Bibliothek
der Philos.-theol.
H.chschule
Passau

Die Geschichte unserer Tage, oder Chronik der neuesten Zeit.

Nach den glaubwürdigsten Quellen dargestellt

von

Dr. F. Kottenkamp.

Dreiundzwanzigster Band.

Stuttgart.

E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.

1843.

Geschichte

Rußlands

seit 1830,

mit besonderer Rücksicht

auf den

Krieg im Caucasus,

von

Dr. F. Kottenkamp.

Stuttgart.

E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung.

1843.

Königliche Studienbibliothek PASSAU

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Yd(b)109-23

084028424

Staatl. Bibliothek Passau

Erstes Kapitel.

Allgemeine Verhältnisse Russlands seit 1830.

Als der polnische Krieg beendet war, herrschte wiederum in Europa dieselbe Meinung von der überwiegenden und unwiderstehlichen Macht Rußlands und von der unerschütterlichen Festigkeit seiner Regierung, welche nach dem mißlungenen Feldzuge des bis 1812 unüberwindlichen Kaisers der Franzosen in Europa entstanden war. Jene Meinung war zuerst durch die auffallende Militärempörung nach Alexander's Tode, dann durch die unzweifelhaft geringen Erfolge des türkischen Krieges, welche weder mit den gemachten Anstrengungen und gebrachten Opfern, noch mit der offenbaren Schwäche der Türkei im Verhältniß standen, endlich durch den glänzenden und durchaus nicht hoffnungslosen Widerstand der Polen bedeutend erschüttert worden. Mögen Leztere eben so wohl durch Verrath und Schwäche ihrer Militär- und Parteiführer, wie durch die Gewalt des russischen Heeres unterlegen seyn, die größere Volksmasse, wenigstens in Deutschland, zum Theil auch in England und Frankreich, glaubte für den Augenblick den Grund des Sieges eher in dem materiellen Uebergewicht des großen nordischen Staates, wie in der Schwäche des polnischen Reichstages, der Unentschlossenheit und sogar Furchtsamkeit der Militärführer, und in denjenigen Maßregeln

der lezten Regierung zu finden, welche offenbar die höchste Unfähigkeit der Häupter, oder vielleicht sogar Verrath erweisen. Diese Meinung war eine Reihe von Jahren allgemein; vielleicht ist Rußland sogar nach 1812 kaum als so mächtig und wenigstens in einzelnen Staaten als einflußreich dagestanden, wie in den nächsten Jahren nach 1831. Seitdem war das ungeheure Reich in längerer Zeit durch keinen europäischen, mit größeren Opfern geführten, Krieg in seiner Entwickelung aufgehalten; seine Hülfsquellen konnten ungestört sich ausbilden, wenn keine Hemmnisse im Innern sich vorfanden, seine Macht und sein Reichthum diejenige Festigkeit erlangen, welche in größeren Crisen den Erfolg verbirgt; seine zahlreiche Armee konnte vervollkommnet, seine Flotte in solcher Art vermehrt und bemannt werden, daß sie der Flotte Englands wenigstens in solcher Weise entgegenzustehen vermögte, wie es andere Seestaaten, Frankreich und Nordamerika, gegenwärtig ohne Zweifel im Stande sind. Zeit und günstige Gelegenheit war zur Genüge vorhanden, den Handel, den Reichthum, die Volksbildung und die Macht zu erhöhen. Ob dieß geschehen ist, kann man schwerlich behaupten; das Kaiserreich des Nordens hat sich hermetisch gegen das Ausland verschlossen, soweit dieß bei den jetzigen europäischen Verhältnissen möglich ist; wegen der lezteren ist es ihm zwar unausführbar, jene Absonderung durchzusetzen, welche in China, dem Ideal der bureaukratisch-despotischen Staaten, bis zu den neuesten Zeiten festgehalten wurde, als die Gewalt der Umstände oder der Natur jene künstlich gezogene

Mauer endlich sprengte, und die vollkommenste Ohnmacht und Verderbniß als Folge jenes Systemes erwies; allein so weit es überhaupt in Europa möglich ist, hat auch Rußland jene Abschließung nach Außen durchgeführt. Quarantänen im Süden, Paßschwierigkeiten jeder Art, militärische Grenzcordons, eine vielgegliederte und überall verbreitete geheime Polizei, eine Menge von Verwaltungsmaßregeln jeder Art: — Alles dieß hat darauf hingewirkt, jeglichen Reisenden von den Grenzen zurückzuhalten, welcher nähere Beobachtungen oder die Kenntniß von Thatsachen verbreiten könnte, deren Kunde im Auslande der russischen Regierung nicht angenehm seyn würde. Ueber die Verkehrsmittel, die Hülfsquellen, den Charakter, den gegenwärtigen Zustand der Völker im Innern Rußlands, so wie an einzelnen Theilen der Grenzen, oder wenigstens von deren Stimmung, hat man weder genaue Kenntniß noch zuverlässige Nachrichten. Ein bekannter Reisender (Kohl) hat entweder nicht Alles gesagt, oder nicht allgemein beobachten können; Lezteres mag sich übrigens bei dem ganzen Zustande der Gesellschaft als natürlich ergeben.

Ungeachtet dieser Abgeschlossenheit ist Manches, sogar durch kaiserliche Ukasen, verlautet, welches jene Meinung von der Festigkeit, Macht und Dauerhaftigkeit des russischen Staates erschüttert hat. Einzelne Reisende haben Manches verkündet, was über den äußeren Schein Zweifel erwecken mußte. Engländer und auch einzelne Deutsche haben Berichte, Anschauungen und Erfahrungen bekannt gemacht, welche Zweifel

über die herrschenden Voraussetzungen erwecken konnten. Dergleichen Angaben gelangen aber selten ins größere Publikum, oder bestimmen wenigstens nie die Volksmeinung; bald aber kamen größere und auffallende Ereignisse hinzu, um den Glauben an die Macht Rußlands zu erschüttern. Ein Gebirgsvolk von drei bis vier Millionen, ohne Artillerie und anfangs sogar ohne politische Organisation, leistete erfolgreicheren Widerstand, wie das wohlausgerüstete und in jeder Hinsicht treffliche Heer der Polen; in jedem Jahr ward die Anstrengung der russischen Macht gesteigert, um so mehr, da die Kunde des Kampfes nach Europa gelangte; allein alle Feldzüge waren vergeblich; der Caucasus bildete das Grab der russischen Heere. Bald gelangten dorthin englische Agenten und Reisende, welche den wahren, durch die Berichte der Russen entstellten Zustand der Dinge offen darlegten, und zugleich Nachrichten einsammelten, welche manche Verhältnisse des russischen Reichs im Innern enthüllten. Die deutsche Presse hat in Verbreitung jener Nachrichten bei allen stattfindenden Hemmnissen mitgewirkt, und von Rußland selbst aus sind die Niederlagen russischer Heere eingestanden worden.

Dazu kam ein offenbares Mißlingen der jedenfalls schlauen und geschickten Diplomaten Rußlands. Ein nach Innen und Außen schwaches Ministerium Großbrittanniens ließ sich eine Verletzung der brittischen Flagge gefallen, allein konnte und durfte ein für Rußland wichtiges und von der Pforte erworbenes Vorrecht in der Ausführung nicht dulden. Rußland

besaß in demselben (der Dardanellen-Durchfahrt für seine Kriegsschiffe) nur ein Recht auf dem Papier, und war später gezwungen, dasselbe aufzugeben; mogte durch Lezteres ein anderer Zweck zugleich erreicht werden, so blieb dieß dennoch ein augenfälliges Zeichen der Schwäche, denn jener Zweck war für Rußland eine Bedingung, unter welcher die Ausübung seiner Macht im Orient und im Süden Europa's geübt werden kann. — Dann ward wenigstens der directe Einfluß Rußlands auf Centralasien gehemmt und die Regierung genöthigt, ihre dort wirkenden Agenten wenigstens öffentlich zu desavouiren; endlich kam ein Feldzug, nach weit ausgedehnten Planen entworfen, welcher aber vollkommen mißlang, wie die russisch-offiziellen Angaben berichteten, nur durch die Ungunst der Natur und des Clima's, jedoch andrerseits auch, wie man nach einigen Nachrichten schließen sollte, zugleich durch bisher unerhörte Zufälle in dem russischen Truppencorps.

Unter diesen Verhältnissen war es unmöglich, die allgemeine Meinung von der unwiderstehlichen Macht des nordischen Kaiserstaates zu behaupten. Mag auch eine gewisse Scheu jezt noch in manchen Ländern vorherrschen, so hat sogar in Deutschland jene Stimmung dadurch nachgelassen, welche ohne Zweifel der russischen Politik Manches erleichterte. Man pflegte die Ursache jener Unfälle zugleich in den inneren Verhältnissen des Reiches zu erkennen, wodurch eine gewisse Schwäche bei allem Anschein der äußeren Macht sich zu ergeben scheint; man begann zu glauben, Rußland möge durch

leztere halbbarbarischen und zugleich vollkommen corrumpirten Nationen an seinen Grenzen gefährlich werden, es vermöge jedoch die wohlorganisirten und selbst kräftigen Staaten, welche seine Grenzen berühren, nicht ernstlich zu bedrohen. Jene inneren Verhältnisse müssen nach Allem, was man bisher vernahm, eine bis zum höchsten Grade getriebene Corruption und eine dadurch bewirkte innere Auflösung beweisen, unter welcher keine bedeutende Macht eines Staates möglich und der endliche Verfall durchaus nothwendig ist, mag auch die Kraft einer Regierung das Reich im Innern Jahrhunderte hindurch noch zusammenhalten und den Schein der Macht unter gewöhnlichen Verhältnissen, so lange keine heftige Crise eingetreten ist, noch lange nach Außen bewahren können. Aehnliche Erscheinungen hat ohnedem die Geschichte mehrere Male bereits gegeben. Das byzantinische Kaiserreich, ohnedem durch die politisch-religiösen Verhältnisse Rußland ähnlich, vermogte noch drei Jahrhunderte nach seiner Gründung, ungeachtet der inneren Auflösung, eine furchtbare Militärgewalt in der überlieferten Form des römischen Kaiserreiches nach Außen zu üben, und verlor erst in der nächstfolgenden seine Kraft und Bedeutung in dieser Hinsicht; in neueren Zeiten aber verging ein halbes Jahrhundert, ehe man die militärische Schwäche der einst in Europa übermächtigen spanischen Despotie vollkommen und allgemein erkannte, nachdem dieser Staat von Carl V. bis noch lange nach Philipp II. als die bedeutendste Militärmacht Europa's gegolten hatte.

Was die inneren Verhältnisse betrifft, so fällt zuerst die Industriethätigkeit und der dadurch erworbene angebliche Reichthum der Nation in die Augen, um so mehr, da in den lezten Jahren die Angaben der Regierung eine Erhöhung und ein Fortschreiten in beiden offiziell ausgesprochen hat, welches in demselben Grade einige Jahrzehnte fortgesezt, nicht allein die Manufakturthätigkeit von Deutschland, sondern sogar von Staaten erreichen müßte, die schon lange in dieser Hinsicht den ersten Rang in Europa einnahmen. In der Zeit von 36 Jahren soll die Zahl der Fabriken von 2270 auf 6450 und 1838 in einem Jahre um 415 gestiegen seyn. Die Regierung war von dem früher allgemein geltenden Abschließungssystem, um eine Industrie künstlich zu erschaffen, ausgegangen, deren Blüthe gegenwärtig als eine der nothwendigsten Bedingungen politischer Macht in allen Staaten erkannt wird und zugleich als eine Grundlage gilt, ohne welche eine nach Innen und Außen kräftige Verwaltung nicht erbaut werden kann. Das Reich sollte somit nach Außen für fremde Einfuhr hermetisch verschlossen werden, oder wenigstens so hohe Zolltarife wurden angesezt, daß die fremde Concurrenz bei gehöriger Bewachung der Grenzen so gut wie unmöglich blieb. Dergleichen Maßregeln, wenn auch in der Grenzbewachung unvollkommen ausgeführt, haben stets eine künstlich geschaffene Industrie hervorgerufen; in Rußland war dieß um so leichter der Fall, da der Adel unbedingt über die Arbeit seiner Leibeigenen verfügt, und deßhalb mit geringer Mühe Fabrikarbeiter sich

verschaffen und durch Zwang zu einem bestimmten Geschäfte bilden lassen kann (seit 1821). Es zeigte sich die bisher unerhörte Erscheinung, daß der grundbesitzende Adel sich zugleich durch Benutzung der Industrie als Geldaristokratie zu constituiren suchte und eine Thätigkeit für sich in Anspruch nahm, bei welcher freie Arbeit sonst als Bedingung der Blüthe gilt. Das schnelle Anwachsen der Fabrikation war somit leicht zu erklären; für die Einrichtung und Leitung waren zwar Ausländer erforderlich, allein man erwartete, daß nach einer Reihe von Jahren auch diese entbehrlich seyn würden. Fabrizirt wurde unter diesen Verhältnissen, wie es scheint, in größerer Masse, allein ob eine wirkliche Blüthe entstand, ist eine andere Frage, eben so wie der Umstand, ob jemals Rußland im Stande seyn wird, diejenige Höhe zu erreichen, welche glücklichere Staaten im übrigen Europa einnehmen. Rußland besizt nicht die Bedingungen, unter welchen eine Blüthe der Industrie und des Handels möglich ist, freie Arbeit und Sicherheit des Eigenthums, durch politische Institutionen begründet. Der Leibeigene, zur Arbeit gezwungen, wird nie dasselbe leisten, was der geringste Fabrikant in Manchester und Lyons des Lohnes wegen durchführt; ein Militärstaat, worin die Regierung bei der vollkommensten Centralisation durch ihre Civil- und Militärbeamten in jedes Verhältniß einzugreifen vermag, worin die Justiz schleppend und ungewiß sich zeigt, worin dem Niedrigstehenden bei dem Zustande der Verwaltung eine Unmöglichkeit sich bietet, gegen den Höherstehenden Recht zu erlangen:

ein solcher Staat wird nie eine Blüthe der Industrie aufzuweisen vermögen. Ueber den Neid und Haß der russischen Arbeiter gegen die leitenden Ausländer, über die Verschmiztheit der Ersteren, an der Zwangsarbeit sich durch Verderben der Waare zu rächen, über ihre Unfähigkeit, selbst etwas Bedeutendes zu leisten, über die Unsicherheit des Eigenthums, worin Kaufleute aller Art sich befinden, berichtet ein neuerer Reisender (Treumund Welp, Petersburger Skizzen. Leipzig 1842) aus eigener Andeutung. Er sagt:

„Ausländer sind bei jedem bedeutenderen Manufakturzweige erforderlich; Russen können nur zu den einfachsten Handleistungen gebraucht werden; der Schein ist die Hauptsache. Mit Ausstellungen hat man groben, augenscheinlichen Betrug gespielt. Verlangte man Artikel, wie die ausgestellten, so ergab sich sofort ein gewaltiger Unterschied in der Qualität; oft hieß es geradezu, es würden keine Artikel der Art mehr verfertigt. Nicht selten ergab es sich, daß die zur Ausstellung gebrachten Sachen im Auslande verfertigt waren. So fand ich unter Andern in den inneren Theilen eines mathematischen Instrumentes, angeblich aus Petersburger Fabrik, das Stempelzeichen des Fabrikanten aus München . . . Den Leibeigenen geht der gute Wille ab; daran scheitert denn auch nicht selten der gute Erfolg. Ich könnte aus Erfahrung zahlreiche Beispiele anführen, wo die zu Handdiensten angeführten russischen Arbeiter auf die scharfsinnigste Weise das Gelingen einer Arbeit hintertrieben, lediglich aus bösem Willen gegen den vorgesezten Ausländer. Lezteres ist

Grund genug, dieselben zu hassen, anzufeinden und zu verfolgen, und dieß versteht der Russe meisterlich. Dabei entwickelt er eine Schlauheit, die den Erfahrensten täuscht und vor der man erschrickt *)" . . . Was die Fähigkeit der Russen zu den Manufakturarbeiten betrifft, so äußert Welp, dieselben besäßen allerdings viel Nachahmungsgeist, allein nur bis auf einen gewissen Grad; alsdann träte ein vorherrschender Zug in ihrem Nationalcharakter, die Leichtfertigkeit, hemmend ein, um eine größere Vervollkommnung zu verhindern. — Es wird somit auf die Industrie der Russen eine unzählige Male gemachte Beobachtung über ihren Nationalcharakter angewandt, welche von den Reisenden der lezten Jahrzehnte (z. B. von Lyall) häufig genug in Betreff des ganzen geselligen Lebens, der Bildungsanstalten u. s. w. angestellt und ausgesprochen wurde.

Rußland würde schon bei den genannten Verhältnissen bedeutende Schwierigkeit bei Ausbildung seiner Industrie in dem Umstande finden, daß es der Ausländer zur höhern Bedeutung nothwendig bedarf, indem sich als Folge der Umstand ergeben muß, daß die größere Masse der dorthin Ausgewanderten in Menschen von mittelmäßiger Fertigkeit oder bloßen Abenteurern besteht. Das bereits angedeutete Schicksal derselben wird noch näher von Welp geschildert. Er sagt: Die Behandlung der Ausländer sey oft im höchsten Grade grausam. Die bei Kronunternehmungen Angestellten klagen über Chikanen der Beamten, bei

*) Die gewöhnliche Erscheinung bei unterdrückten Völkern.

Privatfabriken werde oft mehrere Monate lang kein Sold ausbezahlt, Klagen führten zu schlechter Behandlung. Es sey Plan, die Arbeiter absichtlich in Schulden zu stürzen, um sie in Abhängigkeit zu erhalten, die sie zum Bleiben zwinge. Klagen hülfen Nichts. Unglaublich sey die Unverschämtheit, mit der man ein gegebenes Wort breche, namentlich für einfältige Deutsche. Noch viel unglaublicher und erstaunenswerther aber sey die Niederträchtigkeit, die von solchen Entreprenörs an den Tag gelegt werde, um sich von den eingegangenen Verbindlichkeiten herauszuwinden: die Faiblesse nur zu vieler sogenannter Obrigkeiten und Gerichtshöfe diene solchen Leuten als vortreffliche Helfershelferin.

Leztere Bemerkung deutet auf die Unsicherheit des Eigenthums, eine nothwendige Folge der unumschränkten Monarchie oder vielmehr einer rein-bureaukratisch-militärischen Regierung. Die leztere ist stets ein immerwährendes Hinderniß zum Aufblühen der Industrie, schon aus dem Grunde, weil die an bestimmte Formen gewöhnte und vom eigentlichen Verkehr abgeschlossene Beamtenregierung die Natur des im Handel gebildeten Eigenthums selten zu erkennen vermag, und somit schon bei vollkommenster Rechtlichkeit häufige Hindernisse darbieten kann. Wo leztere fehlt, sind die Hindernisse um so zahlreicher. Man hat zwar Beispiele in Betreff des ersteren Falles, wo unter einer unumschränkt monarchischen Regierung die Industrie der Nation eine bedeutende Entwicklung erlangte, allein dann war die Centralisation nicht vollkommen durchgedrungen und die einzelnen Provinzen und

Munizipalitäten besaßen ihre besonderen Verwaltungen, oder die Gerichte bildeten durch Zusammensetzung und Gewalt gewissermaßen unabhängige Corporationen (z. B. im alten Frankreich, in einigen Theilen Deutschlands, in neuester Zeit in Rhein-Preußen u. s. w.). Somit ergab sich, wenigstens bedingter Weise, Sicherheit des Eigenthums. Wie es damit in Rußland steht, ahnete oder wußte man schon lange. Die Worte des obenerwähnten Schriftstellers, als die neuesten Beobachtungen, mögen die Lage erläutern. T. Welp sagt: „Nur sehr wenige (d. h. fremde Kaufleute und Fabrikanten), hatten Gewinn gemacht, die meisten Verluste. Sogar die unter dem Schutz der Gesandtschaften unmittelbar Reisenden sind nicht besser daran, besonders wenn sie im Inneren wohnen (die ausgedehnte Wirksamkeit der russischen Polizei in jedem Communikationsmittel ist bekannt genug) . . . Nur ein unter einflußreicher Protektion stehender Manufakturist in der Hauptstadt darf es wagen, seine Fabrikate den Großen ohne Bezahlung vorzuenthalten. Jedem andern würde dieß schlecht bekommen, denn es ist eine Kleinigkeit, Jemanden, der ohne besondern Schutz dasteht, in ein solches Heer von Fatalitäten zu verwickeln, daß er darin ersticken muß. Selbst ein Protegirter darf sich nicht durchgehends allen Anmuthungen widersetzen, auch er muß da- und dorthin seine Waare verabfolgen lassen; denn es gibt Personen, gegen deren Macht und Chikanen kein Schutz existirt. Es wäre mir ein Leichtes, hier, durch Anfertigung einer ziemlich langen Namensliste, eine Reihe von Leuten in Petersburg und Moscau

bekannt zu machen, welche der Schrecken aller derer sind, zu denen sie ins Haus treten. Nur sehr Wenige sind in der Lage, diesen vornehmen Herren Etwas abschlagen zu dürfen, obgleich es bekannt ist, daß sie niemals bezahlen“.

Diese Angaben mögen den ganzen Zustand des Handels und der Industrie erläutern; vielleicht mag es einigen deutschen Zeitschriften vorbehalten seyn, denselben zu widersprechen. Die angebliche Blüthe der russischen Industrie hat man wenigstens auf denjenigen Märkten noch nicht bemerkt, wo die Production anderer Völker in offene Conkurrenz treten könnte. Nur Ein Markt ist ihr ohne Zweifel eröffnet, auf welchem die Russen durch die Lage und die natürlichen Verbindungen ihres Reiches einen unleugbaren Vorzug vor den Britten haben, mag auch die Güte ihrer Waare in der Art untergeordnet seyn, daß sie ohne jene günstigen Verhältnisse die Concurrenz nicht aushalten könnten. Dieß ist Centralasien: alle Berichte der Britten stimmen hierin überein. In gegenwärtiger Zeit ist jener Markt den Engländern um so mehr verschlossen, da es der russischen Diplomatie gelungen ist, den gefährlichsten Feind der brittisch-indischen Regierung zu erwecken, durch dessen Gebiet der englische Handel von Indien nach Centralasien seinen hauptsächlichen Weg nahm.

Die russische Regierung hat an allen ihren Grenzen, wo sie Europa berührt, gegen den auswärtigen Handel ein strenges Prohitiv-System, sowohl durch Zollkordons, wie durch Hafenbewachung u. s. w.

durchgeführt. An der deutschen Grenze wird erstere durch eine starke Kosakenwache durchgeführt, so daß kein fremder Waarentransport bei genauer Beobachtung der Vorschriften ins Innere gelangen könnte; in ähnlicher Weise zeigt sich die Bewachung der Küsten an der Ostsee und am Schwarzen Meere; Rußland hat wenigstens zu dem Zweck eine an Zahl stärkere Flottenabtheilung verwandt, wie verhältnißmäßig sogar diejenige ist, welche von Großbrittannien zur Abwehrung des Schleichhandels gebraucht wird; nur auf wenigen Punkten ist die Erlaubniß der Landung bewilligt, wo Vorsichtsmaßregeln in derselben Weise getroffen sind, wie an der deutschen Grenze. Bei einem solchen Systeme muß der Schleichhandel allerdings vermindert werden; eine vollkommene Unterdrückung ist nirgends möglich, wo eine zu hohe Prämie diese Art von Betrug befördert; für Rußland aber scheint er dennoch in einem Grade stattzufinden, welcher mit den geschilderten Abwehrungsmaßregeln in keinem Verhältnisse steht. Nach allen Berichten wird er an der preußisch-russischen Grenze lebhafter betrieben, wie zu keiner Zeit und in keinem andern Lande; der Grund liegt in der Bestechlichkeit und Corruption, welche schon lange im ganzen Reiche und in jedem Stande eingerissen ist, und solche Wurzel geschlagen hat, daß alle Verhältnisse gewissermaßen als von Innen untergraben und einem langsamen Verfall anheimgefallen erscheinen. Ueber den Schleichhandel sagt Welp: „Nichts gleicht der Lebhaftigkeit des Schmuggelhandels an den Zollgrenzen. Der Russe bewegt sich da recht in seinem Elemente und demoralisirt,

wo noch Etwas zu demoralisiren ist. Die Formen sind nur für den Ungeschickten; die Praxis widerspricht der Theorie, denn der Vortheil füllt die Taschen der Grenzwächter, Schmuggler und anderer Betrüger, nicht einmal der Polen und Deutsch-Russen.“ Wird der Schmuggel auf diese Weise durch Bestechung geführt, so ist er allerdings in so hohem Grade demoralisirend, daß die Ansteckung, gleich einer moralischen Pest, auch denjenigen Theil zu ergreifen pflegt, welcher durch verschiedene Sitten, Sprache und Regierung von dem bereits verdorbenen geschieden ist. Somit ist die Berührung mit Rußland auch für Deutschland in dieser Hinsicht kein Glück; den preußischen Grenzprovinzen aber gereicht es zur größeren Ehre, daß sie bis jezt jene Corruption, wenigstens im eigentlichen Volke, von sich zurückgehalten haben.

Die Corruption der russischen Verwaltung ist schon lange eingerissen und bekannt genug, scheint aber im lezten Jahrzehent eine Ausbreitung erlangt zu haben, die früher dort nicht erhört war. Ihr sind vielleicht zum Theil die Unfälle des durch Zahl und Disciplin mächtigen Heeres in den lezten Jahren zuzuschreiben, indem sie den Zusammenhalt desselben verminderte und seine Kräfte schwächte. Unleugbar war früher das Heer nicht durchweg davon ergriffen, sicherlich noch nicht zur Zeit, als Suwaroff in Italien die Franzosen schlug, wahrscheinlich auch noch nicht vollkommen im Jahre 1831. Den Ursprung will Welp in dem Nationalcharakter der Russen suchen; er mag eben sowohl in dem Wesen einer reinen Beamten-Regierung liegen,

welche, im ungeheuren Reiche bis auf die untersten Glieder des Volkes verzweigt, wegen der Ausdehnung des Landes nicht die bedeutenderen Vortheile der Centralisation, dagegen aber desto entschiedener deren nachtheilige Folgen zu erweisen vermag. Eine ähnliche Corruption der Verwaltung besteht wenigstens in China bei einer ähnlichen Staatsmaschine, worin alle Fäden der Verwaltung in einem einzigen Oberhaupte zusammenlaufen, worin das ganze Leben durch ein Formennetz umstrickt ist, welches, von dem Heere der Beamten geschaffen, dazu dient, lezteren die Einwirkung auf eine jede Kleinigkeit zu sichern. Diese Aehnlichkeit ist schon öfter hervorgehoben, z. B. im Conversations-Lexikon der Gegenwart (Artikel Rußland), worin Rußland, mit Rücksicht hierauf, ein militärischer Mandarinen-Staat genannt wird. Jenes Formenwesen, bis zum Aeußersten durchgeführt, widerstrebt der Natur der Dinge, worin die menschliche Willkür über einen bestimmten Punkt hinaus den Wechsel und die freie Bewegung nicht beschränken und aufhalten kann, ohne das Bestehende schlimmer zu untergraben, wie offene Gewalt. Je ausgedehnter und verwickelter das Formennetz, desto mehr wird Gelegenheit geboten, sich dem eigentlichen Gesetz zu entziehen; wahre Controlle zeigt sich zulezt als unmöglich, mögen auch, wie man in Rußland, nach Welp, behauptet, fünf Beamte zur gegenseitigen Beaufsichtigung dort angestellt seyn, wo die Regierung 500 Rubel zu erheben hat.

Zur Erläuterung des jetzigen Zustandes der russischen Bureaukratie mögen die Angaben von Welp

dienen. Er sagt: „Im vergangenen Jahrhundert hielt man die Formen für eine Wohlthat der Menschheit; da dem Staatsoberhaupt in allen eingesezten Behörden stets die alte Cameraderie wieder aufstieß, welche nur auf Kosten der Lasttragenden leben wollte und daher aller Klarheit und Wahrheit entgegenstrebte, so half es Nichts, daß an die Spitze der Anstalten ein sorgfältig gewähltes Personal gestellt wurde, denn vielfach dazu verwandte Ausländer, namentlich Deutsche oder deutsch-russische Unterthanen, konnten bis jezt wohl der Sache noch einigen Halt gewähren, sie aber nicht zu dem machen, was sie seyn sollte. Theils unterlagen sie der ansteckenden Verführung, theils blieben sie auf den eigenen guten Willen beschränkt, weil an kein zuverlässiges Zusammenwirken mit Russen zu gelangen war. Ueberall entstand durch Mißbrauch ein ungeheures Formennetz, worin der Beamtentroß sich lustig und gewandt bewegt, die unglückliche, Schutz suchende Fliege aber hängen bleibt und zum Opfer wird. Bei dem gegenwärtigen Zustande der Dinge muß man ihnen den Lauf lassen, sich begnügen, offener Gewaltthätigkeit nach Möglichkeit zu steuern und die Furcht durch einzelne statuirte Exempel aufrecht zu erhalten. Reformen und Veränderungen sind an der Tagesordnung, allein immer bedarf man aufs Neue eines Beamten-Personals; die alte Unordnung schleicht sich wieder ein, wenn auch im veränderten Gewande. Wäre auch an durchgreifende Maßregeln zu denken, wo sollten immer brauchbare, zuverlässige Leute herkommen, so lange es mit der Moralität in der Nation nicht besser

steht? Diese zu heben, strebt man vielfach, und offenbar wendet der jetzige Kaiser vermehrtes Zutrauen als Mittel dazu an“.

Der Kaiser **Nicolaus** scheint dieß Verhältniß sehr wohl zu fühlen. Nach **Welp** soll er in Berlin geäußert haben: „Meinem Sohne ist es **vielleicht** vorbehalten, gegen Unredlichkeit in der Nation anzukämpfen; ich darf leider nicht daran denken“. Offenbarer bezeugen jenes die häufigen Reisen des Kaisers, auf denen er alle Theile des Reiches schnell durchzieht und oft unerwartet auf einzelnen Punkten erscheint. Beinahe nach einer jeden Reise dieser Art vernahm man im Auslande Kunde von Bestrafungen hochgestellter Civil- und Militärbeamten, nachdem der Kaiser an Ort und Stelle, größtentheils, wie es hieß, durch Fragen an Niedriggestellte, Entdeckungen über Unterschleife gemacht hatte. So geschah es im Lager zu Kalisch 1835, so bei den Manövern von Wosnesensk 1837, und dann in den caucasischen Besitzungen in demselben Jahre, als das durch Unterdrückungen gereizte Volk in Baku die Steuern verweigert hatte. Ein gewisses Vertrauen zur Person des Kaisers muß in dieser Hinsicht beim niederen Volke stattfinden. **Bell** erzählt in seiner Reise nach Cirkassien, nach der Angabe russischer Deserteure: Die gemeinen Soldaten der Besatzung von Ghelendjik hätten, beim Besuche des Kaisers in jener Festung, beschlossen, wenn er etwa Fragen an sie richte, sich einstimmig über die schlechte Verpflegung zu beklagen. Es habe sich ihnen aber keine Gelegenheit geboten, da der Kaiser keine Revue

hielt, und gleich nach seiner Ankunft, als eine Feuersbrunst ausgebrochen war, die Festung wieder verließ. Nach allgemeinem Glauben unter den Soldaten sey die Feuersbrunst selbst von den Behörden veranlaßt worden, damit der Kaiser nicht sehe, wie seine Soldaten betrogen würden, da man ihnen schimliches Brod, voll von Würmern, und von diesem selbst nur die Hälfte des ihnen bestimmten Antheils, verabreiche. — Charakteristisch ist es wieder für einen Staat wie Rußland, daß die persönliche Entscheidung des Kaisers, nicht aber eine gerichtliche Untersuchung als das wirksamste Mittel gegen die Corruption der Verwaltung gilt; wie es scheint, wird auch in der Volksmeinung ein solches Eingreifen, welches Einzelne, aber nicht das Ganze trifft, derjenigen Ausübung von Gesetzen vorgezogen, welche in anderen Staaten als die beste Sicherung gegen Corruption zu gelten pflegt. Es liegt übrigens in der Sache selbst, daß ein Einzelner eine so verwickelte Maschine nicht zu durchschauen vermag, wo es andrerseits leicht ist, in einem durchaus despotisch organisirten Staate Dinge, deren Verheimlichung man wünscht, vor dem forschenden Auge des Selbstherrschers zu verbergen.

Welp bemerkt über die Corruption der Verwaltung theils mit Rücksicht auf die eben angedeuteten Umstände: „Erstes Erhaltungsgesetz ist Verheimlichung des Reichthums und richtige Anwendung desselben im schlimmen Fall einer dennoch entstehenden Untersuchung. Der Kaiser ist unbestechlich, überall aber selbst klar zu sehen ist ein Ding reiner Unmöglichkeit. Daher schlüpft

Mancher durch eine Untersuchung, so dringend und wahr auch die Denunciations-Gründe waren . . . Um einen Rechtsstreit durch alle Instanzen zu führen, ist ein Menschenleben erforderlich; man betrachtet als Wohlthat die Entscheidung des Monarchen gegen die Gesetze". — Als Beleg der Corruption in der Justizverwaltung wird folgender Vorfall erzählt: „Ein Großer erbte einen Erbschaftsprozeß, der seit Menschengedenken in lezter Instanz schwebte. Enorme Summen waren schon von beiden Theilen für Kosten und Bestechung den Themis-Priestern zugeflossen, denn es drehte sich um Millionen. Der Fürst faßt in seiner Weise den kürzesten Entschluß, steckt 50,000 Rubel Papiergeld in den allergrößten Piecen zu sich und geht zum Staats- und Senatssecretär . . . ins Haus. Hören Sie, sagte er zu dem besternten Sekretär, ich weiß, Sie können meinen Erbschaftsprozeß zu Ende bringen; hier sehen Sie 50,000 Rubel. Der Fürst riß die Billets mitten durch — da ist die Eine Hälfte, die andere bekommen Sie, sobald die Schlußsentenz in meinen Händen ist. Bis dahin Adieu. Nach acht Monaten schon empfing Sr. Excellenz, der Herr Secretär die kostbare fehlende Hälfte, denn der Prozeß war für den Fürsten entschieden". — Ferner heißt es: Die Neigung zum Nichtsthun, zum Wohlleben und Luxus, zu deren Befriedigung keine Besoldung ausreicht, so wie Mangel an strengen Grundsätzen führen den sonst nicht bösartigen Russen in die Fallstricke der Verführung, auf welche er bei jedem Schritte stößt, und bringen ihn dahin, Jeden zu plündern, der in

seine Hände fällt. Es ist erstaunlich, wie allgemein an der Demoralisation Einzelner gearbeitet wird und ein Jeder hat sich streng zu hüten, denn sonst wird er unvermerkt in den Ketten der Allgemeinheit verstrickt, und er ist ein homme perdu. Ein Fehltritt macht namentlich den Ausländer zum Gegenstand des Hasses; die Vornehmen werden ihn mit Füßen treten und nach Gutbefinden vernichten.“ — Alsdann wird eine die Russen im Allgemeinen charakterisirende Bemerkung hinzugefügt: „Sehr oft und allgemein sprachen Russen bei näherer Bekanntschaft gegen mich ihre unzweifelhafte Meinung über den hier besprochenen Zustand ihrer Behörden aus, allein es geschah nie mit Bitterkeit, vielmehr belachte man zumeist eigenen oder fremden Schaden, den man durch Berührung mit Behörden erlitten hatte. Die Mehrzahl schien sich auf orientalische Weise wie in ein Schicksal zu fügen, während Einzelne die Rechnung auf Ungeschicklichkeit schoben.“

Ein ähnliches Verhältniß mag sich seit dem lezten Jahrzehent im Heere vorfinden, von welchem es früher entfernt, oder worin es nicht allgemein vorherrschend gewesen seyn muß, denn noch im polnischen Kriege zeigte sich nicht jene Unwirksamkeit der bewaffneten Macht, welche ungeachtet aller Disciplin und der äußeren Ausbildung, sobald innere Verderbniß den Zusammenhang aufgelöst hat, nothwendig stattfinden muß, obgleich der Schein derselben zurückbleiben kann. Hier kann man jedoch keine bestimmte Behauptung aussprechen. Bei den Disciplinarverhältnissen

vermag auch derjenige Reisende, welcher schärfer beobachtet und durch längern Aufenthalt befähigt ist, den Schein zu durchdringen, die wahre Lage der Dinge nicht zu erkennen. Auch hat die Verderbniß in andern Militärstaaten (z. B. im altrömischen Reich) das Heer nur zulezt ergriffen, nachdem alle andern Stände bereits entnervt und durch Corruption moralisch aufgelöst waren. Daß jedoch eine Art Verderbniß auch hier stattfinden muß, beweisen die oben erwähnten Bestrafungen in Kalisch und Wosnesensk, welche verschiedene höher gestellte Militärpersonen trafen, z. B. einen Generallieutenant und Adjutanten des Kaisers; ferner Desertionen, sobald auf irgend einem Punkte der Grenze die Nichtauslieferung von den Soldaten gehofft oder gekannt wurde. Man hat die Ursache derselben in der harten Behandlung der Soldaten suchen wollen, allein diese Erklärung kann nicht genügend seyn, denn vor dem Abschluß des Auslieferungscartells zwischen Preußen und Rußland stand die Desertion in keinem Verhältniß mit derjenigen, welche nach Ablauf desselben, als eine Reihe von Jahren verflossen war, an allen Theilen der russisch-preußischen Grenze stattfand (im Jahre 1842), obgleich das System der Disciplin und überhaupt die Behandlungsweise der Soldaten während jener Zeit sich nicht verändert haben wird. In ähnlicher Weise ergab sich nach Bell die Desertion vor dem Feinde in Tscherkessien; das ganze Land ist nach ihm mit russischen und polnischen Deserteurs angefüllt, obgleich wenigstens die Ersteren keinen andern Zustand als den der Sclaverei zu erwarten

haben. Bell erfuhr von dergleichen Deserteuren manche Thatsachen, welche sogar ein ähnliches Verhältniß im Innern Rußlands bezeugen. Er sagt: Die unmenschliche Behandlung in der Armee brachte sie (die Deserteure) dazu, sich in größeren Haufen zusammenzurotten, in Wäldern sich zu verbergen, aus welchen sie, wenn sie Mangel litten, hervorbrachen, um Reisende anzufallen, oder in Dörfer einzudringen, wobei sie — der Bärin gleich, die, ihrer Jungen beraubt, Alles ohne Unterschied würgt — jede Art von Grausamkeit ausübten. Fast jede Nacht ward in Astrachan von diesen Leuten Feuer angelegt. Dazu trieb sie nicht immer die Noth, denn es war mir von Einzelnen dieß erzählt worden, die sich auf gedachte Weise große Reichthümer erwarben, vorzüglich von Einem, welcher sich seit jener Zeit in Stavropol niedergelassen hatte. Eine solche Geisel plagt nirgends einen civilisirten Staat! — Dieser Bericht ist furchtbar, vielleicht übertrieben. — Die Feuersbrunst, welche Kasan 1842 verheerte, mag in ähnlicher Veranlassung ihren Grund haben. Bell erzählt ferner einen Fall, der vereinzelt seyn mag, allein auch als solcher jedenfalls ein schlimmes Zeichen darbietet. Er sah einen Polen in Tscherkessien, welcher, zum Militärdienst gezwungen, desertirt war. Bell berichtet (Journal of a Residence in Circassia): „Der Pole sagte, daß er über den Zustand, in dem er sich als russischer Soldat befunden, vollkommen in Verzweiflung gewesen sey, und deßhalb mit dem russischen General in Anapa eine Unterredung gehabt und ihm gesagt habe, er werde, die Folgen

mögten seyn, welche sie wollten, nicht länger beim Heere bleiben. Er habe dem General eine Summe Geldes, welche er im Besitz hatte, versprochen, wenn er ihm die Erlaubniß gebe, das Heer zu verlassen. Der Handel wurde abgeschlossen. Der Pole befindet sich hier; er ist seitdem schon einmal wieder bei Anapa gewesen und hat gegen die Russen gefochten."

Ergibt sich die Corruption im Heere, oder hat wenigstens begonnen dort sich auszudehnen, so ist dieß ein gefährlicherer Umstand, wie das Daseyn politischer Verschwörungen, deren Möglichkeit aber auch Erfolglosigkeit bei der Thronbesteigung des jetzigen Kaisers sich ergab. Seitdem war selbst während der polnischen Revolution keine Erscheinung der Art bemerkt worden; auch scheint es bis jezt, daß der Kaiserstaat keine Gefahr von dieser Seite zu besorgen hat, und daß seit **1825** keine Spuren von Militärverschwörungen sich zeigten. Was wenigstens im Auslande davon geredet wurde, bestand in bloßen Gerüchten, deren Wahrheit in keiner Weise sich verbürgen läßt. So sprach man z. B. von einer Militärverschwörung im Geismar'schen Corps, welche die Entlassung des Commandeurs veranlaßt habe; ferner von der Theilnahme russischer Offiziere an der unbesonnenen Verschwörung des Polen Konarski in Wilna, allein Alles dieß liegt so sehr im Dunkeln oder scheint so unbedeutend gewesen zu seyn, daß auf keine wirkliche Gefahr sich schließen läßt. Jene sicherlich unüberlegte Verschwörung eines emigrirten und wieder zurückgekehrten Polen scheint sich nur auf einzelne litthauische

Edelleute und Studirende erstreckt und als einzige Folge die Aufhebung der Universität Kiew erwirkt zu haben, jedoch dem Militär fremd geblieben zu seyn, obgleich Konarski's Schicksal unter demselben einige Sympathie erweckt haben soll. — Auch Bell muß von den russischen Deserteuren und Flüchtlingen in Tscherkessien nicht die geringste Ahnung einer Militärverschwörung vernommen haben; in seinem Reiseberichte, wo sonst alle für Rußland nachtheilige Kunde, die er sich verschaffen konnte, niedergelegt ist, findet sich nicht die geringste Spur davon, eben so wenig wie von einem bereits eingeleiteten Einverständnisse der Tscherkessen mit irgend einem Theile ihrer Feinde.

Die Gesammtmasse des Heeres besteht nach den offiziellen Angaben (nach einer Ukase über die Organisation desselben von 1835) in 594,000 Mann in Friedenszeiten. Nun ist es zwar im Auslande bekannt genug, daß der Effectivbestand der Angaben auf dem Papiere nie entspricht, und daß wenigstens ein Drittel jedenfalls in der Regel abgezogen werden muß, allein auch davon abgesehen, möchte die Militärmacht, wenigstens der Zahl nach, noch immer bedeutend genug erscheinen, um dem Auslande durch die Masse als furchtbar sich zu zeigen. Ohnedem bewies Rußland durch große Militärmanöver, daß der Staat ungeheure Truppenmassen mobil machen kann; bei Wosnesensk soll 1837 eine Masse von 40,000 Mann Reiterei beisammen gewesen seyn; bei Borodino 1839 120,000 Mann mit 792 Geschützen. Im auswärtigen Kriege müßten jedoch eine Menge von Verhältnissen hinzukommen,

welche die Furchtbarkeit der Militärmacht verringern würden. Einerseits sind die Verhältnisse in Rußland von solcher Art, daß fast auf allen Punkten des weiten Militärstaates die Gegenwart von bedeutenden Truppencorps nothwendig wäre, um den schnellen Gehorsam zu erzwingen, oder um Aufstände sogleich zu unterdrücken, so daß die auswärts verwandte Macht schwerlich von solchem Betrage seyn könnte, um mächtigen Staaten eine bedeutende Gefahr zu bieten; andererseits würde die Corruption der Verwaltung hemmend eintreten, um die erwartete Wirksamkeit eines größeren Heeres zu neutralisiren. Was das Erste betrifft, so wird Niemand daran zweifeln, daß eine militärische Besetzung des Königreichs Polen und überhaupt der polnischen Provinzen noch für die nächsten Generationen erforderlich seyn wird, soll ein gefährlicher Aufstand auf diesen Punkten des Reiches nicht wiederum stattfinden. Die Reihe der Jahrzehenten nach der Theilung Polens, vor Allem die Revolution von **1830** und **31** hat erwiesen, daß sogar diejenigen Provinzen, welche bereits als russifizirt galten und welche seit der dritten Theilung des alten polnischen Reiches keinen Versuch zum Aufstande gemacht hatten, dennoch genug Elemente zu Unruhen enthielten und eine Insurrection bewirken konnten, welche wenigstens unter verwickelten auswärtigen Verhältnissen für Rußland hätte gefährlich werden können. Die russische Regierung selbst hat in Polen durch Errichtung von Festungen im größten Maßstabe (z. B. der Citadelle von Warschau u. s. w.) solche Maßregeln getroffen,

welche die beständige Gegenwart einer größeren Truppenmacht dort erheischen, denn ohne dieselbe wären jene Mittelpunkte für Militäroperationen nicht gehörig besezt und somit auch gewissermaßen nutzlos. Allein Polen ist nicht der einzige Punkt, wo die russische Monarchie durch militärische Besetzung die Ruhe erhalten muß. Es sind ferner viele Provinzen im südlichen Rußland. Man hat zwar wegen der Abschließung der Lezteren nach Außen, welche Rußland durch seine Maßregeln zur Behauptung der ausschließlichen Herrschaft des Schwarzen Meeres getroffen hat, über dieselben keine genaue und durchaus zuverlässigen Nachrichten, hat aber doch Manches vernommen, welches nicht vollkommen in Abrede zu stellen ist. So enthielt das Portfolio (jene bekannte und unter dem Einflusse Lord Palmerston's herausgegebene Zeitschrift, welche offenbar Mittheilungen der englischen Regierung erhielt, so lange die Whig-Minister ihre auswärtige Parteipolitik nicht veränderten) in seiner 28. und 29. Nummer eine Ukase über Georgien, welche Kriegsgerichte für diese Provinz gegen Unruhestifter (in der Ukase heißen sie Räuber) einsezte und somit den Beweis gab, daß die dortige Bevölkerung sich geregt hatte, als die Erfolge der Tscherkessen gegen die Russen in den caucasischen Besitzungen bekannt wurden. Aus derselben Quelle erfuhr man auch genauere Nachrichten über die Abneigung des georgischen Adels gegen die russische Regierung, welche zur Zeit der polnischen Revolution eine nicht unbedeutende Verschwörung bewirkt haben soll, deren Kunde damals vom übrigen

Europa ausgeschlossen blieb. Die im Portfolio gegebenen Nachrichten sind aber um so zuverlässiger, weil sie unzweifelhaft die Resultate der Nachforschungen enthalten, welche die englische Gesandtschaft in Constantinopel über jene Länder anstellte. Der Herausgeber Urquhard war nämlich zu jener Zeit ein Secretär derselben. Auch Bell vernahm während seines Aufenthalts in Tscherkessien Nachrichten ähnlicher Art über Georgien. Nach Bell war der General Rosen 1837 genöthigt, seine georgischen Hülfstruppen wieder einzuschiffen, weil sie sich fortwährend weigerten, auf die Tscherkessen zu feuern. Ferner sollten Boten an die Tscherkessen geschickt seyn, welche dieß vorher erklärten. Ebenfalls standen die Tscherkessen mit den Georgiern im Einverständniß, welche einen Theil der Besatzung in den russischen Festungen bildeten; kurzum, es ergab sich die Erscheinung, daß die Russen auf jene Truppen sich nicht mehr verlassen konnten, sobald durch unglückliche Operationen der Zusammenhalt der Disciplin sich vermindert hatte.

In derselben Weise haben sich seit dem Tscherkessenkriege auch Spuren gezeigt, daß die russiche Regierung auch einer nicht unbedeutenden Truppenmacht bedarf, um die Tartaren in Ordnung zu halten. Nach Bell laufen die Tartaren, wo sie nur können, zu den Tscherkessen über, bei denen ohnedem die Abkömmlinge der ehemaligen Khans der Krimm sich befinden. Bell traf mit einem Manne aus Kasan zusammen, der ihm sagte: Er sey von seinen Landsleuten nach Tscherkessien abgesandt worden, um zu sehen, ob der

Bericht, den sie von der Absicht Englands in Bezug auf die Herstellung der Freiheit von Tscherkessien vernommen hätten, wahr sey. Er habe zwei Monate lang gewartet, um glaubwürdige Beweise hierüber zu erhalten. Wenn solche gegeben würden, zweifle er nicht, daß alle seine Landsleute augenblicklich gegen die Russen unter Waffen träten. — Nach Bell ist die Bevölkerung der Moslem im höchsten Grade auch materiellen Nachtheilen ausgesezt. Sie wird allmälig aus dem Grundbesitz verdrängt; ihre Familien verarmen, wandern aus oder gehen zu Grunde, indem sie den Russen Platz machen. — Rußland befindet sich somit hinsichtlich in der Lage, wie von Ferdinand dem Katholischen bis zu Philipp IV. die spanische Monarchie in Betreff der Morisken Grenada's. Lezterer ist es gelungen, die arabisch-maurische Bevölkerung zu verdrängen, oder deren Verschmelzung durchzuführen, freilich erst im Laufe von anderthalb Jahrhunderten und nach einem blutigen und für die Monarchie sogar gefährlichen Bürgerkriege. Ob es ihr gelungen wäre, wenn die damaligen europäischen Verhältnisse erlaubt hätten, daß sich die Niederländer und andere Feinde Spaniens oder christliche Unzufriedene im Innern dieses Reiches mit den Moslem in Verbindung sezten, die durch ihren Glauben von jeder Verbindung mit europäischen Staaten oder Parteien abgeschlossen waren: — dieß ist eine andere Frage; gegenwärtig würde die Scheidewand nicht mehr vorhanden seyn. Jedenfalls hat Rußland eine Reihe von Generationen hindurch eine bedeutende Truppenmacht in den ehemaligen tartarischen

Kharaten zu unterhalten, damit die Ruhe und die Durchführung seines Systemes dort gesichert werde. — Ein ähnliches Verhältniß wird in Bessarabien stattfinden.

Rußland bedarf ferner einer bedeutenden Truppenmacht auch in den deutschen Ostseeprovinzen, um den möglichen Widerstand derselben gegen sein System zu verhindern, nach welchem es die deutsche Sprache, die deutschen Verwaltungs- und Justizformen und hin und wieder auch Municipalitätsverfassungen und Rechte seiner Unterthanen durch die russische Sprache, durch russische Verwaltung und russisches Recht zu ersetzen sucht. Offener Widerstand gegen dieselben hat sich zwar noch niemals gegen Maßregeln der russischen Regierung erwiesen, allein die in der Rigaischen Capitulation und im Frieden von Nystadt 1710 und 1721 bewilligten Privilegien wurden auch bisher noch nicht gänzlich aufgehoben, oder im Fall dieß geschah, später wiederhergestellt. Erst in den lezten Jahren hat man begonnen, mit jenen Bestrebungen offener hervorzutreten (nachdem übrigens schon lange ein kleiner Krieg gegen dieselben vorgeherrscht hatte); somit zeigte sich einige Widersetzlichkeit; 1838 erhoben die Ritterschaften der drei deutschen Provinzen beim Kaiser Beschwerde, als es die Absicht der Regierung war, das geltende deutsche Recht durch Niedersetzung einer Commission dem russischen Gesetzbuch anzupassen. Andere Beschlüsse über Anordnung von Zwangsstudien zum Gebrauch der russischen Sprache und fernere dahin gerichtete Maßregeln erregten nicht unbedeutende

Unzufriedenheit, besonders 1842, so daß es allerdings scheint, jener Theil des russischen Reiches, dessen Unterthanen bisher sehr nützliche und brauchbare Werkzeuge in den Händen der russischen Regierung für das Heer und die Verwaltung bildeten, könnten in Zukunft eben so der militärischen Ueberwachung bedürfen, wie die ehemaligen Theile des polnischen Reiches. — Ueber Finnland ist in Deutschland wenig bekannt worden. Offener Widerstand hat sich nirgends seit der Erwerbung dieses Landes ergeben, obgleich die dabei abgeschlossene Capitulation nicht zur Ausführung gekommen ist. Unverbürgte Nachrichten, durch die englischen Zeitungen 1842 verbreitet, würden übrigens andeuten, daß Unruhen dort ebenfalls sich befürchten ließen, wenn die Regierung ihr Centralisationssystem in Finnland durchführen wird.

Indeß auch im Inneren von Rußland selbst ist eine größere Truppenmacht zur Erhaltung der Ruhe nothwendig. Daß Keime zum Volksaufstande, abgesehen von der etwaigen Möglichkeit eines Bauernkrieges und einer Militärempörung, wie 1825, auch dort sich vorfinden, hat das Jahr 1831 durch einen furchtbaren Aufstand der Militärcolonieen bei Nowogorod erwiesen, ein Vorfall, von welchem man zwar nur ungenaue Kunde besizt, dessen Wirklichkeit jedoch eben so unzweifelhaft ist, wie die dabei verübten Greuel. Nach Allem, was man davon erfuhr, glich der Aufstand in lezterer Hinsicht der Empörung des bekannten Kosakenchefs und Betrügers Pugatschew unter Katharina II., welcher, bekanntlich als Sieger über

fünf russische Heere, ungeheure Schwärme von Kosaken, Deserteuren, zur Freiheit sich erhebender Leibeigenen um sich versammelte, allein gegen den Adel und alle Besitzenden so furchtbare Greuel übte, daß alle durch Wohlstand und Bildung der barbarischen Volksmasse überlegenen Russen durch Selbsterhaltung genöthigt wurden, der Krone sich anzuschließen. Ein neuerer Reisender, Kohl (Reisen im Innern von Rußland und Polen), welcher es sonst vermeidet, über politische Verhältnisse und Vorfälle zu berichten, spricht über jenen Aufstand mit den wenigen aber bezeichnenden Worten, als er durch die damals empörten Militärcolonieen reiste: „War es nicht auch Frühling, als hier vor sechs Jahren der Soldatenaufstand wüthete, als die rasenden Soldaten die 75 Aerzte und einige hundert ihrer Offiziere mordeten, als sie Frauen zu Tode peitschten, und einen ihrer Generäle an einen Baum banden und nach ihm sich im Scheibenschießen übten? Großer Gott, was mogte wohl eine Reihe von Härten vorhergegangen seyn, die diese Tollen auf einmal und mitunter so ganz an dem unrechten Leben zurückbezahlten! — Ja wohl war es im Frühjahr, mein Herr, aber sprecht nicht so laut davon, dieß ist hier Alles ein Geheimniß. — Wir sahen die reinlichen Dörfer der ackerbautreibenden Krieger, die uns auf das Freundlichste grüßten; doch vergiftete uns diesen Gruß der Gedanke, daß sie unter andern Umständen uns auch wohl gespießt hätten. — Wie man sich doch in seinen Erwartungen täuscht! — Alexander glaubte in den Militärcolonieen die festesten Stützen des Reiches

zu schaffen, und er unterminirte dagegen den Boden des Landes und stiftete Vulkane, vor deren Ausbrüchen man jezt beständig in Angst ist..." In wie fern leztere Andeutung gegründet ist, mag die Zukunft lehren. Als die Militärcolonieen errichtet wurden, glaubte man wenigstens im Auslande hin und wieder hierin den Keim zu Aufständen und zum Verderben des Reiches zu finden. Bürgerliches Geschäft und strengste militärische Subordination sind zu widerstrebende Dinge wegen der Eigenthums- und Erwerbverhältnisse, als daß sie vereinigt auf die Dauer bestehen möchten, um so mehr, wenn beide in größter Ausdehnung neben einander stattfinden.

Nach englischen Nachrichten herrscht auch unter den verschiedenen Kosaken am Dnieper, in der Ukraine und am Don ebenfalls eine Stimmung, welche eine gewisse Ueberwachung nothwendig macht. Diese Nachrichten sind jedoch nicht so bestimmt, daß man die darauf begründeten Behauptungen als unbedingt wahr annehmen sollte. Bekanntlich besaßen die Kosaken in früheren Zeiten eine gewissermaßen unabhängige Verfassung, die jedoch schon unter Peter I. große Beschränkungen und noch größere unter Catharina II. erhalten hatte. Bei der Thronbesteigung des gegenwärtigen Kaisers fand sich einiger Widerstand bei den Kosaken gegen die Einführung gewisser Steuern; damals stand die Regierung von dem Versuche ab, eine Ukase von 1837 hat aber die lezten Reste der alten Einrichtungen abgeschafft, die Verwaltung auf groß-russische Weise organisirt und die

russischen Classenabtheilungen bei der Bevölkerung eingeführt. Offizielle Berichte haben die Versicherung gegeben, daß die Kosaken selbst mit diesen Veränderungen sehr zufrieden sind; Anderes aber verkünden die Berichte von Engländern. Bell, der freilich in Tscherkessien über diesen Theil der russischen Bevölkerung keine nähere Nachrichten einziehen konnte, suchte 1838 den Grund einer plötzlichen Absendung bedeutender Truppenabtheilungen der Armee im Caucasus in dem Mißvergnügen, welches die Ukase unter den Kosaken verbreitet habe. Nähere Angaben gab bald darauf das bekannte Tory-Review Blackwood's Magazine in einem Artikel über die Kosaken, ihre Geschichte, frühere Verfassung und jetzigen Zustand. Es heißt darin: „obgleich die Tscherkessen und Lesghis die einzigen sind, welche bis jezt die Waffen ergriffen haben, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, so gibt es doch eine große Anzahl anderer Stämme, die das moskowitische Joch ungern ertragen, und nur auf eine günstige Gelegenheit warten, um dem Beispiel zu folgen. Bei den kosakischen und tartarischen Stämmen, welche die große Mehrheit der Bevölkerung des südlichen Rußlands bilden, wurden die Moskowiten stets als Fremdlinge betrachtet. Sitten, Religion (die Kosaken sind größerentheils Roskolniken), Kleidung u. s. w. scheidet sie von den Eroberern; die Civil- und Militärbeamten, die im Namen des Czaars das kosakische Land verwalten, werden von diesen als Unterdrücker betrachtet. Selbst der Name Moskowit wird an den Ufern des Don als beleidigender Ausdruck gebraucht.

— Die Ukase von 1837, kraft dessen die donischen Kosaken zu lebenslänglichem Kriegsdienst oder zur Deportation nach Sibirien verurtheilt werden können, hat ihre Unzufriedenheit erregt. Seit der Veröffentlichung dieses unglücklichen Ukases hat der Zaar mit den kosakischen Regimentern Nichts mehr anfangen können. Im vorigen Jahr (1838) hat er sie zur Armee des Caucasus geschickt, aber ihre häufigen Desertionen und ihr Insubordinationsgeist machten ihre Zurückberufung nothwendig. Es ist ausgemacht, daß die Köpfe mehr als jemals gähren und weit entfernt sind, sich beschwichtigen zu lassen. Nach den Nachrichten, die uns in den neuesten Zeiten zugekommen sind, könnte man in der That glauben, das ganze Land der Kosaken sey auf dem Punkte, sich zu offenem Aufruhr zu erheben." — Nachher heißt es: „der unabhängige Geist dieses Volkes, der ehemals keine andere Herrschaft als die seiner Hetmane und Stanitzen-Häuptlinge gekannt hatte, die auf eine gewisse Zeit gewählt wurden, ward durch die Stiftung einer privilegirten Classe, deren Umfang schnell wuchs, schwer beleidigt. Die ausgezeichnete Gunst, mit welcher man die neugeschaffenen Adlichen behandelte, machte dieselben anfangs den Kosaken verdächtig. Die neuen Edelleute erhielten Ländereien für sich und Stellen in der Armee oder in den Bureaus der Regierung für ihre Söhne.... die Edlen wurden als neue Werkzeuge der Unterdrückung angesehen und waren bald verabscheut. Die beständige Veräußerung des gemeinschaftlichen Gebietes zu Gunsten des kosakischen Adels

und selbst zu Gunsten einer großen Anzahl russischer Edelleute vermehrte mit jedem Jahre den alten Haß, den die Kosaken gegen die Regierung von Petersburg hegten.... Der Krieg, den der Kaiser Nicolaus gegen Tscherkessien führt, scheint bei den Kosaken sehr wenig beliebt zu seyn. Mehr als einmal wurde sogar ein gewisses unruhiges Gemurmel in kosakischen Regimentern laut, in denen ausgediente Soldaten sich befanden, welchen man den Abschied verweigerte. Die Ukase von 1837 und die Gewaltthätigkeit, mit der man gegen gewisse Bataillone der caucasischen Armee verfuhr, haben den Kosaken eine große Abneigung gegen den russischen Dienst eingeflößt. Sie denken stets an ihre alten Thaten und wünschen die Zeit zurück, als ihre Väter frei für eigene Rechnung kämpften. So sehen wir also, daß eine so vieljährige, so despotische und so gewandte Unterdrückung die Liebe zur Selbstständigkeit bei diesem tapfern und stolzen Volke nicht unterdrücken konnte. Trotz den häufigen Versuchen der russischen Regierung, sie mit der Masse der russischen Bevölkerung zu verschmelzen, haben die Kosaken doch stets ihre Sitten, Kleidung u. s. w. und vor Allem ihre demokratischen Ideen sich bewahrt. Obgleich die eifersüchtige Wachsamkeit des Cabinets von Petersburg nur selten einen tieferen Blick in das Innere des Reiches thun läßt, so sind doch die unvollkommenen Nachrichten, die wir besitzen, bestimmt genug, um uns zu überzeugen, daß der Kampf der Kosaken für ihre Freiheiten noch nicht beendigt ist. Wir glauben mit Bestimmtheit, daß wenn die Regierung den

schon jezt so engen Kreis ihrer Freiheiten noch enger zu ziehen sucht, dieß eine allgemeine Aufregung zur Folge haben würde.“ Der Artikel schließt: Nehmen wir an, ein neuer Stanko Razin, ein neuer Pugatschew erscheine plötzlich, jezt, wo die Kosaken beinahe sämmtlich unzufrieden sind, und ein großer Theil derselben nach einer besseren Zukunft sich sehnt; fürwahr, der russische Thron seiner besten Vertheidiger, seiner fruchtbarsten Hülfsquellen beraubt, würde in eine nicht unbedeutende Gefahr gerathen.“

So weit jener Artikel; seine Behauptungen sind vielleicht übertrieben; jedoch scheint wenigstens das Bedürfniß einer militärischen Ueberwachung zur Behauptung der Ruhe sich zu ergeben, welche hier wie in Polen u. s. w. die Sicherheit des Reiches erfordert.

Diese Angaben, von verschiedenen Seiten her gegeben, scheinen den Umstand zu erweisen, daß der größeste Theil der russischen Armee stets sich im Innern befinden muß, um irgend eine Empörung zu verhüten, die, einmal ausgebrochen, um so gefährlicher werden müßte, je mehr die Centralisation des ganzen Reiches und die Nivellirung aller Theile desselben nach dem ächt russischen System fortschreitet, und der dadurch geschaffene Zustand Begründung erhält. Bei gehöriger Bewachung aller Theile scheint keine Gefahr zu Empörungen vorhanden zu seyn; durch eine ausgedehnte und mächtige Polizei vermag die Regierung jegliche Vorbereitung zu entdecken, jeglichen Unzufriedenen zu erkennen und im Nothfall zu bestrafen, jede Aeußerung des Mißvergnügens auf der Stelle

niederzuschlagen. Allein dazu ist eben eine große Truppenmacht auf allen Punkten erforderlich. Ein Krieg im Westen könnte wahrscheinlich von Rußland für jezt um so weniger geführt werden, da dieser Staat, abgesehen von dem Kampf der caucasischen Gebirgsvölker, im Süden stets ein bedeutendes Heer bereit halten muß, um seine unleugbaren Plane auf das türkische Reich geltend zu machen, dessen Zustand im lezten Jahrzehent sich in solcher Weise verfault erwiesen hat, daß die Vermeidung einer endlichen Crise, vielleicht einer Theilung, für die Zukunft unmöglich seyn wird.

So wie das Heer eine dem Anschein nach furchtbare Stellung gegen Außen annimmt, welche jedoch bei näherer Ansicht sich wenigstens jezt sehr zu vermindern scheint, gilt dasselbe auch von der Flotte. Rußland befindet sich gar nicht in der Lage, eine an den Seedienst bereits gewöhnte starke Bevölkerung zu besitzen. Die volkreichsten Gouvernements, welche den Kern des Heeres bilden, liegen im Innern, die Küstenbevölkerung ist nur dünn gesät, und zieht sich auf keinem verhältnißmäßig weitausgedehnten Raum am Meere entlang. Ferner scheint ein gewisser Grad politischer Freiheit durchaus nothwendig zu seyn, um die persönliche Energie zu erschaffen, die im stets gefahrvollen Seeleben erforderlich ist; bis jezt haben wenigstens allein diejenigen Völker bedeutende und überlegene Flotten sich verschaffen können, welche einen größeren oder geringeren Grad der politischen Freiheit besaßen (Holland, England, Nordamerika, das neuere Frankreich), während die an Zahl und Ausrüstung

bedeutenden Flotten despotischer Staaten jedesmal im Kampfe mit jenen unterlagen (die Flotten des alten Frankreichs und Spaniens). Wie das alte Frankreich, so hat auch Rußland ungeheure Anstrengungen auf die Erschaffung einer Flotte verwendet. Die Zahl derselben betrug 1840 367 größere und kleinere Kriegsschiffe mit mehr als 7500 Kanonen. Rußland besaß damals nach offiziellen Angaben 48 Linienschiffe (von 10 bis 74 Kanonen), 39 Fregatten von 60 bis 44 Kanonen, 34 Corvetten und Briggs (von 38 bis 10 Kanonen), 6 Kutters, 54 Schooners, 35 Goeletten und Luggers, 25 schwimmende Batterieen, 15 Kriegsdampfschiffe und 121 Kanonenböte. Eine solche Seemacht überragt an Zahl bei Weitem die Kriegsflotte desjenigen Staates, welchen die Engländer bis jezt allein fürchten (Nordamerika); Rußland steht sogar in dieser Hinsicht Frankreich gleich, dessen Flotte, wie ein berühmter englischer Seeoffizier (Sir Charles Napier) im Parlamente äußerte, im Fall eines Krieges England gegenüber eine andere Stellung, wie früher, einnehmen könnte. Allein die Wirksamkeit der russischen Flotte, sobald sie operirte, hat sich bis jezt noch nicht in solcher Weise erwiesen, daß man ihre Macht als eine großartige darstellen könnte, wie es von denjenigen geschieht, welche aus irgend einer Veranlassung die Macht Rußlands als unwiderstehlich im Auslande darstellen.

Der Ruhm von Tschesme ist jezt veraltet, und wurde ohnedem an einem schwachen Feinde errungen. Der von den Russen in Anspruch genommene Ruhm gegen die schwedische Flotte Gustav's III. ist sehr

zweifelhaft, oder findet sich nur auf Seite der Schweden. Rußland ist mit England nur in der kurzen Periode zusammengetroffen, worin Alexander dem Continentalsystem sich fügte, und verlor bei der Gelegenheit 1 Linienschiff und 2 Fregatten. Seitdem bot sich bei Navarin den russischen Kriegsschiffen Gelegenheit zum Kampfe. Gegenwärtig herrscht wohl nirgends ein Zweifel, daß diese Seeschlacht den Siegern keinen wirklichen Kriegsruhm gewähren konnte, denn die Uebermacht war so bedeutend, daß beim tapfersten Widerstande keine Möglichkeit der erfolgreichen Vertheidigung für den angegriffenen Theil sich darbot. Nichtsdestoweniger soll das russische Admiralschiff, ungeachtet der überlegenen Kanonenzahl u. s. w. in eine solche Lage gekommen seyn, daß es ohne Hülfe eines französischen Linienschiffs verloren gewesen wäre. Im Türkenkriege verloren ferner die Russen eine Fregatte. Seitdem hat sich keine Gelegenheit zu Operationen der russischen Flotte erwiesen, als die Blokade der tscherkessischen Küste, und die Unterstützung der Landmacht auf einzelnen Punkten des Meerufers, gegen einen Feind, der kein einziges Kriegsfahrzeug besaß. Ueber die Wirksamkeit jener Blokade berichtet Bell, der ungeachtet derselben in Tscherkessien landete und wieder zurückfuhr. Auf Bell's zweiter Reise (das erste Mal forderte er die russischen Kreuzer gewissermaßen zur Beschlagnahme des Vixen heraus) erkannte er die schlechte Wache und die Ungeschicklichkeit der russischen Seeleute. Er erblickte zuerst zwischen sich und der Küste ein russisches Schiff. Die

mitfahrenden Türken waren darüber so unbekümmert, daß sie nicht einmal umwenden wollten. Er entging; aber bald darauf wurde von einem Kutter und einer Brigg auf ihn Jagd gemacht. Die Russen manövrirten so ungeschickt, daß der Kutter fünfmal bei dem verfolgten Fahrzeuge der Länge nach vorbeisegelte und feuerte, indem die Schüsse über die Köpfe der Verfolgten hinweggingen. Zulezt stießen tscherkessische Boote in See, und die Russen hielten die Verstärkung für genügend, um die Verfolgung in der Nähe der Küste einzustellen.

Später erklärt Bell die Blokade für eine Farce. Handelsschiffe würden nur genommen, wenn ein solches zufällig mit den Russen zusammengerathe, oder Leztere es wagten, heimlich und von der Nacht begünstigt, einige unbewachte Boote, die sie am Ufer finden mögten, zu verbrennen; 150 Schiffe trieben, ungeachtet der Blokade, Handel mit der Türkei. Ein furchtbarer Verlust, den die Russen ebenfalls im schwarzen Meere (Juli 1838) erlitten, scheint ihre geringe seemännische Gewandtheit zu bezeugen. Derselbe war im Vergleich mit den Unglücksfällen anderer Flotten unter ähnlichen Gelegenheiten von solcher Größe, daß er in neuester Zeit ohne Beispiel ist. — 1842 soll zwar die Blokade strenger geworden seyn, allein man hat nichtsdestoweniger die politischen Nachrichten aus Tscherkessien ungefähr zu derselben Zeit über Constantinopel erfahren, wie sie bei regelmäßiger Verbindung nach Europa hätten gelangen müssen.

Zur Ausrüstung einer guten Flotte sind bekanntlich

eine Menge Dinge erforderlich, welche nicht künstlich und durch Abrichtung plötzlich geschaffen werden können, sondern die allein in den inneren Verhältnissen der Bevölkerung begründet seyn müssen. In welchem Grade Rußland derselben entbehrt, ergibt sich schon aus der Lage der Küsten; allein selbst diejenigen Erfordernisse, welchen Kunst und Erfahrung genügen könnte, scheinen entweder durch die Leichtfertigkeit und die Richtung des Nationalcharakters auf äußeren Schein, wie sie Welp nach dem oben Erwähnten als vorherrschenden Zug behauptet, oder durch die Corruption der Verwaltung sich nicht vorzufinden. Es scheint, daß die russischen Schiffe eben so wenig haltbar gebaut wie gut bemannt sind. Ersteres erweist der bekannte Verkauf russischer Kriegsschiffe an Spanien während der ersten Restauration Ferdinand's VII., als dieser Staat zur Wiedereroberung der empörten Colonieen Amerika's einer Flotte bedurfte, dieselbe aber nach dem Drang der Zeitumstände sich nicht schnell genug aus eigenen Mitteln verschaffen konnte. Unter der angekauften Flotte befanden sich zwei Linienschiffe; als beide in See gestochen waren, erklärten die spanischen Flottenoffiziere, dieselben seyen schadhaft im Bau, bereits zum Theil wurmstichig, obgleich noch nicht seit langer Zeit vom Stapel gelassen, und durchaus unfähig, die tropische See zu halten. Das eine mußte gleich im Beginn der Fahrt nach Cadiz wieder zurückkehren, als vollkommen unbrauchbar, das andere sezte die Fahrt weiter fort, obgleich die Spanier Gefahr vorhersagten. Wie es scheint, hat dieß Linienschiff

den ersten bedeutenden Sturm nicht ausgehalten, denn es ist spurlos verschwunden, ohne an den Ort seiner Bestimmung zu gelangen.

Spätere Berichte scheinen dieß zu bestätigen. Ein Engländer, Jesse, der die Werften in Sebastopol und Odessa besichtigte (Notes of a Half-pay in Search of Health or Russia, Crimea and Circassia in 1839—40, by Captain Jesse) schreibt: „Das Arsenal ist groß, aber nicht Alles ist Gold, was glänzt. Ich sah manche Unordnung; die Zimmerwerften waren mit Ausnahme einer einzigen unbedeckt . . . Ich ging an Bord einer Corvette; das Bauholz war sehr schlecht; die Naht zwischen den Planken stand offen, weil sie der Sonne ausgesezt blieb, so daß im unteren Raum drei Fuß Regenwasser sich vorfand. Dennoch sollte das Schiff drei Tage später vom Stapel gelassen werden. Am Aeußeren war dagegen Nichts auszusetzen; man sah überall schönes Schnitzwerk aus Mahagony, Rosenholz u. s. w.“ Alsdann gibt Jesse eine Menge von Fehlern hinsichtlich des Schiffsbaues an, unter andern, das Bauholz sey nicht einmal trocken und jedes Schiff erhalte dadurch einen Leck, sobald in See gestochen sey. Die Hälfte der Flotte könne keinen Winter auf dem schwarzen Meere aushalten. Er sah selbst das Linienschiff Warschau; dieses war schon nach 8 Jahren verfault!

Mag das russische Heer durch Disciplin, welche alle Truppen aus den verschiedensten Völkerstämmen in Eine Form zwingt und den Zusammenhang bewahrt, eine bedeutende Kraft besitzen, die Flotte scheint

in keiner Weise größere Furchtbarkeit zu bieten. Die Engländer halten so wenig davon, daß sie einen Sieg über dieselben ihren früheren großen Gefechten gegen französische, spanische und holländische Kriegsflotten durchaus nicht gleichstellen würden. Zur Erläuterung der öffentlichen Meinung in Großbrittannien mag eine Stelle aus Mongommery Martin's Colonial Magazine (1840) dienen, wo es heißt: „Wir gestehen, daß wir keine schlimme Ahnungen hegen, so imponirend auch die russische Flotte erscheint, weil wir überzeugt sind, daß, sollte sie je einen Angriff auf unsere Küsten wagen, der Kaiser, wenn sie uns auch zuerst einigen Schaden zufügen würde, sich bald entschließen müßte, seine Flotte zu opfern, denn es würde wahrscheinlich kein Schiff mehr zurückkehren, und an den schutzlos gelassenen Küsten Rußlands würde schwere Rache genommen werden. Uns erscheint daher die russische Flotte als eine Liebhaberei zur Unterhaltung des Kaisers, gerade wie sein Ahnherr an seinem kleinen Geschwader seine Lust hatte, ehe er ernstlicher ans Werk ging; auch dient sie dazu, die russische Küste gegen feindliche Angriffe zu schirmen und die russischen Unterthanen durch Kanonendonner vor einer Furcht derselben zu bewahren. Man erzählt von der Kaiserin Catharina, daß während der Schlacht zwischen der russischen und schwedischen Flotte bei Kronstadt die durch die Kanonen verursachte Erschütterung die Fenster ihres Palastes zerbrochen habe, und daß sie über den Erfolg des Kampfes und das Schicksal ihrer Hauptstadt so angstvoll gewesen, daß ihre Wagenpferde

fertig und angeschirrt und Alles zur Flucht nach Moskau bereit gehalten sey, im Fall es den Schweden gelungen wäre, sich den Eingang in die Newa zu erzwingen. Es ist sehr vorsichtig vom Kaiser Nicolaus, wenn er dafür sorgt, daß ein solcher Fall sich nicht wiederhole; denn obgleich die schwedische Flotte jezt sehr zusammengeschmolzen ist, so ist es doch gewiß, daß eine brittische Flotte im Fall eines Krieges in den finnischen Meerbusen gelegt würde, wie es im Jahre 1808 der Fall war, wo die russische Flotte an Schiffszahl nicht geringer war, wie gegenwärtig, und ein russisches Geschwader von 9 Linienschiffen vor 2 brittischen Linienschiffen, Centaur und Implacable, die Flucht ergriff, und eines derselben, den Sewolod, uns zurückließ."

Aus Allem diesem mag die Unmöglichkeit für Rußland erhellen, ein furchtbares Heer nach Außen bleibend zu beschäftigen, oder durch seine Flotte dem übrigen Europa gefährlich zu werden. Wie oben erwähnt, bietet sich noch ein zweites Hinderniß in der geschilderten Corruption des Beamtenwesens. Kein Krieg kann unter den jetzigen Verhältnissen mit Erfolg geführt werden, wenn die dazu bestimmten Mittel nicht eben so pünktlich verwandt werden, wie Disciplin die Bewegungen der Truppenmassen genau und geordnet auf einen bestimmten Zweck hinrichten läßt. Der türkische Feldzug scheint dieß in Betreff Rußlands vollkommen zu erweisen, sowohl in Betracht des verhältnißmäßig ungeheuren Verlustes, den die Russen durch Mangel an Lebensmitteln und durch Krankheiten erlitten, die in Folge der schlechten

Verpflegung sich ergaben, wie auch mit Rücksicht auf die geringen mit den verwandten Truppenmassen gegen einen nicht sehr bedeutenden Feind erfochtenen Erfolge. Die Noth, worin die Russen sich während der beiden Feldzüge befanden, ist bekannt genug, eben so der Umstand, daß sie hauptsächlich von Requisitionen leben mußten, welche, bei den slavischen Einwohnern der Donau-Fürstenthümer und andern Rayahs angestellt, diese erbitterten und die bisherige Sympathie zu Rußland entfernten. Dennoch hatte die Regierung überall an der Grenze, in den Häfen der Krimm, die ausgedehntesten Anstalten zur Verpflegung der Truppen getroffen, und die russische Flotte konnte ohne Hinderniß mit allen Küstenpunkten derselben, wo russische Truppen standen, communiciren. Trotzdem gingen vielleicht Hunderttausende durch Mangel, durch Krankheiten, die Folge desselben u. s. w. zu Grunde, so daß der Verlust in dieser Hinsicht bedeutender war, wie vor dem Feinde. Capitän Jesse in dem oben erwähnten Werke sagt hierüber nach Notizen, die er in der Krimm gesammelt hat: Der Verlust des russischen Heeres während des Türkenkrieges, die nicht durch das Schwert, sondern durch die erwähnten Umstände in den ungesunden und morastigen Ebenen Rumeliens den Tod gefunden haben, habe mehr als 100,000 Mann betragen. Er fügt hinzu: Die Hungersnoth, welche die Armee durch Mangel an Zufuhr litt, ist um so weniger zu entschuldigen, da ihre Magazine unmittelbar in der Nachhut lagen, und weil die russische Flotte das Schwarze Meer beherrschte. In einem Regiment allein starben 500 Pferde aus

Mangel an Fourage, bevor noch der Pruth passirt war. Das medizinische Departement war ebenfalls auf die schmählichste Weise mangelhaft. Die von den Obersten der Regimenter angeschafften Arzneimittel bestanden alle in Vomitiven und Purganzen; allerdings war zugleich eine schön angestrichene Masse von Büchsen vorhanden, woran auch die ordonnanzmäßige Inschrift nicht fehlte; allein diese enthielten weder Quinin noch andere Mittel gegen die damals im Kriege herrschenden Krankheiten, welche die Reihen lichteten." — Das System der Plünderung, womit die Truppen sich im Türkenkriege erhalten mußten, machte diese ferner bei den Einwohnern im höchsten Grade verhaßt. Der Zustand der Verwaltung äußerte somit eine Folge, welche der russischen Politik in Betreff des türkischen Reiches durchaus entgegenwirkte.

Dieß mag hinsichtlich der allgemeinen Folgen gelten, welche aus dem Zustande der Verwaltung sich ergaben. Ein offizielles Aktenstück der englischen Regierung (Bericht des Oberstlieutenant Chesney an den Herzog von Wellington, vom Portfolio mitgetheilt) bestätigt dieselben, und fügt ohnedem noch Einzelnheiten in Betreff der militärischen Operationen hinzu. Die Krankheiten werden dort zum Theil den unreinlichen Gewohnheiten der Russen, im Gegensatz zu den Türken zugeschrieben, der Mangel, den Erstere erlitten, der Verwaltungsweise; die Sterbelisten der Russen werden in Buckarest auf 12,000 Mann, in Varna auf 10,000, in Adrianopel während der Occupationszeit auf 6000 angegeben! Chesney sagt

ferner, wenn die Türken bei dem Uebergange des Feldmarschall Diebitsch über den Balkan auf den einzelnen Punkten Stand gehalten hätten, so wären die Russen, aus Mangel an Lebensmitteln, zum Rückzuge nach der Küste genöthigt gewesen, also diejenige Operation vereitelt worden, welche dem russischen Heere aus der Noth half!

Derselbe Bericht gibt ferner Mittheilungen, welche die geringe Wirksamkeit der russischen Armee nach Außen eben so beleuchten, wie die oben erwähnten Thatsachen. Nach Chesney hatten die Türken nicht mehr wie 70,000 Mann regulärer Truppen, beinahe sämmtlich neu ausgehobener Mannschaft. Die irregulären Truppen betrugen 100,000 Mann; allein weder Bosnien noch Serbien hatte ein Contingent geliefert. In derjenigen Schlacht (vom 11. Juni 1829), welche für die Operationen von Diebitsch entscheidend war, lag die Ursache der Niederlage für die wenig geordneten Truppen der Türken in dem Umstande, daß mehrere Pulverwagen plötzlich sich entzündeten. Die Russen (20,000 Mann mit 100 Kanonen) hatten nicht, wie sie nachher behaupteten, einen unbedeutenden Verlust, sondern ungefähr den gleichen der Türken. Wenige Tage später hatte der Großvezier wieder ein Heer beisammen. Die Stärke der Russen auf dem Marsche über den Balkan betrug 40,000 Mann; nach wenigen Tagen waren 10,000 erkrankt. Es scheint, daß der Marsch über den Balkan bei gehöriger Leitung der türkischen Politik und Truppenmacht für Rußland ein unheilvolles Ende hätte nehmen können.

Zur Erläuterung des Angegebenen mag eine Bemerkung des Fürsten Metternich hinzugefügt werden, welche das Portfolio mittheilt. Dieser Staatsmann soll zu dem französischen Gesandten in Rußland, Herzog v. Mortemart, zur Zeit des Türkenkrieges gesagt haben: „Ihr Franzosen laßt Euch verblenden; glaubt uns doch. Wir kennen und beobachten die Russen seit mehr als hundert Jahren. Ihre Macht ist nur Schein und in gegenwärtigem Augenblicke mehr als je“. Die bedeutenden Unfälle gegen die Tscherkessen werden sich aus denselben Verhältnissen erklären lassen.

Was die innere Politik betrifft, so war mit besonderer Consequenz der Zweck verfolgt, alle Eigenthümlichkeiten und besonderen Einrichtungen der unterworfenen Völker und Stämme in die eine herrschende Form des russischen Wesens umzuschmelzen. Eine Centralisation ist begonnen worden, welche, wenn ihre Durchführung gelingt, in der Geschichte civilisirter Staaten ohne gleichen ist, und sogar die Einrichtung des alten römischen Kaiserreichs überbieten würde, welches wenigstens Munizipal-Institutionen auf allen Punkten bis zu seiner endlichen Auflösung besaß. Der Zweck dieser Politik ist aber noch lange nicht erreicht, und es mögen Jahrhunderte vergehen, bis Rußland in dieser Hinsicht ein abgeschlossenes Ganzes bildet, selbst wenn äußere oder innere Störungen nicht hinzukommen, um diese Bestrebung aufzuhalten. Nach der Unterdrückung der polnischen Revolution wurde der erfochtene Sieg zu dem Zwecke benuzt: ein Manifest vom 14. Februar

1832 hob die im Wiener Vertrage garantirte Verfassung auf. Demgemäß wurden die Polen zu demselben Kriegsdienste im russischen Heere, wie die übrigen Unterthanen des Reichs verpflichtet, die Steuern nach dem für das ganze übrige Rußland geltenden Maßstab geordnet und zu der Bestreitung der allgemeinen Bedürfnisse des Kaiserreichs bestimmt, eine Veränderung des Justizverfahrens bei Staatsverbrechen vorgeschrieben u. s. w. Eine Reihe von Maßregeln ähnlicher Art folgte bald darauf und in den späteren Jahren. Nach einem kaiserlichen Ukas wurden 1832 Tausende von Knaben vom sechsten bis zum siebenzehnten Jahre in den Straßen der Städte und in den Schulen aufgegriffen, um in die Militär-Colonieen Rußlands transportirt und dort auf russische Weise erzogen zu werden; eine allgemeine Aushebung, im Verhältniß zehnmal stärker wie in Rußland selbst, ward durchgeführt; die Schulen wurden im ganzen Königreich geschlossen und nach russischem Muster umgebildet (1833); zahlreiche Vermögens-Confiscationen und Schenkungen brachten vielleicht den größeren Theil des Grundbesitzes in die Hände von Russen; eine Reihe von Maßregeln bezweckte die Ausbreitung der griechisch-katholischen Kirche als der herrschenden an die Stelle der lateinischen und nationalen, um einen selbstständigen geistlichen Körper durch einen andern zu ersetzen, dessen Mitglieder in derselben Abhängigkeit vom Throne sich befinden, wie die Offiziere des Heeres; mit Zwang wurde der Verkehr nach russischen Formen durch Einführung russischer Münzen und Gewichte geregelt u. s. w. Kurzum, es

wurden alle Maßregeln getroffen, wodurch nur irgend die Eigenthümlichkeit eines Volkes mit Gewalt sich umschmelzen läßt. Der Kaiser selbst sprach jenen Zweck, als eine Deputation des Warschauer Stadtraths 1835 vor ihm erschien, in einer Rede offen aus, welche in ganz Europa bedeutenden Eindruck machte. Er sagte unter Anderm: „Sie haben zwischen zwei Dingen zu wählen, entweder beharren Sie bei Ihren Thäuschungen über ein unabhängiges Polen, oder Sie leben ruhig und als Unterthanen meiner Regierung. Wenn Sie aber auf Ihren Träumen von eigenem Volksthume, von einem unabhängigen Polen und von allen jenen Hirngespinnsten bestehen, so können Sie nur großes Unglück bereiten, und ich erkläre Ihnen hiemit, daß ich beim ersten Aufstande die Stadt Warschau in Grund schießen lassen und sie vernichten werde, und ich wahrlich werde es nicht seyn, der sie wieder aufbaut . . . Wenn Sie Ihre Kinder gut erziehen und Ihnen die Grundsätze der Religion und der Treue gegen Ihren Souverain einprägen, bleiben Sie auf der guten Bahn . . . Glauben Sie mir, es ist ein wahres Glück, diesem Lande anzugehören". — Seit der Theilung Polens wurde dasselbe System schon in den damals erworbenen Provinzen durchgeführt; man hielt Litthauen, Samojitien u. s. w. für vollkommen auf russische Weise umgebildet, um so mehr, da 1812 bei Napoleon's Feldzug jene Provinzen sich wenig geregt hatten; allein der Aufstand von 1831 hat das Gegentheil erwiesen, und hielt sogar verhältnißmäßig länger an, wie im eigentlichen Königreich. Die seitdem dort eingetretene

Verwaltung hat natürlich in Verfolgung des Zweckes eben so durchgreifend verfahren, wie die Regierung im ehemaligen Königreich. Besonders schwer ist die katholische Geistlichkeit jener Provinzen in dem Verfahren gegen die römische Kirche getroffen worden.

Langsamer wirkt bis jezt dasselbe System in den deutschen Provinzen, welche bisher durch einen Aufstand noch keine Gelegenheit gegeben haben, die Regierung zu gewaltsamen Maßregeln zu reizen. Die Maßregeln begannen mit Einführung der russischen Sprache in den Unterrichtsanstalten und dann mit Umbildung derselben nach russischer Weise; ferner, wie erwähnt, in dem Versuche, die deutschen Munizipalitäten, Adelsverhältnisse und Gerichtsformen durch russische hin und wieder zu verdrängen. Einiger Widerstand scheint sich in den lezten Jahren geäußert zu haben, würde derselbe ernstlicher, so mögte die russische Regierung um so schneller fortschreiten, wie dieß bei den frühern deutschen Provinzen Ingermannland und Karelien der Fall war. Als Peter I. diese von Schweden eroberte, verfuhr er in derselben Weise, wie Nicolaus gegen Polen. Er betrachtete diese Länder wie sein Privat-Eigenthum, baute und verschenkte, wo es ihm gefiel, ließ durch Confiscationen und Güterverschenkungen an Russen eine vollkommene Veränderung des Grundbesitzes eintreten, russische Bauern an die Stelle der eingeborenen einwandern, die ins Innere versezt oder dem Heere eingereiht wurden, so daß Einrichtungen, Sitten und Sprache mit der neuen Herrschaft wechselten. Das System hat dort vollkommene

Wirkung gehabt; gegenwärtig finden sich einzelne Spuren der früheren Deutschen nur noch in den Städten, kaum aber auf dem Lande. Bei der Masse der Bevölkerung ist aber sogar die Erinnerung an den früheren Zustand gänzlich verschwunden. — Als besonderes Zeichen jenes Systemes mag der verminderte Einfluß der Deutschen in der russischen Regierung gelten, der nach dem Schluß der polnischen Revolution eingetreten zu seyn scheint. Bekannt genug ist die Mitwirkung von Deutschen in der ersten Einrichtung des russischen Staates, so wie der überwiegende Einfluß, den Ausländer überhaupt als Werkzeuge der Krone in den ersten Zeiten der Monarchie besaßen; erst unter Catharina begannen die Nationalrussen die Ausländer aus den ersten Stellen zu verdrängen, und wurden unter der Regierung dieser Kaiserin die höchsten Beamten und Heerführer. In der Bureaukratie, wie in dem Heere schien eine Eifersucht derselben gegen alle begünstigte Fremde zu bestehen, so daß sich gewissermaßen eine alt-russische und deutsche Partei bildete, wenn der Name Partei in einer Monarchie wie Rußland überhaupt anwendbar ist. Zu jenen Ausländern gehörten aber nicht sowohl wirkliche Fremde, wie besonders auch Deutsche der Ostseeprovinzen, welche bei der Anstelligkeit der ganzen Nation und bei der höheren Bildung derselben oft brauchbarere Werkzeuge dargeboten haben, wie die Regierung in ihren eigenen Unterthanen finden konnte. Nach der Catharina sollen die Russen und Deutschen sich gewissermaßen das Gleichgewicht gehalten haben bis ungefähr 1815,

als die Deutschen, durch fremde Einwirkung und die Ereignisse des Krieges unterstützt, einen überwiegenden Einfluß beim Kaiser wieder einnahmen. Alexander selbst war ihnen persönlich sehr geneigt und soll auch Mißtrauen gegen die Russen empfunden haben. Nach dem Portfolio wurde diese Zuneigung noch durch den Umstand erhöht, daß Revolutions-Ideen von einem Theile der Russen aus den Kriegen gegen Frankreich mit nach Hause gebracht wurden, während Alexander die wohlbegründete Meinung hegte, daß er sich auf die Deutschen vollkommen verlassen könne. Jene Ideen brachten den vereitelten Militäraufstand von 1825, und dieser begründete, wie das Portfolio sagt, noch mehr die Macht der Deutschen bei dem Kaiser Nicolaus. Im polnischen Feldzuge, als Diebitsch das Heer führte, bestanden alle übrigen commandirenden Generale aus Deutschen (Toll, Pahlen, Geismar, Sacken, Rüdiger, Kreutz, Gerstenzweig, Berg). Durch den geringen Erfolg der ersten Operationen wurde aber eine Reaction der Russen veranlaßt. Man hörte damals nach der angegebenen Quelle häufig in Petersburg die Aeußerung: „Wie kann man Erfolg haben, wenn man Russen durch Deutsche befehligen läßt? Es ist offenbar, daß man unserer Nation nicht mehr vertraut. Man sagt, es gebe keine militärischen Talente mehr unter den Russen, als ob Suwaroff, Kutusoff und Jermoloff deren entbehrt hätte. Wie sollen die Angelegenheiten besser gehen? werden wir nicht von Deutschen regiert“? — Durch einen eingeborenen Russen wurde

hierauf der polnische Krieg beendet; schon durch diesen Umstand mußte der Einfluß der ächt-russischen Partei wieder steigen, deren Uebergewicht bei der Lage des Reiches und der ganzen Richtung der Dinge immer der natürliche bleiben wird. Uebrigens durch die Russifizirung von Polen und Alles, was daran hing, mußte ohnedem die Gewalt derselben um so mehr steigern, da jenes Verfahren der Regierung durch die Verfolgung eines nationalen Zweckes größere Kraft verleihen konnte. Somit findet man seit jener Zeit National-Russen wiederum in den höchsten Stellen, natürlich bei der Eifersucht der Deutsch-Russen; somit war auch die angegebene Politik in Betreff der deutschen Provinzen nur eine Folge des ganzen Systems, die sich früher oder später, wenn kein äußeres Hinderniß hinzukommt, vollständig entwickeln wird. Hinsichtlich des ersteren Punktes sagt das Portfolio: „Man vermuthete, daß die jetzige Vorliebe des Kaisers für seine russischen Unterthanen vor den Fremden nicht sehr aufrichtig sey, und daß er, nach dem Beispiele Catharina's II., im Anfang seiner Regierung eine große Anzahl Deutscher nur deßhalb entfernte, um der öffentlichen Meinung zu genügen, und um einige Popularität bei den Russen zu gewinnen; allein ein neueres Ereigniß hat die deutsche Partei wieder in Mißcredit gebracht, und gegenwärtig versagt ihnen der Kaiser nicht allein sein Zutrauen, sondern nennt sie auch eine Pest für sein Reich. Er hat sogar die Absicht, gegen die Partei der Fremden zu verfahren; allein diese ist noch zu zahlreich und zu mächtig, um

plötzlich unterdrückt zu werden". — Was den zweiten Punkt betrifft, so wird es von dem Benehmen der deutschen Provinzen abhängen, ob sie allmählich oder so schnell wie Ingermannland und Carelien das russische Wesen annehmen. Nach T. Welp zeigen wenigstens die Deutschen in Petersburg kein Widerstreben, sich demselben zu fügen und werden leicht, wie der dortige Ausdruck heißt, verrußt.

Die Durchführung dieses Systems in Finnland, bei den Moslem des südlichen Rußlands und bei den Kosaken ist schon erwähnt worden. Hinsichtlich der Kosaken mag noch bemerkt werden, daß eine Hauptveränderung in der Bestimmung entstand, das Recht der Wählbarkeit für Civil- und Militärbeamten abzuschaffen und russische Leibeigene in das Land als Ansiedler zu senden (Portfolio Nr. 14). — Im südlichen Rußland scheint jezt eine Uebergangsperiode in Betreff der Moslem stattzufinden, verbunden mit allen Uebeln, welche dieselben zu begleiten pflegen. Nach Bell's Angaben sind die muhammedanischen Bewohner nicht vorwärts gekommen, sondern zurückgeschritten. Den deutlichsten Beweis finde Jedermann in den zerfallenen Städten und Dörfern der Krimm. Auch über Georgien sagt Bell dasselbe: „Der Handel Georgiens ist vernichtet, seitdem es dem russischen Reiche einverleibt wurde, und was noch ungleich schlimmer ist, alle Tugend des weiblichen Theiles der Bevölkerung ist durch die russischen militärischen Gäste gänzlich zerstört worden. Der moralische Zustand kann kein guter seyn, da man Georgien zum Verbannungsort für Militär-

und Civilsträflinge gemacht hat". Nach dem Portfolio ist der eingeborene georgische Adel so gut wie zu Grunde gerichtet, so daß von einer Selbstständigkeit desselben nicht mehr die Rede seyn kann. — Hinsichtlich der Krimm erfuhr Bell von Flüchtlingen ein Näheres über das russische System, allen Grundbesitz allmählich den Eingeborenen zu entziehen, oder nur solche Tartaren in demselben zu belassen, welche sich den russischen Gesetzen und Sitten fügten. Er berichtet z. B. von einem Ausgewanderten mehrere einzelne Fälle und fügt hinzu: „Die vornehmen Tartaren, welche begünstigt werden, und die russischen Offiziere, die sich in diesem Lande niederlassen, finden Mittel, sich die kleinen Güter, worin das Land früher getheilt war, anzueignen und ihre Besitzer zu zwingen, dieselben ihnen mit großem Verluste zu verkaufen". Die russische Justiz arbeitet diesem Systeme, nach Bell, vollkommen gemäß. Ueber das ganze System der Russifizirung schreibt Bell: „Solche Thatsachen, denen man noch andere hinzufügen könnte, z. B. daß Rußland Tausende von armenischen Männern, Weibern und Kindern von ihren asiatischen Grenzen wegtrieb, um sie als Triumphbeute nach den lezten Siegen über die Türken gelten zu lassen; die Versetzung von Armeniern und Georgiern aus ihren heimathlichen Bergen nach den ungesunden Ebenen und Steppen der nordwärts vom Caucasus liegenden Gegend; die Verbannung von 30,000 jungen Polen nach Georgien; dann in Folge einer Empörung von Seiten des georgischen Adels (wovon freilich Europa wenig weiß) die Verbannung

dieser Edlen nach Sibirien; die Versetzung donischer Kosaken nach dem Dniester und umgekehrt von Kosaken des Dniester nach dem Don; das Niedermetzeln von 20,000 derselben (nach Klaproth, als sie sich einer Insubordination schuldig machten); ein in der Krimm noch größeres und gewaltthätigeres Morden, das nach Beendigung des Krieges verübt wurde, um dadurch die gemachten Eroberungen zu sichern; ferner die durch Gefangennehmung ihrer Weiber und Kinder erzwungene Rückkehr von 1000 Noghais, welche über den Kuban gegangen waren; endlich die Entfernung dieser friedlichen Muselmänner aus jener Gegend und nachherige Hinführung feindlicher Kosaken — solche Beispiele reichen hin, um das peinliche Gefühl, welches bei den verschiedenen, unter den Folgen eines Generalisations-Systems seufzenden Völkern sich regt, den furchtbaren, alles verschlingenden und zerreibenden Verdauungs-Prozeß, der in dem duris ilibus dieser furchtbaren Hyder vorgeht, sonnenklar zu beweisen".

Mit diesem Generalisations-System steht die Idee eines allgemeinen Slavenreiches in Zusammenhang, oder die Vereinigung aller slavischen Stämme unter einem Haupte und in einem Staats-Systeme; eine Idee, welche zum moralischen Motive in einer Monarchie dienen soll, bei deren militärisch-bureaukratischer Natur jede andere Triebfeder der Art zurückgedrängt oder vernichtet werden muß. Diese Idee wird von allen Schriftstellern bereits ziemlich bestimmt ausgesprochen, welche unter dem Einflusse des russischen Staates schreiben, z. B. in Bulgarin's Statistik von Rußland;

man kann sie ohnedem (Panslavismus neuerdings genannt) in der Tagesliteratur Deutschlands, wo nur immer russischer Einfluß sich zeigt, deutlich genug erkennen. Diese Einheitsidee soll die zur gewaltsamen Uebernahme des russischen Wesens gezwungenen Völker über den Verlust ihrer Selbstständigkeit durch ein auf Größe und Macht begründetes Selbstgefühl trösten und scheint auch nicht ohne Wirkung geblieben zu seyn; in Polen wenigstens hat z. B. ein zurückgekehrter Emigrirter, welcher während der Revolution zur demokratischen Partei gehörte (Gurowsky) sich öffentlich dazu bekannt und sie vertreten. Die Idee und die darauf begründete Hinneigung zu Rußland ist auf verschiedene Weise eingeleitet und verbreitet worden. Bald erwies sie sich in sehr unschuldiger Form, allein als Bestrebung, slavische Sprachen zu erforschen und in ihrer Eigenthümlichkeit zu erhalten, bald in dem eben so unschuldigen Kleide der historischen Untersuchung, worin die slavische Eigenthümlichkeit, als in Rußland, durchaus rein bewahrt oder wenigstens, um uns einer deutsch-philosophischen Phrase zu bedienen, als vernunftgemäß ausgebildet dargestellt wird, wobei alsdann nebenher auf die Verdrängung des slavischen Elementes durch ein germanisches (im östlichen Theile Deutschlands) hingewiesen wird (z. B. bei Bulgarin); alsdann pflegen jene Forschungen sich so weit auszudehnen, daß sie nicht allein die anerkannt slavischen Stämme, sondern auch Völker umfassen, die jedenfalls gegenwärtig kein slavisches Element zeigen, und wo einige sogar gezwungen gedeutete Stellen byzantinischer

Schriftsteller und, wie es heißt, sogar falsche slavische Ableitungen von Ortsnamen, den Forschern genügen, um den slavischen Ursprung einer Nation nachzuweisen (bei den Neugriechen), um so mehr, wenn ein solcher Volksstamm durch andere Verhältnisse in ein dem russischen System durchaus entgegengesetztes fortgerissen wird. Genaue urkundliche Nachweisung ist dabei nicht nöthig; diese scheint, nach einer Angabe Kohls, sogar in Rußland so sehr überflüssig, daß ein russischer Schriftsteller, welcher falsche Darstellungen in Karamsin's russischer Geschichte nachwies, einem Buche, welches die vollkommenste Anerkennung dort besizt, der Polizei verdächtig wurde. Diese Forschungen sind freilich unschuldig; zu Zeiten aber auch sind wenigstens die historischen Untersuchungen in derselben Weise benüzt worden, wie bei Ludwigs XIV. Reunionskammern, z. B. die Rechte Rußlands auf Litthauen und Podolien wurden bei den Theilungen Polens in jener Weise geltend gemacht. Was in dieser Hinsicht bei Polen geschah, ist natürlich bei der Lage der Dinge hinsichtlich Oesterreichs für jezt unmöglich; in Betreff des türkischen Reiches ist hier ein freierer Spielraum vergönnt, ohnedem, da noch ein anderer Umstand hinzukommt, das moralische Gewicht Rußlands zu befördern. Nach einem Artikel in der Revue des deux mondes (1842) betrachtet man in Rußland z. B. die Bulgaren gewissermaßen als ausgewanderte Unterthanen der Monarchie, und der Kaiser führt noch den Titel als Fürst dieses Volkes. Der religiöse Einfluß, den der Kaiser der Russen als Haupt der griechischen Kirche besizt, trug

bis auf die neuesten Zeiten dazu bei, den moralischen Einfluß der russischen Regierung bei den slavischen Bevölkerungen des osmanischen Reiches zu befestigen. Griechen, wie Walachen, Bulgaren, Serbier u. s. w. blickten lange Zeit nach Rußland, in der Hoffnung, von dort wäre die Befreiung von türkischem Joche zu erlangen. Unter Catharina II. war jene Hoffnung so fest begründet, daß die Eroberung und Unterwerfung unter Rußland von Seiten der christlichen Bevölkerung überall befördert worden wäre, im Fall Rußland damals dieselbe bei seinen Mitteln und Verhältnissen hätte durchführen können. Auch läßt sich nicht leugnen, daß dieser Staat durch die mit der Pforte geschlossenen Verträge eine gewisse Selbstständigkeit den zwei Donau-Fürstenthümern sicherte und sich damit die Dankbarkeit der Einwohner erwarb, daß es die Constituirung Serbiens und den Kampf um Selbstständigkeit bei den Serbiern wenigstens indirekt beförderte, und somit in Bearbeitung der christlichen Slaven in den Grenzprovinzen unleugbare Fortschritte machte. Das russische Heer galt bis zum griechischen Unabhängigkeitskriege als die Schule, woraus die Führer in Aufständen gegen die Türken für alle Christen des osmanischen Reiches hervorgingen. Czerny Georg Ypsilanti und andere waren russische Offiziere.

Auch hinsichtlich der österreichischen Slaven befand sich Rußland in einigem Vortheile, um so mehr, da die plötzliche Regsamkeit der dortigen Slavenstämme für ihre Nationalität und ihre Sprache, so wie ihr Bewußtseyn des Zusammenhangs durch die allgemeine

Abstammung wenigstens im Südwesten erst durch die größere Bedeutung veranlaßt zu seyn scheint, welche die Slaven im Allgemeinen durch die Macht des russischen Kaiserstaates erlangten. Bei den Böhmen war die Erinnerung an ihre frühere Geschichte stark genug geblieben, um jene Erscheinungen zu veranlassen, welche in neuester Zeit das Vorhandenseyn des Nationalbewußtseyns erwiesen; bei den Dalmatiern, Istriern, Kroaten, Slavoniern, Serben, Krainern, Kärnthnern und Steiermärkern ist dieß aber unmöglich; es läßt sich hier die Erscheinung allein fast aus dem eben angegebenen Grunde erklären, da diese Stämme durchaus keine Gelegenheit früher gehabt haben, sich als eine Nation (Istrier) zu betrachten. Für einen Theil der slavischen Bevölkerung Ungarns, denjenigen, welcher die griechische Religion bekennt, kam noch der Umstand, daß der Kaiser von Rußland als Oberhaupt der griechischen Kirche gilt, zu dem erwähnten hinzu, um eine Hinneigung zu derselben hervorzurufen. Von offenen politischen Umtrieben und Bearbeitung der Volksstimmung im Sinne Rußlands konnte freilich bis jezt nicht die Rede seyn; Rußland hat sich bis jezt darauf beschränkt, die dem Slaventhum erwiesenen Dienste als ihm erwiesen anzunehmen und reichlich zu belohnen, und somit gleichsam als natürlicher Beschützer aller Slaven, wo die Gelegenheit sich nur darbietet, aufzutreten.

Jener Panslavismus oder vielmehr die Hinneigung der nicht-russischen Slaven an das Kaiserreich hat jedoch seit 1828 keine Fortschritte gemacht, sondern ist seitdem

offenbar im Rückschreiten begriffen. Zuerst wirkte hier der Türkenkrieg bei den slavischen Bevölkerungen des osmanischen Reiches, obgleich einzelne Theile derselben nur durch die Russen zur Befestigung politischer Rechte gelangt waren. Eine Veränderung der günstigen Volksstimmung in eine ungünstige scheint überall einzutreten, wo die Volksmasse durch Anwesenheit eines russischen Heeres das Verhältniß der Dinge aus der Nähe erkennt, oder unter der russischen Militärverwaltung einige Zeit hindurch gehalten wird, wie dieß in der Moldau und Walachei damals der Fall war. Die Einwohner wurden durch Requisitionen erbittert, beklagten sich über Erpressungen jeder Art und über eine vollkommene Gesetzlosigkeit unter ihrer provisorischen Regierung. Von jener Zeit an scheint eine entschiedene Abneigung gegen Rußland bei dem größeren Theile des Adels und des Volkes vorzuherrschen, wie sich aus allen Ereignissen dort ergibt, die seit der neueren Organisation eingetreten sind, welche eine gewisse freie Aeußerung der politischen Parteien erlaubt. Rußland ließ **1836** Truppen in die Moldau einrücken, um die Opposition gegen sich und den Hospodar niederzuschlagen. **1837** veranlaßte der russische Generalconsul in der Walachei ebenfalls Anwendung der Gewalt gegen die Repräsentativ-Versammlung, womit er eben so wenig fertig werden konnte, wie der Hospodar. Der hierdurch bewirkte Eindruck scheint von solcher Art gewesen zu seyn, daß Rußland selbst in der Folge einlenken und sich der Opposition wieder nähern mußte, um so mehr, da die Consuln von

England und Frankreich sich einmischten. In Serbien, wo Rußland keinen ähnlichen durch Tractate ihm gebotenen Vorwand zur Einschreitung besaß, dessen Grenzen ferner von russischen Truppen nicht überschritten waren, scheint der moralische Einfluß des Kaiserreichs auf die Bewohner ebenfalls nicht im Fortschreiten begriffen zu seyn, so daß sich Rußland, um Einfluß zu erwerben, gegen seine Gewohnheit genöthigt sah, eine populäre Oppositionspartei gegen den Fürsten Milosch zu unterstützen, welcher unbedingte Abneigung gegen Rußland hegte. Nach der Revolution von 1839, welche diesen Fürsten den Thron kostete, schien der russische Einfluß überwiegend; die 1842 eingetretene Revolution, unter Mitwirkung der Pforte, hat jedoch die Schwäche desselben bewiesen, denn so weit man dieß im Auslande erkennen kann, ist Reaction gegen diesen Einfluß die Veranlassung. — Montenegro scheint derjenige von der Türkei abgesonderte Slavenstaat zu seyn, worin sich die frühere Stimmung der Slaven gegen Rußland erhalten hat, jedoch durch Lage und Absonderung besaß diese Republik für den Augenblick keine besondere Wichtigkeit.

Die Hoffnung der Bulgaren auf Rußland und, wie es scheint, die Zuneigung derselben überhaupt hat Rückschritte gemacht. Als das russische Heer an den Balkan rückte, ergriff kein einziger Bulgare die Waffen gegen die Türken. Jenes Volk, welches in den lezten Jahren erwiesen hat, daß es durchaus nicht abgeneigt sey, bei passender Gelegenheit sich gegen die Türken zu erheben, blieb vollkommen ruhig,

vielleicht in der Ahnung, daß es im besten Falle die Sclaverei allein wechseln, oder sogar seine Lage verschlimmern würde, indem wenigstens der türkische Raya im Gegensatz zu dem russischen Leibeigenen persönlich frei auf seinem Eigenthume und einer Conscription nicht unterworfen ist, welche im ganzen russischen Reiche als das schlimmste aller Uebel betrachtet wird. Auch hatten die Bulgaren Gelegenheit, sich das russische Wesen in der Nähe zu betrachten. Nach der Revue des deux mondes (1842) wanderten 30,000 Bulgaren beim Rückzuge der russischen Armee nach abgeschlossenem Frieden mit derselben aus, und erhielten Ländereien am Dniester angewiesen; allein die Russen gestehen selbst, es sey unmöglich, dieselben an ein moskowitisches Regiment zu gewöhnen; die meisten sind wieder in die Türkei zurückgekehrt. Derjenige Reisende, von welchem wir diese Notizen entnehmen, versichert, daß er oft von Bulgaren im türkischen Reiche die Versicherung vernommen habe: Wir erwarten von Rußland Nichts, als eine andere Art Unterdrückung.

Den bedeutendsten Stoß hat der Einfluß Rußlands auf die slavische Bevölkerung des türkischen Reiches offenbar durch Errichtung des unabhängigen Königreichs Griechenland erhalten. Nach allen neueren Nachrichten richten die christlichen Rayas im osmanischen Reiche seitdem dorthin ihren Blick als auf denjenigen Staat, von welchem später ihre Befreiung ausgehen kann. Einerseits finden sich dort andere Elemente einer europäischen Entwickelung, wie in Rußland,

andrerseits scheint auf denselben sogar der religiöse Einfluß übergegangen, welchen der Kaiser als Haupt der griechischen Kirche früher besaß. Lezterer Umstand ist wenigstens durch die Erschaffung einer Generalsynode eingeleitet, wodurch die religiöse Unabhängigkeit des hellenischen Staates sowohl vom Patriarchen in Constantinopel, wie vom russischen Reiche ausgesprochen war. Würde sich auch hierauf die Wirksamkeit der Regentschaft (besonders des Herrn v. Maurer, von welchem die Maßregel ausgegangen seyn soll) beschränken, so wäre schon dadurch allein ein bedeutender Anspruch auf Verdienst für dieselbe geboten worden; denn jener früher geübte religiöse Einfluß Rußlands auf die christlichen Raya's kann, wenn dasselbe die Dardanellen nicht erwerben sollte, dadurch gänzlich untergraben werden. — Ueberhaupt wird der Einfluß Rußlands auf das griechische Königreich wahrscheinlich nie sehr bedeutend werden; ein Versuch im Großen, welcher vermittelst des Capo d'Istrias gemacht wurde, ist wenigstens eben so mißlungen, wie die Umtriebe der auf Rußland sich stützenden militärischen Partei. Der geringe Einfluß Rußlands auf die Hellenen liegt aber sowohl in inneren wie äußeren Gründen; Griechenland ist selbst ohne fremde Hülfe für seine Selbstständigkeit aufgestanden und hat schon lange Elemente europäischer Bildung in sich aufgenommen, welche den russischen widerstreben; später wurde die Selbstständigkeit durch die europäischen Großmächte gesichert, und England wie Frankreich erlangten dadurch, besonders durch die Garantirung der Anleihen,

eine noch größere diplomatische Wirksamkeit, wie der nordische Kaiserstaat.

So wie der Türkenkrieg und die Unabhängigkeit Griechenlands dem Panslavismus Rußlands im türkischen Reiche entgegenwirkte, hat sich durch den polnischen Krieg und die nächsten Folgen eine ähnliche Reaction bei den Slaven im östlichen Deutschland ohne Zweifel ergeben. Es war natürlich, daß die Trümmer der polnischen Nation, welche Oesterreich und Preußen einverleibt wurden, den überlieferten Haß gegen Rußland bewahrten, oder ihn vielmehr nach den Maßregeln Rußlands, welche mit 1832 im Königreich Polen begannen, noch höher steigerten. Aus den Ereignissen auf dem ungarischen Reichstage von 1831 ergab sich aber gleich anfangs das Resultat, daß die Sympathie der slavischen Bevölkerung wenigstens in Ungarn durchaus nicht für Rußland während des Krieges war. Mögen jene Vorfälle auch von den Magyaren der Hauptsache nach ausgegangen seyn, so erweisen sie doch wenigstens die Beistimmung eines großen Theils der slavischen Bevölkerung, so weit derselbe beachtet werden kann. Das spätere Verfahren der russischen Regierung gegen die römisch-katholische Kirche, um die Verfassung derselben zu untergraben, die Verfolgung einzelner Geistlichen, die dadurch veranlaßte Flucht vieler Katholiken in die österreichischen Staaten: Alles dieß muß dazu beigetragen haben, jene Stimmung für den Panslavismus, wie er von Rußland aus befördert wird, in jeder Weise herabzudrücken. Jene illyrischen und böhmischen Slaven,

der Mehrzahl nach Katholiken, müssen dadurch um so empfindlicher verlezt worden seyn, weil bei jenen Stämmen, welche durch die neueren europäischen Bewegungen wenig oder gar nicht berührt wurden, die Anhänglichkeit an die besondere Religion und deren Geistlichkeit um so stärker seyn muß.

Schwerlich könnte es der russischen Diplomatie gelingen, die gegenwärtige Bewegung der östreichischen Slaven sowohl in Betreff des Volkes wie des Adels zu seinem Vortheile zu benutzen. Eben so wenig kann dieß in Betreff Preußens der Fall seyn, sowohl hinsichtlich des Großherzogthums Posen, wie derjenigen Trümmer, welche noch in Ostpreußen vom slavischen Stamm vorhanden sind. Seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. ist ohnedem der Gegensatz des preußischen Polens zum russischen um so schärfer ans Licht getreten, da die Provinzialstände von Posen gewissermaßen eine Bürgschaft für die Erhaltung ihrer Nationalität erlangt haben, während dieselbe im russischen Theile eine Umwandlung durch Zwangsmittel erleidet. Ueberhaupt scheint sich eine Abneigung der ganzen Bevölkerung, welche sich an der preußisch-russischen Grenze vorfindet, seit 1830 als gewiß ergeben zu haben; eine Reihe von Thatsachen, unter Andern die Stimmung des preußischen Heeres nach dem Manöver von Kalisch (1835) läßt nicht daran zweifeln. Hier würde sich nicht die geringste Hoffnung für jenen Panslavismus vorfinden.

Hat Rußland bei den slavischen Völkerschaften außerhalb seines Reiches in dem Zeitraum von 1828 bis

42 Nichts gewonnen, so sind auch die Erfolge seiner äußeren Politik während jener Zeit in Frage zu stellen, oder dieselbe hat wenigstens kein bleibendes und entscheidendes Resultat erlangt. Die Feinheit der russischen Politik wird sehr gerühmt; sie mag sehr geschickt und consequent in Verfolgung bestimmter auf die Ausdehnung des Reiches berechneter Zwecke seyn und außerdem die Umstände auf gewandte Weise zu benutzen verstehen, allein die Leitung eines Cabinets kann wenigstens bei denjenigen Ereignissen nicht entscheiden, wo eine Reihe von ganz anderen Umständen zusammentreffen muß, um einen entscheidenden Erfolg zu bewirken. Durch die Wendung der europäischen Angelegenheiten seit 1830 hat wenigstens Rußland im Westen offenbar verloren. Nach 1815 und 1823 erstreckte sich sein Einfluß bis auf den äußersten Theil der pyrenäischen Halbinsel; die restaurirte Dynastie der Bourbons war ihm in Frankreich indirect unterwürfig; das Königreich der Niederlande mit Rußland befreundet; sogar England anfangs entweder gleichgültig, oder über die Vergrößerungsplane Rußlands wenigstens nicht entschieden eifersüchtig. Ferdinand VII. von Spanien hielt sich bereits hauptsächlich an Rußland und hoffte von der ganzen absolutistischen Partei nicht allein Unterstützung im Innern gegen alle Neuerungen, sondern auch durch Rußlands Mitwirkung Erhöhung der Macht Spaniens, Beförderung verschiedener Pläne, die er hinsichtlich Europa's (gegen Portugal, nach Schepeler) hegte u. s. w. Nach der Revolution von 1820 war es hauptsächlich Rußland,

welches die Bourbons in Frankreich zu dem Feldzuge von 1823 anreizte, während Oesterreich nach den späteren Veröffentlichungen des damaligen französischen Ministers Chateaubriand denselben nicht sehr gern sah. Seit der Julirevolution ging der Einfluß verloren; gegen Frankreich bestand sogar ein verdecktes feindliches Verhältniß, welches bei der Stellung beider Staaten schwerlich auf die Dauer entfernt werden kann; die Einwirkung auf die pyrenäische Halbinsel ist ebenfalls durch die dortige Staatsveränderung zu Grunde gegangen, welche Rußland durch alle Mittel, die in seiner Macht lagen (durch Unterstützung des Don Carlos mit Geldmitteln u. s. w.) aufzuhalten vergeblich sich bemüht hat. Rußland hat es ferner nicht vermogt, die Trennung Belgiens vom Königreiche der Niederlande zu verhindern und scheint während der lezten Jahre sogar seinen Einfluß im Haag eingebüßt zu haben. In England endlich haben sich gewissermaßen alle Parteien gegen Rußland vereinigt; der entschiedene Wille der Regierung hat die Vergrößerung Rußlands im Osten oder wenigstens eine Maßregel verhindert, welche bei den Verhältnissen des Kaiserreichs gleichsam eine Nothwendigkeit bildet. Mag auch Manches durch die Schwäche oder falsche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten durch ein Ministerium aufgegeben, und in anderer Hinsicht Rußland in die Hände gearbeitet seyn, mag auch die Diplomatie Rußlands ernstliche Nachtheile für England erweckt haben: — so ist doch andrerseits auch das Unvermögen Rußlands erwiesen, seine Vergrößerungsplane im Osten und Süden für

jezt zu verfolgen. Ohnedem ist England in eine solche Stellung gekommen, daß es alle inneren und äußeren Feinde des Czaarenreiches gegen dasselbe aufregen, und gleichsam den Mittelpunkt bilden kann, um welchen sich alle Rußland feindlichen Kräfte vereinigen können, während lezterer Staat nicht im Stande ist, Großbrittannien ähnliche Nachtheile zuzufügen, wie Großbrittannien bei seinen Mitteln in Betreff Rußlands dieß vermag.

Den wichtigsten Punkt in der ganzen russischen Politik der Gegenwart bildet der Süden und Osten, vorerst die Herrschaft des schwarzen Meeres, und ohne Zweifel die Ausdehnung des Reiches bis zum ägeischen Meer, dann die Vergrößerung jenseits der caspischen See und die Eröffnung einer Straße nach Centralasien. In beiden Punkten hat Rußland Versuche gemacht, seine Macht zu vermehren; allein in beiden hat der Erfolg den Bemühungen nicht direct entsprochen; sogar das Gewonnene mußte theilweise aufgegeben werden; und ein vollkommenes Mißlingen hat eine andere Unternehmung vereitelt; andrerseits ist aber für England Schaden und Verwirrung erweckt worden.

Beide Bestrebungen sind so alt, wie die russische Monarchie als europäischer Staat. Zur Ausdehnung des Reiches nach Süden ist Rußland durch die Natur des Landes gezwungen; denn der Süden allein bietet ihm die Möglichkeit des ausgedehnten Handels für den größeren Theil seiner inneren Provinzen, welcher ohne Besitz des schwarzen Meeres ihm verschlossen oder in mannigfacher Hinsicht wenigstens behindert wäre.

Politisch-religiöse Verhältnisse kommen hinzu und sicherlich bildet die Ausdehnung des Reiches nach Constantinopel hin einen politischen Zweck, der nicht allein im Cabinette entworfen, sondern ebenfalls im Bewußtseyn der Nation tief gewurzelt ist. Auch war die Verfolgung dieses Zweckes von Peter I. bereits begonnen worden, noch ehe er die Kräfte seines Reiches zur Eroberung der schwedischen Provinzen im Norden richtete. Rußland ist von jenem Zeitpunkte an immer weiter in Eroberung der Küsten des schwarzen Meeres fortgeschritten; die Krimm und Bessarabien sind erworben und der innere Prozeß der Russifizirung ist dort bereits einigermaßen fortgeschritten; der Handel seiner südlichen und inneren Provinzen nach dem Mittelmeer und somit nach dem übrigen Europa ist ihm durch Erschließung der Dardanellen für Handelsschiffe im Frieden von Adrianopel eröffnet worden; derselbe Tractat hat ihm wenigstens dem Namen nach die Ostküste jenes Meeres übertragen, und ihm deßhalb mit den wichtigsten Küstenpunkten die Herrschaft über dasselbe abgetreten. Ohnedem hat Rußland sich Constantinopel, als dem Ziel seiner Unternehmungen, genähert. Seine früheren Hindernisse eines Marsches auf jene Hauptstadt während der Türkenkriege bestanden in dem Mangel an Lebens- und Transportmitteln auf dem Zuge in die Donau-Fürstenthümer, dann in der Stärke der Festungen, welche das Donau-Delta vertheidigten; ferner in der Schwierigkeit, den Balkan zu überschreiten, ohne die starken Festungen zu besitzen, welche im Rücken blieben. Alle diese Hindernisse sind

vermindert. Die Donau-Fürstenthümer befinden sich jezt in einem so abhängigen Zustande, daß sie im Fall eines Krieges nur als Provinzen von Rußland gelten werden, und haben eine Entwickelung begonnen, welche einem russischen Heere andere Hülfsquellen wie früher bieten müßten; die Donau-Festungen eben so wie Varna sind während des lezten Krieges ruinirt oder wenigstens geschwächt; der Balkan, schon einmal überschritten, ist ohnedem durch die Herrschaft des schwarzen Meeres, welche Rußland besizt, turnirt worden; somit ist die Gefahr für die Pforte in einem erneueten Kriege um so größer; selbst die Möglichkeit eines Angriffs auf die türkische Hauptstadt von der Seeseite her ist durch russischen Einfluß bei der Pforte seit **1833** befördert worden, indem dieselbe ihre hauptsächlichen Kräfte auf Befestigung der Meerenge vor Constantinopel und nicht des Bosphorus verwandte, durch welchen eine russische Flotte zur Hauptstadt vordringen könnte.

Die Eroberung von Constantinopel, einst von Catharina II. offen erstrebt, alsdann aus Mangel an Mitteln nicht weiter verfolgt, und seit diesem Jahrhundert durch den Einfluß anderer Großmächte für den Augenblick wenigstens aufgegeben, obgleich Alexander **1808** den Besitz jener Hauptstadt als den Schlüssel zum eigenen Hause bezeichnete, — diese Eroberung würde Rußland aus zweierlei Gründen einen höheren Zuwachs von Macht ertheilen. Wahrscheinlich würde der Besitz der Hauptstadt mit allen ihren moralischen und materiellen Hülfsquellen bei den

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

Vortheilen der geographischen Lage, bei der Truppenmacht, welche durch den Besitz für Rußland disponibel würde, ihm die Herrschaft über das ganze türkische Reich und einen überwiegenden Einfluß bis nach Centralasien hin ertheilen; andrerseits würde es ihm die Mittel eröffnen, durch Absendung seiner Kriegsflotten in das Mittelmeer seinen Einfluß auf das westliche Europa wieder zu gewinnen, dortige Parteikämpfe nach seinen Zwecken zu erregen und zu benutzen. Der Zuwachs politischer Macht wäre so bedeutend, daß schwerlich eine andere europäische Großmacht sich dem Einflusse Rußlands entziehen könnte, im Fall der Plan ohne Hindernisse ausgeführt und die ganze Organisation nach dem russischen Systeme in den so erworbenen Ländern durchgesezt werden könnte.

Außerdem würde der ganze levantische Handel Rußland allein zufallen. Es ist, wie schon erwähnt, das System der russischen Regierung, den Handel an ihren Küstenpunkten bei allen Fremden zu verhindern, und durch hohe Zölle Polizei und Quarantäneanstalten jeden Zugang bis auf wenige Punkte abzuschließen. Die fremde Concurrenz der Lezteren wird, so weit es die Corruption der russischen Verwaltung erlaubt, durchaus vernichtet, und somit der künstlich geschaffenen Industrie ein Absatz eben so durch Gewalt verschafft, wie jeder politische Grundsatz im Reiche durchgeführt wird. Das System, ein Meer zu dem Zwecke fremder Schifffahrt zu verschließen, ist freilich noch nicht alt, denn Rußland hat es z. B. in der Ostsee wegen politischer Verhältnisse nicht in Anspruch

nehmen können. Dieser Staat hat es aber z. B. 1823 in Betreff des nördlichen Theiles vom Stillen Ocean den Vereinigten Staaten Nordamerika's gegenüber zu behaupten versucht und somit wenigstens ausgesprochen, daß jenes System in seinen Planen liegt, so oft Möglichkeit vorhanden ist, es in Anspruch zu nehmen. Der Widerstand der Vereinigten Staaten vereitelte damals diesen Zweck; seitdem ist er wieder in Betreff des Schwarzen Meeres in Ausübung gebracht worden, und wenigstens einigermaßen gelungen, obgleich es in Frage steht, ob die Durchführung und Behauptung möglich seyn wird. Das Schwarze Meer und die Herrschaft über dasselbe besitzt für Rußland höhere Wichtigkeit noch wegen anderer Rücksichten, wie wegen der erwähnten des ausschließlichen Handels an den Küsten, der Durchfahrt nach dem Mittelmeer, der Erleichterung eines Angriffes von Constantinopel, und der Ausdehnung einer größeren Macht nach Westen. Diese Wichtigkeit besteht in der Möglichkeit, die alte Straße des indischen Handels, welche wenigstens im Mittelalter stark benuzt wurde, nach der Caspischen See, nach Persien und über Centralasien wiederherzustellen. Der Plan soll von Peter I. stammen, und ist wenigstens in so weit consequent verfolgt worden, daß auf die Erbauung der Grundlage zur Durchführung desselben von der Regierung jenes Kaisers an gestrebt wurde. Die Grundlage würde der Besitz und die Russifizirung jener Länder bieten, welche zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere liegen; Peter I. hat den Anfang gemacht, und in neuester Zeit sind

die Fortschritte in dieser Hinsicht sehr schnell gewesen, bis ein unerwarteter Widerstand die Ausführung des Planes in Frage stellte. Der Plan, nach Central- und Südasien, Afghanistan und Persien ist zwar von der russischen Regierung abgeleugnet, als das Verfahren ihrer Diplomaten Reclamationen der englischen Regierung veranlaßte und sogar die Möglichkeit eines Krieges in Aussicht stellte; allein die Sache selbst ist in den lezten Jahren durch den Gang der ganzen russischen Politik im Südosten besonders durch die Ereignisse in Persien, Afghanistan und den Feldzug gegen Khiwa klar genug dargethan, und wurde früher von Schriftstellern, die zum Theil im Auftrage der russischen Regierung schrieben, offen erklärt (z. B. von Oberst Rottier im Itinéraire de Tiflis à Constantinople, der auch Peter I. als denjenigen Fürsten angibt, von welchem der Plan einer directen Verbindung mit Indien über Centralasien herstamme). Die allmälige Erbauung der genannten Grundlage aber geschah auf folgende Weise: Peter I. eroberte bereits von Persien (1729) Dagestan, Schirwan, Gilas, Masanderan und Aserabad. Unter Catharina II. wurde nach der Eroberung der Krimm jener Plan wieder aufgenommen, und mit derselben Consequenz durchgeführt, welche überhaupt während der Regierung dieser Fürstin bei Rußland sich ergab. Die Erwerbung von Georgien bildete hier den Hauptpunkt, indem dieß Land als Centrum für die Operationen gilt, welche zur Unterwerfung oder zur Russifizirung der caucasischen Völker unter dem russischen Scepter dienen,

und zugleich die Grundlage darbietet, von wo der Handel nach Centralasien sich ausdehnt. Die Erwerbung geschah in der für Rußland gewöhnlichen Weise. 1783 wurde ein Tractat mit dem Fürsten Georgien's abgeschlossen, worin dieser sich unter russischen Schutz begab, nach vielen Stipulationen über die Rechte der beiderseitigen Unterthanen eine gewisse Oberherrschaft von Rußland (in Ernennung der höheren Beamten u. s. w) anerkannte, und russische Truppen zu seinem Schutze in sein Land aufnahm. Nach dem Tode dieses georgischen Fürsten erhielt die russische Regierung durch lezteren Umstand Gelegenheit, dieß Königreich ohne Widerstand in ein Gouvernement seines Reiches umzuschaffen und die königliche Familie in das Innere Rußlands abzuführen. — Seit 1813 sind die Fortschritte noch schneller und größer gewesen; damals ward von Persien ganz Dagestan, Schirwan, Baku, Karabag und Talisch erworben, dann von derselben Macht 1828 Eriwan, Nachtschewan, Edschmiazin und das Gebirge Ararat; endlich im Frieden von Adrianopel alle Länder, welche nördlich und östlich von einer Demarkationslinie liegen, die, der Grenze Guriel's folgend, vom Schwarzen Meere bis zur Grenze von Ymeretien gezogen wurde und bis zur Vereinigung der Grenzen des Paschalik Achalzik und Kars mit denen Georgiens aufstieg. — Somit hatte Rußland wenigstens dem übrigen Europa gegenüber das Ländergebiet zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere mit seinem Reiche vereinigt, und eine Grundlage sich zu schaffen gesucht, von wo sein politischer

Einfluß und sein Handel nach Mittel- und Südasien sich ausdehnen kann. Was den ersteren betrifft, so war dieser bereits in Persien 1837 allmächtig, so daß jenes Land nur als eine russische Provinz damals gelten konnte; er ward gleich darauf bis nach Afghanistan hin ausgedehnt und erweckte den Engländern in Ostindien gefährliche Feinde; man machte endlich den Versuch, denselben in einem Turkomannen-Staate festzusetzen, welcher Rußland eine höchst günstige Stellung auch gegen Südasien hin verschafft haben würde. Was aber den Handel betrifft, so ist derselbe von Georgien aus bereits in Gegenden gedrungen, wohin Europäer seit Jahrhunderten nicht gelangt waren; ein Absatz für die künstlich geschaffene Industrie hat sich dort ergeben, womit wenigstens für die Gegenwart nicht einmal England in Concurrenz treten kann. Kurzum, Rußland nimmt eine Stellung ein, in Betreff welcher manche Cabinette ihre frühere Sorglosigkeit hinsichtlich der Vergrößerungen des Czaaren-Reiches in jener Richtung gegenwärtig bereuen werden.

Bei diesem Stande der orientalischen Frage traten 1833 die Ereignisse im türkischen Reiche ein, welche den Thron des Hauses Osman erschütterten. Während England und Frankreich unthätig blieben, oder vielmehr eine Veränderung der Dynastie nicht ungern damals zu sehen schienen, hielt Rußland den Augenblick für günstig, um wenigstens einen wichtigen Schritt zur Ausführung seiner Pläne auf Constantinopel vorwärts zu thun. Es geschah auf dieselbe Weise, wie einst in Polen und in Georgien; Rußland trat als

Beschützer auf, sandte zu dem Zweck ein Hülfscorps nach Constantinopel, welches bei Buyukdere ein Lager aufschlug, und schloß einen Tractat, wodurch eine fernere Gelegenheit zur immerwährenden Einmischung in die Angelegenheiten der Pforte geboten war. Dieser Tractat (geschlossen zu Unkiar Skelessi am 8. Juli 1833) bestimmte nämlich: „da die Allianz zwischen Rußland und der Türkei zum einzigen Zweck die Vertheidigung beider Staaten gegen jegliche Eingriffe hat, so geben sich beide Majestäten das Versprechen, sich gegenseitig ohne Rückhalt über alle Gegenstände zu verständigen, welche ihre Ruhe und Sicherheit betreffen, und sich deßhalb gegenseitig die wirksamste materielle Hülfe und Beistand zu leisten.“ Ein geheimer, aber bald darauf der englischen Gesandtschaft bekannter Artikel fügte hinzu: „Da Se. Majestät der Kaiser von Rußland, indem er der Erhabenen Pforte die Last und Verwirrung ersparen will, welche für sie aus der Leistung materieller Hülfe sich ergeben würde, diese Hülfe nicht verlangen wird, wenn die Umstände die Erhabene Pforte in die Verpflichtung, sie zu leisten, setzen; so wird die Erhabene Pforte anstatt der Hülfe, die sie dem Prinzip der Gegenseitigkeit dieses Tractates gemäß leisten müßte, ihre Thätigkeit zu Gunsten des russischen Hofes darauf beschränken, den Dardanellen-Canal zu verschließen, d. h. keinem fremden Kriegsschiff die Einfahrt unter irgend einem Vorwande zu erlauben.

Durch den ersten Artikel dieses Tractates *) war

*) Der Tractat mit dem geheimen Artikel wurde am 19. Februar 1836 dem Hause der Gemeinen vorgelegt.

die Einmischung Rußlands in die inneren Angelegenheiten der Pforte gesichert. Der Pforte drohete keine andere Gefahr, als die von ihren eigenen Unterthanen; die Voraussetzung des gegenseitigen Schutzes war gewissermaßen lächerlich, denn die Türkei war nicht im Stande, selbst wenn Rußland bedroht gewesen wäre, die geringste Hülfe zu leisten. Ihre einzige Wirksamkeit konnte sich nur auf Auslieferung der russischen Deserteure und derjenigen Personen beschränken, welche der russischen Polizei verdächtig waren, oder auf die Störung des Verkehrs mit denjenigen caucasischen Völkern, bei welchen Rußland sein System der Unterwerfung und Russifizirung durchzuführen entschlossen war. Sonst war es dasselbe Verhältniß, wie bei Polen, als Rußland dort die Erhaltung der anarchischen Verfassung garantirte, sich dadurch Gelegenheit zum immerwährenden Einschreiten in die inneren Angelegenheiten dieses Königreichs verschaffte, und durch ein Truppencorps in der Hauptstadt eine befehlende Stellung einnahm, bis die dadurch veranlaßten Ereignisse die Durchführung seiner weiteren Plane möglich machten. Lezterer Umstand, der bleibende und gewaltthätige Einfluß durch ein Truppencorps in der Hauptstadt, wurde so schnell eingeleitet, daß man in Europa von der beabsichtigten Landung der Russen nicht eher Kunde erhielt, als bis dieselben ihr Lager in Buyukdere aufgeschlagen hatten. Durch den geheimen Artikel war eben so viel gewonnen worden. Das Schwarze Meer war unbedingt der russischen Herrschaft unterworfen und die Durchfahrt der russischen Kriegsflotten ins Mittelmeer

eröffnet worden, so daß die Möglichkeit der Begründung des russischen Einflusses im Westen Europa's wiederum stattfand. Hätte damals der Tractat zur Ausführung kommen können, so würde Rußland wahrscheinlich directen oder wenigstens bedeutenden indirecten Antheil an den Ereignissen der pyrenäischen Halbinsel während des Bürgerkrieges genommen haben.

Allein hier erwies sich die wahre Schwäche Rußlands; jene durch den Tractat gebotenen Vortheile konnten nicht behauptet werden. Die Pforte war damals, was sie seitdem gewesen ist, ein Körper ohne innere Kraft, dessen Handlungsweise von Außen bestimmt, und unter den verschiedensten Schwankungen durch äußere Einflüsse allein geleitet wird, deren selbstständiges Handeln aber immer nur von kurzer Dauer hat seyn können. Hiemit hätte Rußland in noch leichterer Weise fertig werden können, wie einst mit Polen, wenn andere europäische Großmächte nicht eingeschritten wären. Die Verhältnisse Englands in Betreff der Levante sind in einem vorhergehenden Theile des Werkes, eben so wie die Gründe dargelegt worden, weßhalb England, so lange es mächtig ist, nie die Besetzung Constantinopels oder das Ueberwiegen des russischen Einflusses dort leiden darf. Hier mag nur wiederholt werden, daß Lord Palmerston im Parlamente bestimmt erklärte, der Tractat von Unkiar Skelessi existire nicht als gültig für das europäische Völkerrecht, und daß ein Notenwechsel erfolgte, welcher Rußland gleich anfangs zwang, den Tractat nicht zur Ausführung zu bringen. Die Truppen in Buyukdere

mußten bald wieder zur Rückkehr eingeschifft werden, und keine russische Flotte ist durch die Dardanellen gefahren. Der Tractat wurde zum todten Buchstaben, denn Rußland besaß nicht die Kraft, ihn England gegenüber zu behaupten, um so mehr, da die Stellung von Großbrittannien damals durch das Verhältniß zu Frankreich noch mehr gekräftigt war. Später hat Rußland nie einen überwiegenden oder anhaltenden Einfluß in der Türkei behaupten können. Zwar sind seine Diplomaten sehr geschickt in Behandlung unumschränkter Höfe und einzelner Staatsmänner; oft hat sich dieß durch theilweisen in Constantinopel erworbenen Einfluß, und endlich durch die Politik Lord Palmerston's ergeben, welcher offenbar Rußland in die Hände gearbeitet hat; allein selbst in den Ereignissen, die nach dem Julitractat folgten, hat es wenigstens keinen thätigen Antheil nehmen dürfen, und auf diplomatische Manöver sich beschränken müssen, die allerdings die Angelegenheiten Anderer verwirren und die eigenen befördern mögen, aber doch die eigentliche Entscheidung nicht bestimmen können; dieß ist für England um so mehr der Fall, da das System einer durch Unzufriedenheit der Nation gestürzten Regierung von den Nachfolgern nicht befolgt werden darf. — Auch hat Rußland eben in dem Julitractate, wodurch es freilich die Trennung von Frankreich und England gewann, einen neuen Beweis seiner Schwäche gezeigt; es hat das Vorrecht der Durchfahrt durch die Dardanellen förmlich aufgegeben, und dadurch erwiesen, daß es dasselbe nicht zu behaupten vermag,

wie sehr auch in politischer Hinsicht daran ihm liegen mag.

Wie es scheint, hat Rußland im Gefühl seiner Schwäche seit dem gezwungenen Aufgeben des Vertrags von Unkiar Skelessi und aller daran hängenden Vortheile, seinen Zweck allein darauf beschränkt, Verwirrungen im osmanischen Reiche anzurichten, und dieß noch mehr herunterzubringen, wie es seit 1833 der Fall war, so daß dieser Staat einerseits neue Verwickelungen bieten muß, wo Gelegenheit zur Einmischung sich ihm geben könnte, und andrerseits seine inneren Kräfte immer mehr vermindert. Dies ist von 1839 bis 41 erreicht oder wenigstens eingeleitet worden; Mehemet Ali's Macht ist in solcher Weise heruntergebracht, daß ein ägyptisches Heer Rußland nicht mehr gefährlich werden kann; die Pforte hat Provinzen zurückerhalten, zu deren Regierung, wie der Erfolg bis jezt erwiesen hat, sie durchaus unfähig ist, und die ihr somit immer neue Verlegenheiten und Verwirrungen darbieten müssen; England hat im Osten eine andere und unsicherere Stellung erlangt, mag es sich auch jezt mehr wie früher auf Oesterreich stützen können. Die orientalische Frage überhaupt ist durch die Folgen des Julitractats nicht gelöst, sondern deren Entscheidung nur auf die Zukunft hinausgeschoben worden, so daß später wieder eine Crise eintreten kann, bei welcher Rußland vielleicht hofft, den verlorenen Boden wieder zu gewinnen.

Hinsichtlich des Schwarzen Meeres hat Rußland wenigstens einen Punkt gewonnen, obgleich dieser

Gewinn ihm bis jezt nicht viel genützt hat; England hat über die Verletzung seiner Flagge geschwiegen, wie es scheint durch die Schwäche einer auch im Inneren damals nicht mehr fest gewurzelten Regierung. Der Punkt betraf die Blokade-Erklärung jenes im Tractat von Adrianopel abgetretenen Gebietes, wo der siegreiche Widerstand eines Gebirgsvolkes seitdem alle militärischen Anstrengungen Rußlands zu Nichte gemacht hat. Die Verhältnisse in Bezug auf England sind in einem früheren Theile dieses Werkes dargelegt worden; hier mag nur wiederholt werden, daß jene Gebietsvergrößerung nach den Tractaten von 1826 widerrechtlich war, daß Lord Wellington, ehe er 1830 genöthigt wurde, von der Regierung zurückzutreten, sich entschlossen zeigte, der Erwerbung sich zu widersetzen, daß ferner die Pforte auf jene Länder gar keinen Besitzestitel besaß, und daß endlich Lord Palmerston selbst dem Kaufmann, welcher nach Tscherkessien handelte, eine zweideutige Antwort gab. Nichtsdestoweniger hat die brittische Regierung sich damals die Beschlagnahme des Vixen gefallen lassen, und somit gewissermaßen des englischen Handels auf dem Schwarzen Meere sich begeben und die Herrschaft Rußlands auf demselben stillschweigend anerkannt. Allein die Folgezeit kann die Frage wiederum aufregen, welche durchaus nicht in solcher Weise erledigt ist, daß eine brittische Regierung aus anderer Partei, wie die damalige, das Verfahren ihrer Vorgänger unbedingt annehmen sollte.

Eben so ernstlich traf Rußland mit Großbrittannien

in Centralasien zusammen und hat dort eben so wenig andere Vortheile erlangt, als welche die Geschicklichkeit ihrer Diplomaten ihm verschaffen konnten. Es mußte vom Schah Persiens seine Unterstützung zurückziehen, nachdem es denselben in eine Unternehmung verwickelt hatte, deren Folgen dieser Fürst schmerzlich empfunden hat; es mußte den Fürsten von Cabul seinem Schicksal überlassen, als dieser von russischen Agenten zum Schaden seines Landes in eine feindliche Stellung zur Regierung des Generalgouverneurs von Brittisch-Indien gerieth. Es erwies sich ein Mißverhältniß zwischen den militärischen Mitteln und weitaussehenden Planen des Kaiserreichs, welches das Unvermögen desselben in Mittelasien fortzuschreiten, wenigstens für die nächste Zukunft darlegte. Eben so entschieden zeigte sich dasselbe bei der mißglückten Expedition nach Khiwa, wovon später.

So lange die Fragen des Ostens den wichtigsten Theil der Politik für die Gegenwart bilden, ist ein gespanntes Verhältniß zwischen Rußland und Großbrittannien in der Lage der Dinge begründet. Beide Staaten pflegen sich wenig in ihren großen politischen Zwecken durch den Augenblick bestimmen zu lassen, oder haben Pläne, welche auf ihren Interessen beruheten, bisher noch niemals aufgegeben. Für Großbrittannien ergibt sich in Verfolgung solcher Zwecke eine um so größere Kraft, da die Regierung sich in solchen Fällen auf die ganze, durch die freie Verfassung geweckte und genährte Energie der Nation stützen kann. Dieser Staat hat freilich eben so seine schwache Seiten, wie Rußland, allein es ist die Frage, ob wenigstens Rußland dieselben

in solcher Weise benützen könnte, daß der Staat dadurch wirklich zum Wanken käme. Bei den Britten scheint jezt das Bewußtseyn fest gewurzelt, daß ein endliches Zusammentreffen nicht zu vermeiden ist; jede fernere Antastung des türkischen Reiches würde ohne Zweifel dasselbe veranlassen. Mag eine schwache Regierung sich als Werkzeug von Rußland haben gebrauchen lassen, so war dieß nur vorübergehend und ist eine der Ursachen zum Fall jener Regierung gewesen. Die Nachfolger derselben scheinen wenigstens die Wachsamkeit verdoppelt, und für den Fall des Zusammentreffens ihre Plane bereits gebildet zu haben. In dieser Weise ist Sir Robert Peel's Aeußerung während der Session von 1842 über Polen zu verstehen. Der leitende Minister hielt auf den Antrag eines Conservativen in Betreff der Nationalität Polens eine längere Rede, deren Hauptinhalt war: Ohne Zweifel sey der Wiener Vertrag durch das Verfahren der russischen Regierung in Polen seit 1831 verlezt worden. Voreilige Erklärungen des Parlaments oder der Minister würden den Polen nur schaden und sie unnöthig aufreizen. England müsse den Lauf der Begebenheiten abwarten, aber werde eine sich darbietende Gelegenheit benutzen u. s. w. — Rußland wird seit Peter I. dieselbe Consequenz, wie England, zugeschrieben und dieß läßt sich auch allerdings in so weit nicht ableugnen, daß ein oft gehinderter Plan bei günstigen Gelegenheiten wieder verfolgt wurde, ungeachtet alles theilweisen Ableugnens und scheinbaren Aufgebens, sobald die Umstände demselben sich hinderlich zeigten. Somit ließe sich ein endliches Zusammentreffen

schwerlich vermeiden. In Rußland selbst schien man das Volk darauf vorbereiten zu wollen, als die russische Diplomatie in Centralasien in voller Thätigkeit war, und als die darauf gegründeten Hoffnungen sich noch nicht als unausführbar erwiesen hatten; damals erschien in der Moscauer Zeitung ein heftiger Artikel gegen das verschuldete England, welcher bei dem Zustande der russischen Presse als Manifest der Regierung gelten konnte. Auf England mag sich auch folgende Stelle aus dem Werke des russischen Geschichtsschreibers Karamsin zu beziehen: „Nichts wechselt in den Ansichten und im Charakter unserer fremden Politik. Wir suchen, stets im Frieden zu bleiben und unsere Erwerbungen ohne Krieg zu gewinnen, indem wir uns immer in die Defensive stellen. Wir vertrauen nicht auf die Freundschaft derjenigen, deren Interessen nicht mit den unserigen übereinstimmen, allein wir verlangen auch keine Gelegenheit, ihnen zu schaden, ihre Tractate offenbar zu verletzen“. Lezteres ist in Betreff Englands hinsichtlich Afghanistans geschehen. Wie sehr jedoch Rußland für den Augenblick seiner Schwäche Großbrittanniens gegenüber sich bewußt ist, bewies der 1843 im Parlament angekündigte Schifffahrts-Handelsvertrag, welcher England einige Vortheile gewährt, die dieser Staat zu anderer Zeit schwerlich erlangt haben würde. Wahrscheinlich ist es der Zweck desselben, die feindliche Stimmung Englands zu beschwichtigen.

Die wichtigste und folgenreichste Maßregel, welche die russische Regierung im Inneren des Reiches getroffen hat, bildet ihr Verfahren gegen die katholische

Kirche im Allgemeinen und besonders in den ehemaligen Theilen des polnischen Reiches. Die Maßregeln waren lange vorbereitet, ehe 1839 offen damit hervorgetreten wurde; sie stehen mit dem ganzen militärisch-despotischen Regierungssysteme und mit dem lang vorherrschenden Plane in Zusammenhang, alle Bevölkerung des Reiches in die russische Nationalität bestimmt und gewaltthätig umzuschmelzen.

Für ein Reich, wie das russische, eignet sich keine Confession so vollkommen, wie die griechisch-katholische, im byzantinischen Despotismus von Constantins Zeiten an in solcher Weise ausgebildet, daß die geistliche Gewalt nicht allein zur Befestigung des römischen Thrones diente, sondern auch die Wirksamkeit der Staatsmaschine in jeder Hinsicht unterstützte, da kirchliche und weltliche Macht in der Person des Kaisers eng vereinigt waren. Zwar hat sich dieß nicht in der Regierungsform bestimmt ausgesprochen, denn die byzantinischen Kaiser amteten nicht selbst als Hohepriester, sondern überließen dieß Geschäft vielmehr an die Bischöfe (Patriarchen); allein diese waren bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken immer nur Werkzeuge des kaiserlichen Willens, und es kommen nur sehr wenige und leise Versuche eines Ringens von Selbstständigkeit vor, welche griechische Patriarchen gewagt hätten. Jene einzige, im byzantinischen Kaiserthum nie hinderliche Form hat Peter I. gänzlich entfernt, indem er sich selbst für den obersten Patriarchen der rechtgläubigen griechischen Kirche erklärte und somit den Typus der griechisch-katholischen Kirche auch im

Aeußeren vollkommen ausprägte. Zwar findet sich in Rußland noch eine Nebenbehörde in der permanenten und allgemeinen Synode, allein sie besizt keinen anderen hauptsächlichen Wirkungskreis als die Promulgation der kaiserlichen, die Religion betreffenden Ukasen, ist somit nur ein Werkzeug, ebenso wie die byzantinischen Concilien; auch wird sie ohnedem in ihren Berathschlagungen von einem Laien, gewöhnlich einem höheren Militär, geleitet, gegenwärtig von Generallieutenant und Adjutanten des Kaisers, Grafen Pratasoff, so daß von einer Selbstständigkeit des Clerus eben so wenig die Rede seyn kann, wie von der Unabhängigkeit eines Subaltern-Offiziers. Einen Gegensatz hiezu bildet bekanntlich die Verfassung der römisch-katholischen Kirche, welche immer bis auf einen gewissen Grad ihre Selbstständigkeit behauptet, und zur Befestigung der unumschränkten Monarchie nur dann gedient hat, wenn eine solche Regierung eine unabhängige Stellung und eine große Wirksamkeit in bestimmtem Kreise ihr ertheilte und sie zugleich als die herrschende Kirche constituirte. Mit einer unbedingten Militärherrschaft ist sie unverträglich und hat dieß sogar während der neuesten Zeit in Frankreich bewiesen, als Napoleon dort ebenso große Gewalt besaß, wie der Kaiser von Rußland. Somit ist ihr Bestehen für eine Monarchie wie Rußland ein Hinderniß der Staatsgewalt. Ein anderer Grund kam noch hinzu. In gewaltsam unterworfenen Ländern, in denen der Eroberer eine andere Religion bekennt, findet sich bei den Unterworfenen eine unvertilgbare Anhänglichkeit

an den Katholicismus und dessen Geistlichkeit, gleichsam als an eine Bürgschaft für die Erhaltung der Nationalität und als ein Rettungsanker, welcher als Mittelpunkt zum Wiedergewinn des Verlorenen dienen kann. Irland ist hiervon das Beispiel: dort hat die Austreibung des größten Theils der Bevölkerung aus dem Grundeigenthum, die Einführung einer neuen protestantischen Volksmasse, die militärische Besetzung während eines Jahrhunderts, die gewaltthätige Durchführung von Ausnahmsgesetzen: alles dieß hat nicht vermogt, die Bevölkerung der Katholiken zu schwächen, ihre Sprache und Sitten zu vertilgen und ihren Zusammenhalt aufzulösen, welcher zuerst durch die Kirche und erst später durch hinzukommende politische Bestrebungen sich erhielt. Im Gegentheil, alle jene Maßregeln haben nur dazu gedient, die Anhänglichkeit der Iren an die Kirche zu befördern und ihren Zusammenhalt bis zu dem Grade zu vermehren, daß sie in neuester Zeit von England eine Menge Concessionen ertrotzen konnten, die sie schwerlich ohne ihre, durch Vereinigung geschaffene Kraft erlangt hätten. Dieselbe Stellung mögte die katholische Kirche in Polen einnehmen, und somit sind die Maßregeln der russischen Regierung gegen dieselbe erklärlich.

Die feindlichen Maßregeln gegen die römischen Katholiken begannen 1832 im Königreich Polen durch Ueberweisung römisch-katholischer Kirchen und Klöster an den griechischen Clerus, wobei das religiöse Bedürfniß der hinübergepflanzten russischen Bevölkerung als Vorwand gelten konnte. Durch lezteren Umstand der zahlreichen Ansiedlung russischer Unterthanen, eine der

hauptsächlichsten Maßregeln, wodurch die Regierung ihr System der Verschmelzung durchzuführen beabsichtigt, kam ein neuer Stoff zu Reibungen hinzu, die Frage über die gemischten Ehen, welche damals auch verschiedene Theile Deutschlands und Posen in Aufregung sezte. Man erfuhr auch im Auslande verschiedene Versuche zur Opposition auf jenem Grunde, z. B. ein Pastoralschreiben des Bischofs von Augustowo, worin derselbe die Einsegnung gemischter Ehen sogar im Fall des Versprechens katholischer Kindererziehung untersagte, weil dieses den russischen Civilgesetzen widerspreche und er dieß Sakrament mit den Civilgesetzen nicht in Widerstreit bringen wolle. Dieser Widerstand wurde nach militärischer Weise niedergeschlagen; man erfuhr von der Verhaftung und Transportirung mehrerer Geistlichen in das Innere Rußlands. Noch auffallender war der Fall in Betreff des Bischofs von Podlachien, da die Regierung den Anfang machte, die römisch-katholische Kirche ihres Reiches in dieselbe abhängige Stellung von der Militärverwaltung des Reiches gegenüber zu bringen, worin der griechische Clerus sich befindet. Es erging ein Befehl an die polnischen Bischöfe, alle Befehle des Kaisers, von welcher Art dieselben auch seyn mögten, in den Kirchen bekannt machen zu lassen; es geschah also ein Eingriff in das ganze Verhältniß der römisch-katholischen Kirche, welche deren Selbstständigkeit als solche vernichtet. Der Bischof von Podlachien besaß den Muth, sich dem Befehle nicht zu unterwerfen; er ward somit in das Innere von Rußland abgeführt. Zugleich vernahm man Kunde von den persönlichen Mißhandlungen

und harten Strafen, welche alle Cleriker erleiden mußten, die nicht den vollkommen russischen Gehorsam leisteten, wie er in einer Militärmonarchie erheischt wird.

Der wichtigste und lang vorbereitete Schritt bestand in der Vereinigung der griechisch-unirten Kirche mit der griechisch-russischen. Erstere ist bekanntlich im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert entstanden, als unter polnischer Herrschaft Weißrußland und Litthauen die damalige Bildung und Verfassung Polens sich aneignete, übrigens nicht gewaltsam durchgeführt, sondern vielmehr durch den natürlichen Einfluß einer damals mächtigen und gebildeten Nation und durch die damalige Schwäche und Unbedeutendheit der griechisch-katholischen Kirche veranlaßt. Der römische Stuhl hatte den unirten Griechen bei der Vereinigung ihre heilige Sprache, ihre alte Liturgie, ihre Riten und Ceremonien, ihren canonischen Kalender und sogar die Ehe bei Priestern zugestanden, welche vor ihrer Ordination verheirathet waren, in derselben Weise, wie er gegen Schismatiker des Orients (Griechen und Armenier) verfährt. Ungeachtet dieser Verschiedenheit hat sich während der Dauer des Königreichs Polen und sogar nach der Theilung derselben die vollkommenste Vereinigung der Unirten Griechen mit den Katholiken ergeben; allmählich nahmen sogar Erstere den Ritus der Lezteren beinahe durchaus an. Die Stellung der Geistlichkeit war wenigstens dieselbe, wie bei den lateinischen Katholiken; somit ließ sich ein Bestreben der Regierung vorhersehen, um diesen Theil der katholischen Kirche in den Bereich der russisch-griechischen hinüberzuziehen.

Die russische Regierung ist hier nach ihrer gewohnten Weise verfahren: zuerst durch lange Vorbereitungen, um allen möglichen Widerstand zu entfernen, dann plötzlich mit einer entscheidenden Maßregel und im Gefolge derselben mit allen Mitteln, die der Militärstaat besizt, seine Zwecke zur Ausführung zu bringen. Zuerst ward darauf hingewirkt, die Geistlichen für die Veränderung vorzubereiten; die höhere Verwaltung beider Kirchen wurde getrennt, besondere Seminarien zur Erziehung von Geistlichen für beide errichtet, leztere für die unirten Griechen der Oberaufsicht der griechisch-russischen Synode überwiesen (oder vielmehr dem Oberprocurator derselben, dem Generallieutenant und Generaladjutanten des Kaisers, Grafen Pratasoff) u. s. w. An der Spitze der griechisch-unirten Kirche stand bisher ein Metropolit; nach dem Tode des lezteren Josaphat Boulhak, welcher nach einer hierüber handelnden Schrift (**Persécution et souffrances de l'église catholique en Russie par un ancien conseiller d'état de Russie. Paris 1842**) Entschlossenheit gegen die Maßregeln der Regierung gezeigt haben soll, wurde kein Nachfolger ernannt; die Amtsverwaltung erlangte ein Prälat vom dritten Range, weil bei einem Manne von untergeordneter Stellung größere Nachgiebigkeit, schon wegen der Hoffnung, vorzurücken, sich erwarten ließ; die geistlichen Stellen wurden ferner so viel wie möglich in solcher Weise besezt, daß kein Widerstand von den Inhabern derselben zu erwarten war; ein Verfahren, welches der russischen Regierung durch die ausgedehnte und überall eindringende geheime Polizei erleichtert wurde. Zugleich

ward auf das Volk eingewirkt, um dasselbe für den Uebergang vorzubereiten; man hielt sich hier zuerst an die Aeußerlichkeiten, welche bekanntlich überall und unter allen Umständen auf die religiöse Volksmeinung einwirken. Die Kirchen der unirten Griechen mit ihrer inneren Einrichtung der Mehrzahl nach in lateinischer Weise hinsichtlich des Altars u. s. w. gebaut, die Kleidung der Geistlichkeit u. s. w. wurde in byzantinischer Weise umgeformt, wozu die Regierung die Kosten deckte; das Volk konnte sich somit an die Idee gewöhnen, die unirte Kirche sey derjenigen durchaus gleich, die man bei ihr einzuführen gedachte. — Als diese Veränderung der Aeußerlichkeiten durchgeführt und der Clerus bereits in mannigfacher Weise bearbeitet war, geschah ein Schritt weiter zum Ziele. Der erwähnte Generallieutenant und Adjutant des Kaisers sezte die Bischöfe der unirten Kirche in Kenntniß, daß ihre Mysterien und Agenden Stellen enthielten, die eine Veränderung erheischten. Diese Stellen waren diejenigen, worin die römische Kirche von der griechischen durch einen Zusatz zum Symbol von Nicaea abweicht und die Erwähnung des Papstes vor dem Kaiser und dem kaiserlichen Hause in gewissen Gebeten. Nach der erwähnten Quelle (**Persécution et souffrances de l'église catholique en Russie**) hieß es in dem Schreiben: durch den Verlauf der Zeit und durch fälschlichen Abdruck hätten die liturgischen Bücher, deren sich die unirte griechische Kirche bediene, beträchtliche und der Reinheit des Cultus verderbliche Veränderungen erlitten, deßhalb ersuche die Synode, ihr Exemplare zuzusenden, welche aus der

eigenen Druckerei des griechisch-unirten Collegiums (der Bischöfe und der Prälaten) hervorgegangen wären, damit sie sicher sey, daß der Text der Bücher rein von jeder fremden Beimischung und dem orthodoxen Text der griechischen Liturgie entsprechend sey. — Exemplare waren bereits fertig, worin die anstößigen Stellen weggelassen waren. Es ergab sich als klar, daß die Häupter des Clerus zur Genüge bearbeitet waren, um der Regierung sich nicht zu widersetzen.

Diese Vorbereitungen (1834 getroffen) ließ man in der Stille fortwirken, bis eben dadurch der Augenblick, den Schlag zu führen, gekommen schien. Fast nach fünf Jahren kam es zur Entscheidung und zwar nicht durch einen Beschluß der Regierung, sondern die bereits der Mehrzahl nach gewonnene Geistlichkeit der unirten Kirche that den Schritt. Am 12. Februar 1839 versammelten sich zu Polozk die Bischöfe der unirten griechischen Kirche in Rußland mit ihrem höheren Clerus. Ein offizieller Bericht ist bald darauf über den Vorgang herausgekommen, der mit vieler Salbung alles, was dort geschah, und die darauf folgenden Feierlichkeiten beschreibt. Der Bischof von Litthauen las der Versammlung die Vereinigungsacte vor; die russische Regierung hatte bereits in solcher Weise eingewirkt, daß nicht Eine Stimme sich dagegen erhob. Die Acte wurde einstimmig angenommen und jeder unterschrieb besonders, um seinen Gehorsam noch bereitwilliger zu zeigen. Das offizielle Document sagt alsdann über die Weise, wie die Synode und dann die Regierung jenen vorher abgemachten Beschluß annahm: „Die sehr heilige

Synode, indem sie von sehr erhabener Hand das köstliche Pfand der heilsamen Entschließung des griechisch-unirten Clerus empfing und das himmlische Haupt der Hirten für diesen neuen Zuwachs ihre Heerde pries, beschloß nach den Anordnungen und dem Beispiel der heiligen Väter: die Bischöfe, die Geistlichkeit und die ganze Heerde, welche bis dahin die griechisch-unirte Kirche bildete, zur gänzlichen und vollkommenen Gemeinschaft der heiligen orthodoxen katholischen Kirche des Orients und besonders als integrirendes und untrennbares Glied der Kirche von Rußland aufzunehmen, und dem Kaiser diesen Beschluß vorzulegen. Am 25. März, dem Tage der Verkündigung der sehr heiligen Mutter Gottes, am Tage vor der großen Feier der Kirche, der Auferstehung unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus wurde dieser Beschluß für würdig der allerhöchsten Bestätigung durch folgende, von der eigenen Hand seiner Majestät beigefügte Bemerkung erachtet: „Ich danke Gott und gebe meine Einwilligung." Ein Gerücht, obgleich noch im Geheimen, begann die gute Nachricht zu verbreiten, daß ein Clerus und ein zahlreiches Volk in den westlichen Provinzen Rußlands zu einem neuen Leben wieder erweckt war durch die engste Vereinigung in Betreff des Himmels mit der alten und allgemeinen Kirche von Jesus Christus, in Betreff der Erde mit seinem alten Vaterland Rußland".

Von der Einwilligung des niederen Clerus konnte in Rußland natürlich nicht die Rede seyn. Beide waren nach der Regierungsverfassung durchaus unnöthig; nach allen Berichten aber scheint es, daß die Ausführung

bald in gewaltthätiger Weise begonnen werden mußte. Nach der **Persécution et souffrances etc.** erhielten die Gouverneure der neun polnischen Provinzen unbeschränkte Vollmacht, jeden Geistlichen oder jede andere Person verhaften und transportiren zu lassen, gegen welche man Verdacht hegte, daß sie persönlich den Befehlen des Souverains sich widersetzen oder irgend einen Einfluß in diesem Sinne ausüben würde. Der gehorsame Clerus soll nur ein Viertel des Ganzen betragen haben. Somit verschwand ein großer Theil der widerspenstigen Geistlichkeit ihren Gemeinden und büßt seinen Ungehorsam in russischen Klöstern oder in Sibirien; vielen gelang es, über die österreichische Grenze zu entkommen, wo sie mit Achtung und Barmherzigkeit aufgenommen und behandelt wurden; viele verbargen sich in den Wäldern und blieben dort mit ihren Gemeinden in Verbindung. Es ergab sich ein ähnliches Verhältniß, wie das der **Prêtres réfractaires** während der französischen Revolution, mit dem Unterschiede, daß die Priester eine allgemeine Theilnahme beim Volke fanden. Laien, welche sich widersezten, z. B. wenn sie bei solchen Priestern die Sakramente empfingen, wurden, wenn von Adel, auf dieselbe Weise, wie die Geistlichen, bestraft; Bürgerliche oder Leibeigene wurden, wenn noch jung, zur Armee, besonders nach dem Caucasus, geschickt, und wenn alt, zur öffentlichen Zwangsarbeit verurtheilt. Körperliche Mißhandlungen wurden bei allen angewandt, oft als Tortur bei Untersuchungen. Wie viel Widerstand, wenn auch nur passiven, die Vereinigung gefunden hat, ergibt sich aus einer Ukase vom

21. März 1840 gegen Apostaten, d. h. gegen diejenigen Laien und Geistlichen, welche sich der Vereinigung zu entziehen suchen, einem Gesetz, worin, abgesehen von den übrigen Strafen, verordnet war, daß solche Personen, hinsichtlich ihrer Güter, unter Tutel gestellt und die Untersuchung nicht den Justiz=, sondern Verwaltungsbehörden übertragen werden soll, daß ferner der Staat für die Erziehung der unmündigen Kinder im orthodoxen Glauben sorgen muß, daß aber endlich die Tutel aufhören könne, wenn der Apostat sich wieder bekehre. Das oben erwähnte Werk sagt hierüber: „Man mußte eine Mauer von furchtbaren Strafen zwischen den Resten des lateinischen Katholizismus und denjenigen errichten, welche unter den alten Unirten noch Widerstreben zeigten. Um dieß durchzuführen, nachdem man sie, ohne sie zu fragen, der Staatsreligion zugewiesen hatte, mußte man ihre standhafte Anhänglichkeit an die Kirche, in welcher sie bisher lebten, für Apostasie erklären, und diese angebliche Apostasie als ein so unverzeihliches Staatsverbrechen hinstellen, daß nicht einmal Verzeihung es mildern könnte *), welche die Criminalgesetzgebung Rußlands für andere Arten von Verbrechen zuläßt; man mußte, indem man der Verzeihung eine Thür der Rückkehr zur Staatsreligion offen ließ, die Stimme des Gewissens durch die Furcht vor Verhaftung oder Güter=Confiscation und des Elendes, als dessen Folge, ersticken, und endlich die Auflösung der Familien bewirken,

*) In einem Zusatz zu der Ukase von einem Staats= und Cabinets=sekretär ist hinzugefügt, daß keine Verzeihung in Betreff des Verbrechens der Apostasie stattfindet.

Staatl. Bibliothek Passau

indem man die geheiligten Rechte der väterlichen Gewalt mit Füßen trat“.

Während diese Maßregeln für die Aufhebung der unirt-griechischen Kirche getroffen wurden, blieben auch andere gegen die übrigen römischen Katholiken nicht aus, obgleich noch lange nicht die Zeit für passend gehalten werden mogte, um entscheidende Schritte gegen die übrige römisch-katholische Kirche im Reiche vorzunehmen. So erließ der General und Adjutant des Kaisers, Graf Stroganoff, welcher das Departement der römisch-katholischen Kirche im Ministerium des Innern leitet, am 29. December 1839 Befehle, welche verschiedene frühere Ukasen in Erinnerung brachten und auszuführen vorschrieben, wonach den katholischen Edelleuten in Litthauen, Volhynien u. s. w. das Recht, sich besondere Caplane zu halten, orthodoxe Leibeigene zu besitzen u. s. w. genommen wurde, worin ferner Beschränkungen verschiedener Art in Betreff der Geistlichen in Ausübung ihres Amtes ausgesprochen waren. Die feindliche Stellung Rußlands in Betreff der römischen Kirche wurde bald so entschieden, wie sie sich seit wenigstens einem Jahrhundert bei keinem anderen Staate zeigte. Der römische Stuhl ward natürlich, obgleich offenbar widerstrebend, dazu gezwungen, ebenfalls feindlich aufzutreten. Der jetzige Papst, welcher sich wenig bedachte, eine aufreizende, aber erfolglose Erklärung gegen das revolutionäre Spanien zu veröffentlichen, wo die katholische Kirche, im Vergleich mit Rußland, nur sehr wenig verlezt war, trat zuerst sehr schüchtern mit einer Erklärung auf, und hat erst 1842 eine

Staatl. Bibliothek Passau

andere, in bestimmterem Ton abgefaßte Allocution veröffentlicht, worin besonders die Verfolgung der Geistlichen durch Thatsachen erläutert ist, die in jetziger Zeit als unerhört erscheinen.

Ob es Rußland gelingt, die katholische Kirche im Inneren Rußlands niederzuhalten, ist eine Frage der Zukunft. Wie erwähnt, hat dieselbe während der neueren Zeit in Irland eine solche Lebenskraft erwiesen, daß man dadurch allerdings zum Schlusse berechtigt ist, sie sey dort, wo sie einmal bestand, durch Regierungs-Gewalt nicht zu unterdrücken. Auch ist sie in Staaten, worin sie unterlag oder Macht und Einfluß verlor, nicht durch Druck von oben, sondern allein nach langem Mißbrauch ihrer Stellung durch populäre Stürme und durch Bewegungen, die aus dem Volke selbst hervorgingen, besiegt oder geschwächt worden. So geschah es während der Reformation; wenn damals einzelne Fürsten sich an die Spitze der Bewegung stellten, so wirkten sie dennoch nur mit Volkskräften; endlich hat die katholische Kirche in Frankreich und Spanien, als sie dort Jahrhunderte lang der unumschränkten Monarchie gedient hatte, durch diesen Umstand und dann durch den Beistand, den sie einer unterliegenden politischen Partei leistete, zugleich selbst verloren. Allein in Rußland ist es ein Anderes. Dort ist der Schlag nur von oben ausgegangen, ohne daß sich im Inneren die geringste Bewegung gegen den Katholizismus zeigte; würde er hier gänzlich unterdrückt werden, so wäre es das erste Mal. Allerdings verfügt die russische Regierung über ungeheure Mittel, um im Inneren des Reiches ihre Zwecke durchzuführen; allein

aller Gewalt, sogar der unumschränktesten, ist ein gewisses Ziel gesezt, über welches dieselbe nicht hinausreicht. Wo freilich das Ziel liegt, wird immer erst später von denen, welche die Gewalt besitzen, erkannt, wenn Unglücksfälle als Folgen des Früheren eintreffen. Unsere Zeit hat in Napoleon ein warnendes Beispiel gegeben, dessen Macht so weit reichte, wie die keines Fürsten in neuerer Geschichte.

Was die socialen Verhältnisse Rußlands betrifft, so soll im Jahre 1842 eines der wichtigsten Ereignisse eingetreten seyn, von dessen wohlthätigen Folgen besonders in Deutschland viel Rühmens gemacht wurde. Es war eine Ukase in Betreff der Leibeigenen, worin denselben die Möglichkeit eröffnet war, eine selbstständige Stellung durch unabhängiges Eigenthum zu erlangen. Allein es folgte unmittelbar darauf eine andere Ukase, worin diese Möglichkeit durch so mannigfache Einschränkungen wieder verkürzt wurde, daß es im Auslande als passend erscheinen muß, hierüber fürs Erste zu schweigen, um so mehr, da man das Innere von Rußland nicht genau genug kennt, um sehen zu können, wie weit jene Beschränkungen in das wirkliche Leben eingreifen. Das begeisterte Lob, welches man damals ertönen ließ, wird im Fall wohlthätiger Folgen um so zweckmäßiger in der Zukunft wiederholt werden. T. Welp ist übrigens der Meinung, daß in jetzigem Zustande der Dinge die russischen Leibeigenen die persönliche Freiheit nicht sehr ersehnen, so lange die gefürchtete Conscription mit der Willkür der Staatsbeamten und überhaupt die Wirksamkeit der polizeilichen Regierung

als Preis für die persönliche Freiheit geboten wird. Hiebei mag noch bemerkt werden, daß bei Veröffentlichung der Ukase in deutschen, französischen, englischen und russischen Zeitungen Gerüchte verbreitet wurden, nach denen der Kaiser die erwähnte erste Ukase seinem persönlichen Willen gemäß sollte erlassen haben; die zweite wäre hinzugefügt worden, als der Eindruck jener beim russischen Adel auf höchst nachtheilige Weise gewirkt hätte. Die Regierung habe es demnach für nothwendig gehalten, jenen Eindruck bei dem Adel zu mildern, der freilich durch die Abstufungen der Rangclassen seine eigentliche sociale Wichtigkeit, worauf er Anspruch macht, sehr vermindert sieht, aber doch noch nicht alle Bedeutung, wegen seines Reichthums, wie wegen anderer Gründe, hat einbüßen können.

Unter allen diesen Verhältnissen sind einige neuere Erscheinungen erklärlich, welche die Schwäche Rußlands offen darlegten. Die scheinbare Kraft hat sich in einem Kriege nicht bestätigt, an dessen schneller Beendigung Rußland eben so viel gelegen seyn mußte, wie 1831 an der baldigen Ueberwältigung Polens. Es handelte sich um die Unterwerfung und Russifizirung derjenigen caucasischen Provinzen, welche von jeher unabhängig waren, welche die wichtigsten Theile des Landes zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere bilden, ohne welche ferner nicht einmal die Herrschaft des Lezteren vollständig gesichert und befestigt wäre; es handelte sich um die Organisation derjenigen Grundlage, von welcher aus Rußland seine Pläne auf das türkische Reich und auf Centralasien weiter ausdehnen könnte, und endlich um

die Erhaltung derjenigen Meinung, die man in Europa von der Wirksamkeit der russischen Militärmacht hegte. Die Wichtigkeit jener Länder und die Bedeutung des Krieges ist unleugbar; auch hat Rußland keine Anstrengungen gespart, um festen Fuß zu fassen, den Kampf auf nachdrückliche Weise mit allen Mitteln der europäischen Kriegskunst zu führen, und die sich widersetzende Bevölkerung durch Uebermacht zu erdrücken. Allein alle Anstrengungen waren bis 1843 vergeblich, eben so wie die Bemühungen, jene Länder vom übrigen Europa nach dem russischen System gänzlich zu isoliren. Zuerst erhielt man von Constantinopel aus einige Kunde von dem Widerstande jener Völker; von dort aus begab sich ein Engländer, bekannt durch seine Wirksamkeit in Betreff des Orientes, hinüber (Urquhart) und äußerte dort einen für Rußland sehr schädlichen Einfluß; dann folgte der Fall des Vixen und eine noch genauere Verbindung mit einzelnen Engländern, die gewissermaßen eine regelmäßige Communication mit einem Theile der gegen Rußland kämpfenden Völker einleitete. Somit erfuhr man die wahre, von Rußland verheimlichte Lage der Dinge, so wie alle Unfälle, welche die russischen Waffen in einer Reihe von Jahren erlitten. Es ergab sich, daß alle Anstrengungen dieser Macht vergeblich waren, daß kein gewonnener Vortheil sich behaupten ließ, und daß es endlich sehr in Frage steht, ob die Russen wirklich im Stande seyn werden, ihre Plane auf jene Völker durchzuführen. Je mehr die Kunde sich in Europa verbreitet hat, desto größere Anstrengungen machte Rußland, jenen Krieg zu beendigen. Zuletzt jedoch scheint sogar im Innern

Rußlands selbst die Kunde im Volke verbreitet zu seyn, nach welcher die Macht des Kaisers an diesem Punkte nichts auszurichten vermöge.

Jene Unfälle hat man mit dem Kriege Frankreichs in Algier und mit dem Unglück der Engländer in Afghanistan vergleichen wollen, indem der Eindruck über die Schwäche des Czaarenreiches durch den Umstand gemildert werden könnte, daß auch zwei andere große und mächtige Staaten an dem hartnäckigen Widerstande barbarischer Völker scheitern könnten. Allein Frankreich hat allmälige und sichere Fortschritte in Algerien gemacht, und nur einen ernstlichen, durch eine siegreiche Unternehmung alsbald gerächten Unglücksfall erlitten (den Rückzug Clauzel's von Constantine); England hat wenigstens Afghanistan zum ersten Mal erobert, nach erlittenem Unglück einen neuen Zug mit glänzendem Erfolge unternommen, welcher wenigstens den Eindruck der Niederlage von 1841 in Europa und Asien verlöschen mußte, und dann die Klugheit besessen, ein Land aufzugeben, welches nur mit großem Opfer von Menschen und andern Kriegsmitteln zu behaupten war. Rußland dagegen hat es nicht vermogt, die erlittenen Schlappen durch einen Sieg wieder auszugleichen, und so den Eindruck vom unwiderstehlichen Gewicht seiner Waffen bei jenen Völkern hervorzurufen. Es hat sogar seine unter den Kanonen der Flotte errichteten Forts an der Küste zu wiederholten Malen verloren und keinen einzigen siegreichen Zug in das Innere ausführen können. Endlich mögte sich sogar dort bei immerwährendem Unglück ein Keim zur Empörung der

mohammedanischen Völkerschaften im Süden bilden, welcher eine noch größere Schwäche des Kaiserreichs zur Folge haben müßte. Diese Meinung spricht sogar ein Deutscher aus, welcher sonst eine feste Ueberzeugung von dem endlichen Siege Rußlands in jenen Gegenden hegt (Neumann, Rußland und die Tscherkessen 1840, ein Buch, worin Bell's Nachrichten noch nicht benuzt seyn konnten). Er sagt: „Es könnten, wenn eine europäische Macht den Stämmen des Caucasus mittelbar oder unmittelbar zu Hülfe eilt, leicht alle in den lezten fünfzig Jahren erworbenen Länder südlich des Kubans der Herrschaft des Czaars wiederum entrissen werden. Dauern die jetzigen Verhältnisse noch mehrere Jahre, so steht zu befürchten, daß hier in dem westlichen Caucasus, während sonst allenthalben auf Erden der Mohammedanismus in Verfall gerathen ist, eine neue fanatisirte mohammedanische Bevölkerung entstünde, um die sich dann leicht, wie um einen Mittelpunkt, die Rußland ohnedieß feindselig gesinnten Stämme zwischen dem Schwarzen und Caspischen Meere schaarenweise sammeln und den Slaven, auch ohne auswärtigen Einfluß, neuerdings die Herrschaft über jene Gegenden streitig machen können."

Zweites Kapitel.

Die mit Rußland kämpfenden Völker des Caucasus.

Bis jezt haben die Lesghis und Tscherkessen oder Adighes jenen Widerstand ausgeführt, welcher in Rußland

selbst den Eindruck bewirkt zu haben scheint, daß der Caucasus das Grab der russischen Heere bilde. Beides sind Urvölker; von den Lesghis hat man in lezterer Zeit weniger Kunde erlangt, indem es nur einem Engländer gelungen ist, Samuel (The Remnant found or Israel's hiding place discovered), von Persien aus in die Nähe des von ihnen behaupteten Landes zu gelangen, und einige Nachrichten darüber einzuziehen, die jedoch spärlich sind, indem derselbe durch anderweitige Rücksichten gehindert erscheint, das, was er wußte, vollständig mitzutheilen. Ueber Tscherkessien hat man jedoch nähere Nachrichten. Während des Kampfes sind drei Engländer außer dem erwähnten Urquhard dort gewesen, Spencer, Bell und Longworth; Spencer hat nicht viel mehr mitgetheilt, als was man bereits aus russischen Quellen kannte (Marigny und Tausch); Bell und Longworth, besonders Ersterer, haben dagegen das ganze Land durchzogen, sich mit allen Häuptern in Verbindung gesezt, das Volk in jeder Art kennen gelernt und die Hülfsquellen erforscht, welche zum Widerstande sich vorfinden. Die Nachrichten, welche von Beiden gegeben werden, sind durchaus sicher und zuverlässig. Uebrigens besaß man schon aus russischer Quelle ein Werk über die Tscherkessen (von dem französischen Emigranten im Dienste Rußlands, Taitbout de Marigny, mit Zusätzen eines deutschen Oesterreichers, Tausch), welches wenigstens über die Sitten des Volkes gute Angaben enthält, und ebenfalls darüber genaue Nachrichten vom Italiener Interiano am Schluß der Zeit, worin die Genueser im Besitz von

Kaffa einen ausgedehnten Handel auf dem Schwarzen Meere trieben. Da die Sitten eines barbarischen Volkes wie die Tscherkessen sich wenig verändert haben, bis der Kampf mit den Russen eine Art socialer Ausbildung bewirkte, so enthält dieser Bericht mehrere Angaben, welche den neueren Zustand ebenfalls erläutern.

Die Lesghis, ein Volk von medisch-persischem Ursprung, wie es heißt, besizt seit dem Alterthum das Hochland am westlichen Ufer des Caspischen Meeres, denn es war bereits von Ptolemäus als dort ansässig angegeben. Es ist stets in seinem Gebirge unabhängig gewesen, obgleich zugängliche Punkte im Besitz Persiens sich befanden und jezt auch russische Besatzungen enthalten (die Sofis rechneten es unter dem Namen Daghestan eben so zu ihrem Reiche, wie die Russen, seitdem Peter I. diese Provinz von Persien erwarb). Dieß Volk soll nach einigen Nachrichten in vier Stämme mit verschiedenen Sprachen oder Dialekten zerfallen, nach andern in acht; es soll eine Menge von Clan's oder einzelne Abtheilungen mit Häuptlingen bilden, die oft unter sich im Kampf, nur durch gemeinschaftliche Gefahr oder durch eine Unternehmung gegen die Russen vereinigt werden. Das Land soll rauh und wenig bebaut, nur aus unzugänglichen Felsgebirgen und sehr engen Thälern bestehen, wohin eine Armee eben so schwer einzudringen, und die Ueberlegenheit europäischer Bewaffnung zu benutzen vermag, wie sie Subsistenzmittel dort sich erwerben kann. Die verschiedenen Stämme scheinen Trümmer von den mannigfachsten Wanderungen und Völkerversetzungen, die bis ins höchste Alterthum

reichen, darzubieten; der erwähnte englische Reisende fand dort sogar Juden, eben so kriegerisch, wie die Lesghis, von denen er in Persien Kunde erhalten hatte, und die er für Trümmer der zehn verlorenen Stämme hält, die aber jedenfalls durch das alte persisch-medische Reich dorthin gelangt seyn werden. Ein anderer Reisender ist in neuerer Zeit noch nicht in das Land gedrungen. Einerseits ist die Bedeutung jener Gegenden erst seit wenigen Jahren in Europa allgemeiner erkannt worden, und der Haß zwischen Russen und Engländern ist auch noch nicht so alt, als daß Britten, in gefahrvollsten Erforschungen die kühnsten Reisenden, ausgedehntere Versuche hätten machen sollen, in jene Gegenden zu dringen, oder daß sie als Feinde der Russen eine gute Aufnahme hätten finden können; andrerseits hat Rußland aus natürlichen Gründen kein ihm zu Gebote stehendes Mittel unversucht gelassen, alle Fremden von der Bereisung jenes vom übrigen Europa abgeschlossenen Landes vor der Unterwerfung zurückzuhalten. Der einzige Weg, zu demselben zu gelangen, geht bis jezt über Persien; seitdem man in England den Blick auf Caucasien gerichtet hat, befindet sich aber Persien in vollkommener Abhängigkeit von Rußland, so daß es jezt nur als ein Werkzeug in Händen dieser Macht gilt. Somit ist die Communication sehr erschwert. Der einzige Reisende, welcher dorthin gelangte, ist der Engländer Samuel, ein Mitglied der Hochkirche, welcher, wie erwähnt, auf eine in Persien über die Juden im Caucasus erlangte Kunde, zur Erforschung derselben die Reise unternahm. Die russische Gesandtschaft in Teheran gab ihm jede

mögliche Unterstützung, sagte ihm jedoch voraus, daß er bei den russischen Behörden in Georgien, das er passiren mußte, bedeutende Hindernisse vorfinden würde. So war es der Fall. Samuel wurde nur durch seine Rechte als Engländer geschüzt, so daß die Behörden in Tiflis nicht auf russiche Weise mit ihm verfuhren. Er sagt: Bei dieser Gelegenheit habe er (natürlich als Engländer vor Gewaltthätigkeit gesichert) dem Gouverneur, General Rosen, Dinge gesagt, die derselbe zu hören nicht gewohnt gewesen sey; die russische Herrschaft sey sowohl wegen der Mittel, welche sie in der Regierung anwende (die geheime, bis ins Innere der Familien sich erstreckende Polizei), wie wegen der Stimmung der Unterworfenen durchaus unhaltbar u. s. w. Wie es scheint, erhielt er die Erlaubniß, jene Länder zu besuchen und den Judenstamm zu erforschen, nur unter der Bedingung, daß er sich mit den Lesghis und den andern rebellischen Stämmen nicht in Verbindung setze, oder nichts Näheres über die dort eingezogenen Erkundigungen drucken lasse, sondern sich allein auf den vorgesezten Zweck beschränke. Somit enthält das Buch auch nur allgemeine Andeutungen, z. B. die Macht der Russen in Daghestan erstrecke sich nicht weiter, wie die Kanonen von zwei Forts reichten, die einzigen, welche die Russen besäßen u. s. w. — Andere Nachrichten, die man zerstreut erhielt, schildern den Krieg mit den Lesghis als im höchsten Grade grausam, als eine Art von Vertilgungskampf. Kohl in seinem Buche über Südrußland schreibt vom Hörensagen: „Im Osten des Caucasus sind die Lesghier; von ihnen sagen die russischen

Gefangenen, die das Glück haben, zurückzukommen, gräßliche Dinge aus. Sie sollen zum Theil die Kochkunst nicht verstehen, und fast Alles, sogar das Fleisch, roh verschlingen. Sie peinigen ihre Gefangenen am meisten, schneiden ihnen oft die Sehnen an den Fersen ab (damit sie nicht entfliehen), oder reißen ihnen die Haut der Fußsohlen auf. Die gewichtigeren Gefangenen, von denen sie eine Auslösung erwarten, sperren sie in Thürme ein und lassen sie hungern und dursten, um die Auslösung zu beschleunigen... Wenn die Lesghier sehen, daß das verlangte Geld nicht ankömmt, so quälen sie auch wohl ihren Gefangenen, der sich so lange für Nichts und wieder Nichts füttern ließ, zu Tode, und es versammelt sich zu dieser Folter das ganze Dorf. Sie gehören übrigens (fügt Kohl hinzu) zu den schönsten Bewohnern des Caucasus, sind schlank von Wuchs und haben regelmäßige Gesichtszüge.“ Mit dieser furchtbaren Weise, den Krieg zu führen, die übrigens von dem Verfahren der Tscherkessen gegen Gefangene und Deserteure abweicht, stimmen andere Nachrichten überein, die durch englische Zeitungen, über Persien erlangt, verbreitet wurden. Es hieß darin: Spione (von Rußland bekanntlich in großer Ausdehnung angewandt) erhielten folgende grauenhafte Bestrafung: den Unglücklichen, wenn man sie ertappte, würden zuerst die Ohren, dann die Zunge abgeschnitten, dann die Augen ausgestochen, und sie endlich, gewöhnlich in der Nähe der russischen Vorposten, gepfählt. Die russischen Vorposten fänden dergleichen Unglückliche oft noch lebend. Wo ein solcher Kampf geführt wird, ist der Sieg nur

durch Ausrottung der Feinde möglich. Rußland hat seit Peter I. keine große Fortschritte in dieser Gegend gemacht; der Krieg war gewöhnlich bis zu den lezten Jahren im Kleinen geführt worden. Bei größeren Unternehmungen scheinen aber die Russen nicht im Vortheil gewesen zu seyn; im Jahre 1830 gelang es einem Chan, Mullah, eine Menge lesghischer Stämme zu vereinigen, die im Winter 1831 den gefrorenen Terek passirten und bis an den Kuban einen verheerenden Plünderungszug ausführten; eine Menge von Moslem schlossen sich den Gebirgsvölkern an und sogar in den Straßen von Derbend wurde Empörung laut.

Zum Glück für Rußland hat in dem unglücklichen Krieg gegen die Tscherkessen noch keine Verbindung der Lezteren mit Lesghis stattgefunden; beide Völker sind getrennt durch Abstammung, Sitten und Sprache; die Rußland bis jezt unterworfenen Stämme liegen in der Mitte. Die Kunde über den Kampf eines anderen größeren caucasischen Stammes mußte natürlich zu den Tscherkessen gelangen. Bell schrieb am 8. November 1838: „Eine von Psadag hier angekommene Person versichert, man habe von den Rüstungen der Russen in den ihnen unterworfenen Provinzen Nichts zu fürchten, denn die Russen hätten alle Hände voll zu thun mit dem von den Tschetschensen, Lesghis und Kumus erregten Krieg (jene zwei Stämme werden im Allgemeinen mit zu den Lesghis gerechnet). Dieser Krieg hat einen bedeutenden Unwillen unter denen hervorgerufen, die man zur Theilnahme daran gezwungen hat, und sie sprechen laut ihren Wunsch aus, es mögte sie irgend

ein Ereigniß vom Auslande her in Stand setzen, ihre Waffen gegen ihre eigentlichen Feinde kehren zu können.“ Bell schreibt im April 1837: „Ein Häuptling der Lesghis werde von Constantinopel erwartet, um mit den Tscherkessen Maßregeln gegen die Russen zu verabreden.“

So lange Bell in Tscherkessien war, fand keine Verbindung der Tscherkessen und Lesghis statt. Seit 1840 hat man keine so detaillirte Nachrichten; nur scheint es, daß jene Verbindung erstrebt wurde. Auch mag sie wirklich seitdem eingetreten seyn. Die Anstrengungen, welche Rußland gegen die Lesghis 1841 und 42 gemacht hat, scheinen darauf hinzudeuten; damals wurde wenigstens eine größere Expedition nach Daghestan gerichtet, wo man bisher nur den Krieg zu führen schien, um Raubzüge der Lesghis abzuhalten und jenes Gebirgsvolk vom russischen Gebiet abzuwehren. 1842 erfuhr man aber nach pomphafter Ankündigung eines Feldzugs, welcher Caucasien beruhigen sollte, über Rußland selbst, und nicht über Constantinopel durch englische Quellen, eine schlimme Nachricht in der Augsburger Allgem. Zeitung. In Daghestan war ein russisches Armeecorps eben so geschlagen, wie so manches andere in Tscherkessien. Der Feldzug wurde vielleicht veranlaßt, einem Zusammenwirken der Lesghis und Tscherkessen vorzubeugen. Auf jene Nachrichten werden wir später zurückkommen. — Nach dem Portfolio können die Lesghis im günstigen Fall ein Heer von 50,000 Streitern zusammenbringen.

Die Tscherkessen an der Ostküste des Schwarzen

Meeres vom Kuban bis zu den im Frieden von Adrianopel abgetretenen Provinzen der Türkei sind ebenfalls ein Urvolk und scheinen schon von Strabo in den jetzigen Sitzen bekannt zu seyn. Einzelne Römer (wie Arrian zu den Zeiten des Kaisers Hadrian), Byzantiner und Araber geben bereits Nachrichten, nach denen man über das Vorhandenseyn des Volkes in denselben Gegenden nicht zweifeln darf, und Genueser am Schluß des Mittelalters eine so genaue Beschreibung, daß dieselbe mit den Angaben neuerer Reisenden übereinstimmt.

Unmittelbar an der Küste beginnen Gebirge, die nach dem Innern zu immer an Höhe zunehmen und zulezt sich bis auf unzugängliche Schneegebirge erheben. Kleine und reißende Küstenflüsse ergießen sich aus schmalen Thälern, mitunter durch felsige Kanäle, welche von rauhen und schroffen Hügeln eingeschlossen werden. Bell fand auf der Küste nur eine einzige flache Landstrecke von zehn Meilen Länge und der Breite einer halben Meile; alsdann beginnt wieder eine Hügelreihe, die sich in einiger Entfernung bis auf 2000 Fuß erhebt. Die Landungsplätze und kleinen Häfen sind zahlreich und die Blokade, welche die Russen durchzuführen sich bemühen, wird durch eine Menge der lezteren erschwert. Bis zu den rauheren Gebirgen ist das Land größerentheils fruchtbar, mit schönen Waldungen bedeckt, oder sorgfältig angebaut. Bell schreibt über die Küste von Anapa bis Sukum Kaleh: „Dieser Theil des Landes bietet den Anblick eines schönen Hochlandes, nämlich eine Reihe bewaldeter Berge mit kleinen hie und da offenen Thälern. Die Hügel

dehnen sich nach der See in Gipfel aus, die langen ununterbrochenen Mauern gleichen. Sie sind beinahe sämmtlich bis zum Gipfel mit Wald, hauptsächlich mit Eichen, bedeckt; die Hügel bestehen, so weit ich nach einem schnellen und oberflächlichen Anblick urtheilen konnte, aus brocklichem Lehmschiefer. Das Geröll hat den Boden der zahlreichen Thäler mit einem hohen und vortrefflichen Boden angefüllt, dessen Fruchtbarkeit die vielen Eichen hinlänglich beweisen. Das enge Thal von Subesch, wodurch sich ein Bergstrom windet, an dessen Ufer ich im Augenblick wohne, scheint vorzüglich reich zu seyn und ist trefflich bebaut. Alle höheren Bäume sind von Weinstöcken umschlungen. Niedere Hügel umgeben das Thal, die nicht bebaut, mit Fruchtbäumen und wilden Blumen bedeckt sind." Als Bell diese Gegend näher besichtigte, fand er die Hügel oft bis zur Spitze bebaut, Dörfer von üppigen Weiden und Obstpflanzungen umringt, während die in der Ferne sich erhebenden Schneegebirge die Grenze des fruchtbaren Landes anzeigten. Aehnliche Beschreibungen gibt Bell auf allen Theilen des Landes. In der Nähe von Sujuk Kaleh fand er ausgedehnten Kornbau, und überhaupt einen Zustand des Ackerbaues, wie er wenigstens einen gewissen Grad der Civilisation und Sicherheit des Eigenthums andeutet (bei umzäunten Feldern). Bell schreibt: „Nachdem wir einen Hügel überschritten hatten, eröffnete sich uns die Aussicht in ein schmales Thal, das von waldigen Hügeln eingeschlossen war; dieses Thal scheint gut bebaut; die Umzäunungen waren hier, weil sie außer dem Bereich russischer Zerstörung liegen, wohl erhalten.

Wir stiegen von dem Thale aufwärts durch einen ziemlich offenen Wald, in dem Dörfer und außerordentlich üppige Kornfelder zerstreut lagen. Das Korn war hier 6 Fuß hoch und stand in vollster Blüthe. Dann kam eine Reihe kleiner Hügel und schmaler Thäler, welche in der That so gut und allgemein bebaut und an den Seiten der Felder so reinlich und schön eingezäunt waren, daß ich hätte glauben können, wenn andre Gegenstände dieß erlaubten, ich befände mich in einer der bestbebaueten Gegenden von Yorkshire.“ Eine vollkommene Einzäunung des Grundeigenthums und somit ein Zeichen von der Sicherheit desselben als Regel fand Bell sogar in unfruchtbarern Gegenden; Er sagt in einer solchen: „Ich war überrascht, selbst in dem Gehölze von Zwergeichen, durch welches wir zogen, wo der Boden augenscheinlich mager und wenig fruchtbar war, Umzäunungen nicht blos am Wege, sondern auch anderswo zu finden, welche auf eine völlige Vertheilung des Eigenthums hindeuten.“ Auch der Gartenbau steht auf keiner niederen Stufe. Bell sagt über die Gegend von Ghelenjik: „Die Gärten in jedem Orte hier, wie überhaupt durch das ganze Land, sind umzäunt und reichlich mit Kraut, Zwiebeln, Scharlach- und anderen Bohnen, Hanf, Flachs, Tabak und oft mit der kostbaren Salpeterpflanze bedeckt (im Süden wird auch Mais gebaut).“ An einigen Theilen des Landes wird Wein gezogen, z. B. bei Khisse. Bell schreibt: „Als ich früher die Gegend besuchte, hatte ich keinen Begriff von der Fülle, womit der Wein hier wächst. Die vielen Weinberge, die ich früher in einigen Thälern bemerkte, finde

ich in allen übrigen, und an vielen Orten sah ich neue Weinranken, indem junge Stammbäume gepflanzt oder beim Fällen verschont, und deren untere Aeste abgehauen wurden, damit die jungen Reben sich hinanwinden konnten.“ — Der Obstbau wird ausgedehnt überall betrieben. Eine Stelle aus Bell mag in Betreff des lezteren, so wie überhaupt zur größeren Anschaulichkeit des ganzen Zustandes, worin der Ackerbau sich befindet, noch hinzugefügt werden. Es heißt von der Gegend an der Ostseite des Thals von Sasche, wo ungefähr das Gebiet der nördlichen Stämme sich endet: „Ich habe Gelegenheit gehabt, eine Vorstellung von der Schönheit und Ausdehnung dieses Thales zu gewinnen; es ist ungefähr fünf bis sechs (englische) Meilen lang und eine Meile breit, mit anmuthigen Hügeln auf beiden Seiten und gegen Norden von hohen Bergen eingeschlossen. Durch dasselbe windet sich ein klarer breiter Strom, an den sich ebene und üppige Wiesen anlehnen, die nun anfangen (im April), sich mit Blumen zu schmücken. Weiterhin prangen unzählige Aepfel-, Birn- und Wallnußbäume, von denen die lezteren so stattlich sind, als ich sie nur je gesehen habe. Aber am meisten fiel mir ein Hügel auf der westlichen Seite auf, der beinahe eine Meile lang einen fortlaufenden Weinberg bildete, wie ich schon mehr als einen beschrieben habe, mit mächtigen Bäumen, um die sich jedesmal eine mächtige Rebe schlingt. Dieser Weinberg ist ohne Umzäunung und ein Gemeingut der Nachbarn. In der Mitte des Thales liegen noch viele große Dörfer zerstreut, und viele andere tauchen aus den bewaldeten Hügeln, welche es umgeben,

empor. Der Eingang ins Thal vom Ufer aus ist insofern gesichert, daß man eine breite Barriere vom alten Wald hat stehen lassen. Die ganze Landschaft zeigte eine unübertroffene ländliche Schönheit, Glück und Fülle, und das Einzige, was mein Vergnügen minderte, als ich sie anschaute, war die Besorgniß, daß die Eingebornen, obgleich sie, ohne im Besitz von Kanonen zu seyn, den Eingang vertheidigen können, auch bald das Verderben des Krieges erleiden werden.“

Was die übrigen Zweige des Ackerbaues betrifft, so findet sich ein bedeutender Reichthum an Heerden und eine ausgedehnte Bienenzucht. Bell fand einzelne Tscherkessen, die allerdings als reich galten, welche 2000 bis 3000 Schafe, 100 Ochsen und Kühe und 300 bis 400 Pferde besaßen. Die Rasse der lezteren ist nicht groß, aber kräftig und behende, wie sich dieß bei einer Gebirgsnation voraussetzen läßt, von welcher fast Jeder beritten ist, und wo beinahe Niemand einen Weg zu Fuß im gewöhnlichen Leben zurücklegt. Die Pferde sind besonders brauchbar auf Gebirgspfaden. Der englische Major Spencer (1837) erzählt, daß er mit Tscherkessen über Anhöhen hinweggaloppirte, wo der gewandteste europäische Reiter schwindeln müßte, und wo europäische Pferde schwerlich zu gebrauchen wären. Rinder- und Schafheerden scheinen überall so reichlich vorhanden zu seyn, daß sie keinen bedeutenden Werth besitzen. Es besteht für Reisende und Nachbarn die Sitte, gerade dasjenige zu verlangen, was man wünscht, und es gilt als eine Schande, eine Bitte der Art abzuschlagen (nach Bell). Ferner erscheinen Rinderheerden gewissermaßen als Tauschmittel,

denn das Wehrgeld (wovon später) wird nach denselben bestimmt. — Die Bienenzucht wird in großer Ausdehnung betrieben. Bell gibt folgendes Beispiel an: „Zufällig sah ich (im Norden Tscherkessiens bei Abun) einen Bienenschwarm um einen Stock, und als ich mich näherte, entdeckte ich den Bienenhof, einen breiten, ringsher umzäunten Platz, der nicht weniger als 67 verschiedene bevölkerte Bienenkörbe enthielt. Auch noch andere Körbe für neue Schwärme waren vorhanden. Diese Bienenkörbe sind von Weiden geflochten und mit getrocknetem Lehm bedeckt. Man erzählte mir, daß der Honig gewonnen wird, ohne daß die Bienen getödtet werden.“ — Die neuesten Verhältnisse haben noch einen andern Zweig des Ackerbaues ins Leben gerufen. Als durch die russische Blokade die Zufuhr von Kriegsbedürfnissen gehemmt war, oder wenigstens nicht in der Weise ausgeführt werden konnte, wie es das Bedürfniß während des Krieges erheischte, haben die Tscherkessen, wahrscheinlich auf Anrathen von Engländern, die bei ihnen einheimische Nitrapflanze (Amaranthus pallidus), um Salpeter zu gewinnen, in großem Maßstabe angebaut. In den lezten Jahren hat somit die Blokade der Russen, ob auch sonst nicht wirksam durchgeführt, keinen Erfolg in demjenigen Zwecke gehabt, welcher dadurch hauptsächlich erreicht werden sollte, die Beraubung der Tscherkessen von dem nothwendigsten Kriegsbedürfniß. Jene, durch Noth gezwungen, haben sich dasjenige Bedürfniß selbst verschafft, welches sie früher von Außen her erhielten.

Die Wälder, obwohl durch Cultur bereits gelichtet, zeigen noch immer üppigen Baumwuchs, und sind auf

den Seiten der Hügel weithin ausgebreitet; im Norden ist nach Bell die Eiche vorherrschend, jedoch soll auch der Nußbaum in reichlicher Menge vorkommen. Der Buchsbaum, von welchem die Küste nach Süden zu beinahe übergroße Vorräthe der feinsten Qualität liefert, kommt im Norden nicht fort. Bei aller Ausdehnung der Waldungen fand jedoch Bell nur einen einzigen Urwald, im eigentlichen Sinn, auf demjenigen Punkte, welcher die früher feindlichen Stämme der nördlichen und südlichen Tscherkessen scheidet. Er beschreibt denselben auf folgende Weise: „Sowohl die Thäler als die Hügel von Mamai haben einen außerordentlich fruchtbaren Boden, die Eichbäume sind überall von ausgezeichneter Höhe. Der Hauptcharakter dieses Landestheils besteht darin, daß ein großer Theil des Waldes in seiner natürlichen Wildheit seit undenklichen Zeiten gelassen worden ist. Die meisten der gewöhnlichen Fußpfade durch denselben sind gegenwärtig durch quergelegte Bäume versperrt, um Einfälle der Russen zu verhindern. Aber die Fußwege durch den ganzen Landestheil sind meist von der Art, daß man einen Führer nöthig hat, und fast immer die größte Vorsicht anwenden muß, denn da gibt es viel steiles Auf- und Niedersteigen, Schlammlöcher, vorgeschobene und zusammengebrochene Bäume unter gigantischem Farrenkraut verborgen, die Schlingen einer riesenhaften Schmarotzerpflanze, stark genug, einen Reiter abzuwerfen, oder sein Roß aufzuhalten, das ohnedem noch in so schwieriger Oertlichkeit leicht stetig werden kann, wenn es von Stachelkräutern gestochen wird. Die lezte aber nicht geringste Gefahr bieten die

Furthen, die mit jeder frischen Stromanschwellung sich ändern. Ein oder zwei im Walde hie und da niedergehauene Bäume bilden eine schwache Brücke über eine Schlucht, die man am besten vermeidet; auch findet sich dieß nur in der Nähe der Dörfer. Es ist das einzige Zeichen von Arbeit, die auf Errichtung von Wegen verwendet wurde. Die Ursache dieser herkömmlichen Nachlässigkeit scheint der Umstand zu seyn, daß von jeher Fehden zwischen den nördlichen und südlichen Tscherkessen stattfanden." Erst der Russenkrieg hat ein gemeinschaftliches Bündniß gegen den Feind bewirkt (wovon später), und jene natürlichen Vertheidigungsmittel sind gegen den fremden Angriff seitdem angewandt worden.

Man ersieht aus dem Angegebenen einen durchaus nicht wilden Zustand des Landes, sondern eher die Grenze, worin der bewohnende Barbar zur Civilisation hinüberschreitet. Was aber den erobernden Feind betrifft, so ist ein solches Land einem gut disciplinirten und geführten Heere durchaus nicht unmöglich zu unterwerfen, wenn andere Gründe nicht hinzukämen, die Operationen zu lähmen. Tscherkessien mag durch die Ausdehnung seiner Waldungen, durch die von schroffen Felsen eingeschlossenen Flußthäler leicht zu vertheidigen seyn, allein wenigstens derjenige Küstenstrich, auf welchem der für Rußland so unheilvolle Krieg seit Jahren geführt wird, bietet nicht die eigentlichen Hindernisse eines wilden und wüsten Gebirglandes; dort finden sich keine Felsengruppen, wie in Tyrol, keine durchaus unangreifbaren natürlichen Festungen, wo auch eine geringe Anzahl muthiger und entschlossener Krieger vor der Uebermacht bedeutende

Vortheile. Ein angreifendes Heer findet in einem so angebauten Lande, wie es in Tscherkessien der Fall ist, die genügenden Hülfsmittel zur Ernährung, eine Bedingung, die für den Erfolg größerer Armeen eben so wesentlich ist, wie Disciplin und Verfügung über alle Vortheile, welche die Kriegskunst gewährt. Ein eigentlicher Gebirgskrieg in wüsten und unzugänglichen Felsen, wie ihn die Lesghis zu führen scheinen, würde erst dann stattfinden, wenn die Tscherkessen den fruchtbaren Küstenstrich verlören. Nach Bell ist es nämlich die Absicht der Tscherkessen, sich in die Schneegebirge zurückzuziehen, wenn sie aus ihrem schönen Lande verdrängt würden. Ein Häuptling sagte ihm: „Die Russen können dieses Land nicht erobern; wohl mögen sie vermöge ihrer Schiffe und Kanonen einige Punkte an der Küste in Besitz nehmen; aber auch zugegeben, daß sie das ganze Land eroberten, so soll das doch keinen Unterschied in unserm Entschluß hervorbringen, ihnen bis auf den lezten Mann zu widerstehen. Denn wenn sie die Hügel erobern, so wollen wir uns nach jenen Schneegebirgen zurückziehen und dort mit ihnen fechten.“ Hiebei deutete der alte Mann nach Osten. — Daraus erhellt, daß man sich in Betreff des Tscherkessenkrieges in Europa theilweise sehr getäuscht hat, indem man die schlimmen Erfolge größtentheils der Natur eines Gebirgskrieges in wilden Gegenden zuschrieb. Bis zu den eigentlich wilden Gegenden ist der Krieg nicht gelangt und es scheint auch seit 1840, daß er dorthin nicht gelangen werde.

So lange Bell im Lande war, zeigte der innere

fruchtbare Theil wenige Verheerungen des Krieges; nur in so fern erkannte man die Folgen desselben, daß unmittelbar an der Küste keine Häuser sich fanden, sondern daß diese dort in den Schluchten versteckt oder in einiger Entfernung von der See lagen. Diese Wohnungen sind in der Regel auf umzäunten Höfen errichtet, von denen ein jeder mehrere enthält; bei den Reicheren ist jedesmal ein besonderes Haus zur Aufnahme der Fremden erbaut. Die Wohnungen selbst sind einfach in ihrer Einrichtung, enthalten jedoch wenigstens bei den Reicheren diejenigen Möbeln, welche im Orient allgemein zur Gemächlichkeit dienen (Divans u. s. w.). Bell beschreibt eine solche Wohnung auf folgende Weise: „Die Hütte, wie alle in der Nachbarschaft, hat ein Strohdach, welches auf starken Pfählen ruht, die in- und auswendig umflochten, mit Mörtel überzogen und mit einer weißen oder vielmehr blaßgrünen Erdfarbe angestrichen sind. Der Boden ist von Thon, der sorgfältig gekehrt und mehreremale täglich mit Wasser besprengt wird. Am einen Ende des Zimmers (das Haus hat nur ein Zimmer mit daran stoßendem Stall) befindet sich die Feuerstelle. Sie besteht aus einem kreisförmigen Einschnitt im Boden, über welchen ein halbkreisförmiger Trichter, am unteren Ende von ungefähr fünf Fuß im Durchmesser, gesezt ist, wodurch der Rauch abzieht. An der einen Seite dieser Feuerstelle erhebt sich ein kleiner Divan, der für meine Bequemlichkeit mit Kissen gut versehen ist.“ — Bald darauf an einer anderen Stelle: „Mein Zimmer ist ungefähr 30 Fuß lang und 12 breit, und in anderen Beziehungen gerade

so wie das früher Beschriebene, mit Ausnahme eines wasserdichten Daches und eines kleinen Fensters, worin sich zwar kein Glas befindet, welches man aber doch mit einem Laden verschließen kann. Der Divan dehnt sich quer an der einen Seite hin aus, und die Feuerstelle stößt unmittelbar daran. Die Wände über dem Divan sind mit schönen Matten behangen, und eine Reihe von nahe bei einander eingeschlagenen hölzernen Zapfen läuft um das Zimmer herum, um die Waffen der Besucher aufzuhängen. Der Divan ist mit einem der ausgesuchtesten Matten belegt und hat schwarzseidene Kissen. Mein Bett darauf war trefflich, da seine weiche mit Sammt besezte Matratze sammtne Kissen, eine gesteppte seidene Bettdecke und reine weiße Leintücher hatte. Das einzige andere Möbel im Zimmer ist eine Bank, welche für junge Männer und Personen anderen Standes am unteren Ende quer aufgestellt war, während Matten und Kissen an der Seite der Thür gegenüber, an der Feuerstelle und am Fenster für ältere und für Personen vom Stande angebracht sind. — Diese Einrichtung der Wohnungen ist jedoch nicht in der Art getroffen, daß sie dem Clima durchaus entspricht. Bell hatte im Winter von einer kurz dauernden, aber scharfen Kälte viel zu leiden. Die Höfe, worauf die Wohnungen stehen, sind geräumig, häufig mit Eichen bepflanzt, und mit einem Hag von gespaltenen, kreuzweise übereinander gelegten Bäumen umzäunt.

Aus allem Angegebenen erhellt ein Zustand der Bevölkerung, welcher wenigstens dem Beginn der

Civilisation nicht fern steht. Dieser Zustand aber ist eigenthümlich und hat sich ohne Zweifel nur aus der Nation selbst herausgebildet, ohne daß fremder Einfluß bis auf die neueste Zeit auf dieselbe entscheidend einwirkte. Von welcher Art diese Einwirkung jezt seyn wird, hängt von der Zukunft ab; bis jezt ist eine directe den Russen eben so wenig gelungen, wie eine Besetzung des Landes; im Gegentheil scheint eine besondere Fortbildung aus der Nation selbst hervorzugehen. Der Zustand des Volkes, wie er nach älteren und neueren Nachrichten geschildert wird, aber ist folgender:

Das Urvolk ist von ungewissem Ursprung; Ueberlieferungen fehlen hierüber bei den Alten wie bei den Neueren; nur findet man, wie erwähnt, schon bei Strabo ein Volk unter dem Namen Zylchoi, welches Seeräuberei treibe und von erblichen Stammhäuptern regiert werde (Strabo hat ohnedem zwei andere Namen, die etwas gezwungen nach gegenwärtigen tscherkessischen Stämmen gedeutet werden können). Derselbe Name findet sich später bei den Byzantinern und dann bei den Genuesern, die bereits eine genaue Verbindung mit diesem Theile der Küste unterhielten und eine gute Kenntniß des Landes wie des Volkes besaßen. Das Wort soll nach Neumann im Tscherkessischen Menschen bedeuten und mit dem jezt in Europa gebräuchlichen Namen gleichbedeutend seyn, der durch verschiedene Dialekte die Form erhalten hat. Der bekannte aber auch berüchtigte Klaproth *) leitet den Namen

*) Klaproth hat kurz vor seinem Tode eine sonderbare Rolle in Verbindung mit fremder Polizei zu Paris gespielt, und sich eben so

übrigens aus dem Türkischen oder Persischen ab, wo das Wort Räuber bezeichnen soll; Bell sagt jedoch, er habe Keinen im Orient gefunden, der die Ableitung gelten lassen wolle. Dieser Volksname selbst ist bei den Tscherkessen jezt nicht mehr gebräuchlich. Sie selbst nennen sich Adighe. Ueber die Verwandtschaft des Volkes mit denjenigen Stämmen, welche von Hochasien aus sich über Europa verbreiteten, läßt sich bis jezt Nichts nachweisen; die Sprache der Tscherkessen ist für Europa unbekannt, und es fehlt somit das einzige Glied, durch welches sich eine Verbindung mit der Vorzeit nachweisen ließe.

Wahrscheinlich ist die Nation durch die Vereinigung durchaus verschiedener Stämme entstanden. Neumann nimmt nach den bis 1839 bekannten Quellen zehn Stämme an, die eine und dieselbe Sprache reden, zugleich mit den Bewohnern der beiden (östlichen) Kabarda. Bell fand unter derjenigen Völkervereinigung, die gegenwärtig mit dem Namen Tscherkessen bezeichnet wird, drei Sprachen; Adighe wird von dem östlichen Ende der Kabarda bis zum Schwarzen Meer und südlich bis zum Bergstrom Bu geredet; eine besondere Sprache von dort bis zum Bergstrom Hamisch; endlich die Sprache der südlichen Tscherkessen (Asras), von dort bis nach Mingrelien. Der Unterschied ist von solcher Art, daß die Eingeborenen aus zwei verschiedenen Gegenden, welche nur ihre eigene

---

sonderbar in Betreff des H. v. Seybold, des Reisenden in Japan benommen. Seine Berichte über den Caucasus sind im russischen Interesse geschrieben.

Sprache reden, sich nicht verstehen. Schon hieraus ergibt sich eine auf Stammverschiedenheit beruhende Abneigung der einzelnen Volkstheile; die feindliche Stellung zweier ist bereits bei Gelegenheit des Urwaldes erwähnt worden, welcher die beiden Gebiete trennt. Einige Abneigung bemerkte auch immer noch Bell; einer der ersten Häuptlinge (Shamuz) sprach sie offen darüber aus, und Bell sagt, daß jenes Gefühl der Eifersucht zwischen dem Norden und Süden auch später oft genug bestimmt hervorgetreten sey. Allein die gemeinsame Gefahr, Russenhaß und zum Theil auch religiöser Fanatismus hat Alle während Bell's Anwesenheit vereinigt. Die ganze Bevölkerung vom Kuban bis nach Mingrelien gilt jezt als ein Volk und hat sich im Kampfe als solches bewährt. — Uebrigens hat es früher fremdartige Beimischung während der Stürme erhalten, welche die umliegenden Völker erschütterten. Bell fand Tscherkessen von unzweifelhaft griechischem Ursprunge; nach Erwerbung der Krimm durch die Russen haben sich zahlreiche Tartaren zu den Tscherkessen geflüchtet; unter Andern befanden sich dort die Abkömmlinge der lezten krimmischen Khans, welche vielleicht dereinst auch in Europa wieder bekannt werden, im Fall der siegreiche Kampf der Tscherkessen oder andere Ereignisse Verwirrungen im südlichen Rußland erregen sollten. Die Vermischung mit russischen und polnischen Deserteuren kann ebenfalls nicht ausbleiben, von denen das Land gegenwärtig angefüllt ist.

Nie sind die Tscherkessen bis jezt fremden Eroberern unterthan gewesen; die Römer standen zwar mit

den Völkern südlich vom Kuban in Verbindung, und Hadrian scheint einigen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten des Volkes geübt zu haben (nach Arrian's **Periplus Pont. Eux. in geogr. min.**), und die Römer trieben mit allen caucasischen Völkern einen nicht unbedeutenden Sclavenhandel; allein ihr Weltreich hat sich nie auf die Gebirgsvölker des Caucasus erstreckt; noch mehr wurden die Bemühungen der byzantinischen Kaiser vereitelt, von denen Justinian einige bald verlorene Gewalt bei einem Stamme erlangte. Eben so fand die Gewalt der Kalifen am Caucasus ihre Grenze; dann ging der Sturm der Mongolen zuerst dort vorüber, und brach sich dann an dem Widerstande der Gebirgsbewohner. Seitdem die Türken Schutzherren der Krimm geworden waren, bemüheten sie sich ebenfalls vergebens zu verschiedenen Malen, das Gebiet der Tscherkessen in den Bereich ihrer Herrschaft zu ziehen; allein ein bleibender Einfluß war für die Pforte eben so unmöglich, wie den andern Eroberern, welche im Westen Asiens zu verschiedenen Zeiten herrschten. Nur die Genueser von Kaffa aus, bei den Tscherkessen noch jezt im Andenken, scheinen durch den Handel einen ziemlich festen Fuß bei diesem Volke erlangt zu haben; sie legten dort wenigstens Castelle auf einer Karavanenstraße nach dem südwestlichen Asien an, deren Trümmer von neueren Reisenden bemerkt wurden. Die genaue Kenntniß, welche sich die Genueser vom Lande und von den Tscherkessen erwarben, bezeugt eine Schrift des Kaufmanns Interiano, der im fünfzehnten oder sechszehnten Jahrhundert längere Zeit sich dort aufgehalten

hatte. — Die freundschaftliche Verbindung mit den Türken, welche bis auf die neueste Zeit gedauert hat, erhielt ihre Begründung größtentheils in dem Sclavenhandel, der die Harems derselben mit tscherkessischen Weibern und die Heere derselben, besonders die ägyptischen Mammeluken, mit Kriegern versah. Dieser Sclavenhandel hatte jedoch nicht denjenigen Charakter, welcher diesen Handel dem neueren Europa verabscheuungswürdig macht. Die Tscherkessen, männliche wie weibliche, ließen sich freiwillig verkaufen, um in der Türkei ihr Glück zu machen; viele kehrten reich geworden zurück und reizten durch ihr Beispiel Andere zu demselben Verfahren. Sogar Bell erfuhr während seines Aufenthalts noch mehrere Vorfälle dieser Art, besonders von Weibern. — So geschah es, daß eine nicht unbedeutende Verbindung, ohnedem auf Familienverhältnisse begründet, sich ausbildete. Familien der tscherkessischen Edlen sind häufig mit türkischen Großen verwandt. So ist es der Fall bei dem bekannten Hafiz-Pascha, einem geborenen Tscherkessen, dessen Bruder noch im Lande wohnt; Lezterer hatte alle Einladungen des mächtigen Mannes bei einem Besuche in Constantinopel ausgeschlagen, sich in die Türkei zu begeben, und spielte im Russenkriege eine nicht unbedeutende Rolle. Hiebei war aber noch lange von keiner eigentlichen Unterwerfung die Rede. Die Tscherkessen, denen als höchstes Gut nationelle und persönliche Unabhängigkeit gilt, waren und sind zu sehr mit der Regierung und den Verhältnissen der Türken bekannt, um denselben eine Gewalt im Lande

einzuräumen. Bell führt das Beispiel von Hafiz-Pascha's Bruder an, der durch keine Bemühung des mächtigen Türken dazu gebracht werden konnte, eine glänzende Sclaverei mit dem Aufgeben persönlicher Unabhängigkeit zu erkaufen. Das einzige Beispiel, worin der Pforte ein gewisser Einfluß ertheilt wurde, war die Ueberlassung von Anapa (1824). Dieser Ort wurde durch geflüchtete Tartaren der Krimm nach Unterwerfung des Landes durch die Russen erbaut, indem ein tscherkessischer Häuptling denselben Erlaubniß ertheilte, ein Fort auf seinem Grundeigenthum zu errichten; schon früher von den Russen genommen und dann wieder aufgegeben, ward es von jenem Häuptling einer türkischen Besatzung eingeräumt, und mehrere Stämme erkannten die türkische Oberhoheit in so weit an, daß ihnen Hülfe bei einem Kriege gegen die Russen geleistet würde und der türkische Commandeur am Kuban die obere Anführung in demselben erlangte. Anapa ward somit von Constantinopel als ein Sandschak betrachtet, und mit dem Paschalik Trapezunt vereinigt; 1825 kam der Pascha selbst herüber und begründete jenes Verhältniß, welches 1828 und 29 auch dem Sultan eine nicht unbedeutende Hülfsmacht von Tscherkessen im Kriege gegen die Russen verschaffte. Hierauf aber beschränkte sich die ganze Abhängigkeit, welche unmöglich als eine solche gelten konnte, wodurch die Pforte berechtigt gewesen wäre, das ganze Gebiet an eine fremde Macht abzutreten, oder wodurch leztere nach dem in Europa geltenden Völkerrecht einen wirklichen Anspruch auf die

Einverleibung mit dem russischen Reiche hätte erlangen können.

Berühmt sind die Tscherkessen wegen ihrer körperlichen Schönheit. Noch ehe die Nation auf andere Weise in Europa bekannt wurde, wußte man von derselben, da die tscherkessischen Weiber hauptsächlich auf den türkischen Sclavenmärkten gesucht werden. Bell fand die Angabe bei allen Stämmen bestätigt. Die große Anzahl schöner Männer war ihm oft in den Versammlungen auffallend; er beschreibt die Männer als von hoher Gestalt, breiter Brust, fleischigen Schultern, kleinem Fuß, regelmäßigen aber ausdrucksvollen Gesichtszügen und scharfen, lebhaften Augen. Einen entsprechenden Körperbau zeigen die Weiber, sie sind weniger zierliche, wie kräftige und imponirende Gestalten. Diese körperliche Schönheit wird durch die Lebensart erhalten, durch die häufigen körperlichen Uebungen und durch Mäßigkeit der Lebensweise. Pflanzenkost und Milch bildet die gewöhnliche Nahrung, wenn nicht durch Uebung der Gastfreundschaft ein starker Verbrauch von Fleischspeisen veranlaßt wird. Hiedurch ist ebenfalls ein hohes Alter bei wohl erhaltenen Kräften gewöhnlich. Einer der jetzigen Hauptanführer (Shamuz) befindet sich bereits in Jahren, die ihn in Europa zum Kriege unfähig machen würden; Bell traf einen hundertjährigen Greis, welcher sich noch in aller Rüstigkeit seiner Kräfte befand. — Der Charakter der Tscherkessen wird als heftig und entschlossen, zugleich auch als ausdauernd beschrieben. Von einem festgewurzelten Entschluß sind sie nur mit ihrem Leben

abzubringen; persönliche Rachsucht scheinen sie jedoch wenig zu hegen. Bell sagt: „Es kömmt leider zu häufig vor, daß diese freigeborenen Cirkassier in ihren leidenschaftlichen Aeußerungen das Aeußerste in Wort und That wagen, allein unter sich nehmen sie diese Ausbrüche nicht so übel auf und sie haben dieselben bald vergessen.“ Bell kam in mehrere Verdrießlichkeiten durch dergleichen leidenschaftliche Streitigkeiten, und hatte Mühe, die Tscherkessen zu überzeugen, daß Engländer und überhaupt Europäer an ein solches Verfahren nicht gewöhnt wären.

Seit undenklicher Zeit besaß die Nation eine gesellschaftliche Einrichtung mit Ständen und politischen Rechten derselben. Ueberall bestehen Gemeinschaften (von Bell Verbrüderungen genannt, im Tscherkessischen Teusch); die Mitglieder derselben werden als Zweige einer einzigen Familie angesehen und die Einzelnen sind zum gegenseitigen Schutze verbunden, zur Bezahlung der gesetzlichen Strafe beim Todtschlag, sobald ein Mitglied einen solchen verübt hat, zur Bestrafung der Verbrecher aus ihrer Mitte u. s. w. verpflichtet; oft enthalten solche Verbrüderungen tausende von Familien und von verschiedenen Stämmen. Die Stämme selbst theilen sich in drei Stände, Fürsten, Adliche und gemeine Freie. Die Fürsten scheinen früher eine ausgedehntere Gewalt besessen zu haben. Nach früheren Quellen leiteten sie im Frieden theilweise die Verwaltung des Landes, und waren vor Allem Anführer im Kriege; ihre Gewalt hing theils von der ererbten Anhänglichkeit des Volkes, theils von der

Größe ihres Gefolges ab, das von Bewaffneten sie um sich versammelten und unterhielten. Angesehene Fürsten wurden oft zu Anführern von fremden Brüderschaften gewählt. Gesellige Vorrechte besaßen die Fürsten ebenfalls. Bell sagt: „In den goldnen Zeiten der Fürsten war es Sitte, daß sie mit einem großen Gefolge von Adlichen und anderen Leuten reisten. Nur einige Classen der Edlen hatten das Vorrecht, mit ihnen zu speisen, und stets mußte ein Edler den Dienst haben so oft Gesellschaft gehalten wurde, um die Gäste zu unterhalten, weil es bei einem Fürsten für unschicklich galt, zu sehr gesprächig zu seyn. — Außerdem besaß der Fürst das Recht, gemeine Freie in den Adelstand zu erheben und bekam einen bestimmten Antheil an der Beute. Die Würde war erblich und besonders wurde auf die reine Erhaltung des Blutes gesehen. In neueren Zeiten aber ist der Einfluß der Fürsten sehr vermindert. Die Erbhäuptlinge haben die von ihren Vorfahren überlieferten Vorrechte verloren, und die Bevölkerung ernennt die Kriegshäupter durch Wahlen.“ Bell sagt übrigens, daß der früher von den Fürsten geübte Einfluß nur Solchen gestattet werde, welche wegen Erfahrung, Energie und Unsträflichkeit des Charakters denselben verdienten. Von dem heruntergekommenen Ansehen der Fürsten fand Bell verschiedene Beispiele. So fand er in der Gegend von Sujuk Kaleh den Abkömmling der ersten Fürstenfamilie, welche früher über einen Küstenstrich von 70 Meilen Länge geherrscht hatte; von der früheren Macht war aber nur ein Schatten

übrig geblieben, und er genoß nur noch die persönliche Achtung, welche seinem Range zukommt. Bell sagt: „Seine Ansichten sind, wie man sich leicht denken kann, den eingetretenen Veränderungen durchaus nicht günstig, doch nimmt er an den feindlichen Operationen gegen die Russen thätigen Antheil.“

In derselben Weise wie mit der entschwundenen Fürstenmacht verhält es sich mit dem alten Adel. Der Genueser Interiano fand dessen Lage ungefähr eben so, wie in denjenigen Staaten des Mittelalters, worin die königliche Gewalt und mit ihr die Macht und Selbstständigkeit des dritten Standes (der gemeinen Freien) zerfallen war. Sie scheinen damals vor den Lezteren bedeutende Vorrechte vorausgehabt zu haben, den gemeinen Freien als Herren gegenüber gestanden zu seyn, und in einer Art Faustrecht unter einander gelebt zu haben. Interiano sagt: „Die Adlichen werden von den Andern sehr geehrt und sind größtentheils zu Pferde. Sie dulden es nicht, daß ihre Untergebenen Pferde halten, und wenn ein Lehensmann zufällig ein Füllen aufzieht, so nimmt der Edelmann, sobald es zum Pferde herangewachsen, es ihm weg, und gibt ihm dafür einen Ochsen mit den Worten: Dieß geziemt dir und kein Pferd. Unter diesen Adlichen gibt es viele, die über Lehensleute gebieten.... Sie haben keine besonderen Gerichtsbehörden, noch irgend ein geschriebenes Gesetz, sie beenden ihre Streitigkeiten durch Gewalt, oder Uebereinkommen, oder Schiedsrichter. Unter diesen Adlichen gibt es viele, wovon ein Verwandter den andern todt schlägt....

Es soll der Edelmann keine andern Geschäfte treiben, als seinen Raub verkaufen; nach ihrer Meinung geziemt es dem Edelmann allein, zu regieren, zu kämpfen und zu jagen.... Sie sind sehr freigebig und verschenken leicht Alles, Pferde und Waffen ausgenommen."

Dieser Zustand des Adels entspricht so ziemlich demjenigen, welcher sich in Frankreich und Deutschland bei Auflösung der Monarchie im Mittelalter vorfand. In neuerer Zeit ist er bei den Tscherkessen verschwunden, jedoch nicht in solcher Weise, daß die Erinnerung an die früheren Verhältnisse des Adels ausgestorben wäre, obgleich keine Art von schriftlicher Aufbewahrung stattfindet und historische Ueberlieferung nur durch das unvollkommene Mittel der mündlichen geschehen kann. Bell erfuhr von einem alten Häuptling, vor ungefähr 200 Jahren habe zwischen den gemeinen Freien und den Adlichen ein furchtbarer Kampf stattgefunden, worin die Gewalt der Ersteren, die zu jener Zeit viel zahlreicher waren, und von denen jedes Geschlecht eine Masse derselben als Leibeigene besaß, zum ersten Mal gebrochen sey. Bell fügt aber hinzu: „Obgleich die Freiheit der Lezteren dem Adel entrissen zu seyn scheint, so bleibt dennoch so viel Achtung und Vorrang den Männern dieses Standes, daß auch darin gute Gesinnung und Toleranz der Andern nicht zu verkennen ist. Auch sagen sie, wenn sie eine mit Artigkeit verrichtete Handlung bezeichnen wollen: Nach adlicher Weise."

Der Adel wird ererbt oder von den Fürsten übertragen. Die Adelserhebung geschieht durch folgende

Ceremonien: der Fürst schenkt dem zu Adelnden in Gegenwart von Zeugen einen Säbel, zwei Ochsen und zuweilen einige Leibeigene und erklärt dabei, er sey nun ein Edler. Diese Classe ist aber jezt nicht mehr zahlreich, denn ihr Rang kann nicht vererben, und die Stellung der Gemeinen ist jezt von solcher Art, daß die Adelsübertragung den früheren Werth nicht mehr besizt.

Zwei Hauptveränderungen in Betreff der Verminderung derjenigen Gewalt, welche die Adlichen früher den gemeinen Freien gegenüber besaßen, liegen nach Bell, wie überall in Europa, in der Veränderung der Kriegführung, und dann in den Verhältnissen, welche der Koran in allen mohammedanischen Reichen bewirkte, wo kein mächtiger Erbadel im Sinne der Feudalaristokratie jemals auf die Dauer bestanden hat. Bell sagt: „Hier wie überall hat die Revolution im System der Kriegführung nebst der Ausdehnung des Handels auch dahin gewirkt, eine Revolution in den Abstufungen der Gesellschaft hervorzubringen. Das Panzerhemd, der Helm, der Bogen, mit welchem der tscherkessische Fürst oder Edle bewaffnet war, blieben Gegenstände von zu hohem Werth, um allgemein gebraucht werden zu können, denn keiner derselben wurde im Lande verfertigt. Viele dieser Panzerhemden waren flintenkugeldicht, und als die Feuergewehre noch wenig gebraucht wurden, muß ein tapferer und starker auf diese Weise bewaffneter Krieger eine ganze Armee vorgestellt haben. Um seinen Schutz wurde er demnach von seinen unmittelbaren Nachbarn, die nicht das

Recht oder die Mittel besaßen, sich auf die Weise auszurüsten, wie um eine Begünstigung nachgesucht. Das Panzerhemd, welches ehemals von 1 bis 200 Ochsen nach Verhältniß seiner Qualität werth war, kann nun für weniger als die Hälfte gekauft werden, weil man gesehen hat, daß es Kanonenkugeln nicht abhält; der Bogen wird jezt als eine weit weniger wirksame und um viel mehr theure Waffe betrachtet, als die Büchse oder Pistole; eine der lezteren oder auch beide Waffen sind jezt in den Händen eines jeden Hirtenjungen. Manche unter den Freien, sogar unter den Leibeigenen, sind durch den Handel viel reicher geworden, als die Edlen und Fürsten, und sind daher im Stande, sich durch jedes Mittel zu schützen. Zu dieser Ursache der Verminderung des Einflusses, welchen die Aristokratie besaß, kommt noch wenigstens in denjenigen Provinzen, welche am meisten unter dem Einfluß der Türkei stehen, ein wirksamer Umstand, die bei den Türken herrschende und durch den Koran bestätigte Ansicht einer vollkommenen Gleichheit: Alle Menschen seyen vor Gott gleich. An diesem Grundsatz, in so fern derselbe die Handhabung der Gerechtigkeit zwischen Mensch und Mensch betrifft, wird wohl Niemand Etwas auszusetzen haben; allein sey es Vorurtheil oder nicht, ich kann es nicht ohne Bedauern mit ansehen, wie allmälig die Verschmelzung der Stände voranschreitet und wie dieselbe zulezt alle Spuren der Männer, die durch das Bewußtseyn einer alten und reinen Abkunft zu den Bewahrern eines höheren Gefühls und eines feineren Benehmens werden, verwischen muß."

Auf nivellirende Weise hat besonders der lezte Pascha in Anapa gewirkt, indem er das Volk aufmunterte, die bei den Türken stattfindende allgemeine Gleichheit nachzuahmen.

Eine dritte Ursache des verringerten Einflusses, welchen der Adel früher besaß, liegt nach Bell und Longworth im jetzigen Kriege. Die Umstände haben eine allgemeine Bewaffnung nothwendig gemacht und der lange Kampf vielen gemeinen Freien Gelegenheit gegeben, sich zu einem höheren Ansehen emporzuschwingen. Außerdem sind in einzelnen Provinzen besonders die Adlichen, welche sich ihres geselligen Vorzugs würdig zu zeigen strebten, in großer Anzahl während des Kampfes gefallen.

Bei allem dem ist wenigstens äußere Ehre und ein gewisser geselliger Vorzug dem Adel verblieben. Andere Vorrechte sind nach den Provinzen verschieden. In einigen haben Adliche den Vorsitz bei Gerichten und entscheiden über die auferlegten Geldstrafen; eine Menge Anführer sind aus diesem Stande genommen. Reichthum durch Grundbesitz ist dem Stande ebenfalls fast überall verblieben und somit eine Begründung seiner bedeutenderen Stellung geboten, wenn er auch an Vorrechten anderer Art (z. B. Abgaben der gemeinen Freien) verloren hat. Aeußere Ehrenbezeugungen finden sich z. B. auf den Congressen; die Fürsten und der Adel setzen sich zuerst; die gemeinen Freien bleiben so lange stehen, bis alle Männer höheren Standes mit dem Beispiel, sich zu setzen, vorangegangen sind.

Die russische Regierung hat offenbar nach ihrem

Systeme versucht, den Adel und die Fürsten zu gewinnen; eine solche Bestrebung ist bei einem Staate natürlich, welcher selbst die Meinungen und die Interessen der Volksmasse im Inneren nie in Anschlag bringt, und ohnedem viel nach Außen erlangt hat, indem er die an der Spitze des Staates Stehenden sich gewann, um in fremden Ländern seinen Einfluß oder seine Herrschaft zu begründen. Bei den eigentlichen Tscherkessen ist aber dieß vollkommen mißlungen, nur im Süden scheint Rußland früher Einiges gewonnen zu haben, welches später wieder verloren ging. Die Ursache mag in der verminderten Gewalt des Adels und der Fürsten liegen. Bell hörte wenigstens mehrere Male die Aeußerung: „Hätten wir gleich unsern Nachbarn unsere Gewalt an Fürsten abgegeben, so würden sie uns an die Russen verkauft haben". — Rußland besaß hinsichtlich des Adels wenigstens einen Vortheil, um sich unter demselben eine Partei zu machen. Es vermogte den Adel durch die Hoffnung zu gewinnen, daß seine Stellung den gemeinen Freien gegenüber derjenigen gleich werden könnte, welche die russischen Grundbesitzer hinsichtlich der Bauern einnahmen, und welche, wie es nach dem Vorgehenden scheint, nur als eine Wiederherstellung der vom Adel verlorenen Rechte gelten könnte. Unter den jetzigen Umständen hat dieß aber keine Wirkung geäußert; der tscherkessische Adel scheint eine Ahnung zu hegen, daß er unter russischer Herrschaft alle Spuren der Selbstständigkeit verlieren würde, worauf er wenigstens eben so hohen Werth legt, wie auf den Vorzug, den er in socialer Hinsicht

besitzen könnte. Bell sagt hierüber, nachdem er die Meinung ausgesprochen hat, im Fall ein direkter Einfluß der Pforte auf die Tscherkessen später stattfinden würde, mögte die erwähnte Gleichmachung aller Stände einen um so schnelleren Fortschritt nehmen. „Fällt Tscherkessien an Rußland, so beginnt ein ganz verschiedener Lauf der Dinge; die Macht und der Einfluß des Adels wird zwar wieder aufleben, allein seine alten Grundlagen, die Hochachtung des Volkes und das Geburtsrecht der alten Herkunft werden allmählich vernichtet werden, und die Gnade des Kaisers, die sich etwa durch militärische Gunstbezeugungen äußern könnte, bliebe als Ersatz für das Verlorene. Spätere Reisende würden dann wahrscheinlich finden, daß die würdevolle Haltung und einfache Anmuth im Anzug, die den edlen Tscherkessier jezt bezeichnen, von dem militärischen Stolz und der linkischen Nachahmung der europäischen Mode vertrieben sey“. Diese Bemerkung ist unleugbar auf den Verhältnissen des russischen Adels begründet, welcher allerdings in socialer Hinsicht hoch gestellt erscheint, allein derjenigen Bedingungen entbehrt, wodurch ein Staat Festigkeit und Macht vermittelst einer Aristokratie erlangen kann. Diese Bedingung ist durch die gebrochene Macht und Unabhängigkeit des Adels und durch die Rangklassen entschwunden, wodurch die gesellige Haltung dem Adel entzogen, in die Hände des Herrschers gelegt und Civil- und Militärbeamten in noch größerem Grade ertheilt wurde, wie sie dem Adel anheimfiel. Der russische Adel ist noch mehr zum Hofadel geworden, wie der alt-französische,

dessen Schwäche sich beim ersten Sturme der Revolution zur Genüge erwies, während andere, selbstständige Aristokratieen, besonders bei ausgedehnten Rechten des Mittelstandes, eine Festigkeit besitzen, die selbst nach theilweisen Veränderungen sich mit Schwierigkeit zum Wanken bringen läßt (in Großbrittannien).

Die gemeinen Freien besitzen gegenwärtig unter den Tscherkessen den bedeutendsten Einfluß. Viele derselben sind reich durch Handel und Ackerbau; alle sind in Bewaffnung und Kriegsführung den Adlichen gleich; vor dem Gesetze sind alle Vorrechte verschwunden, z. B. das Wehrgeld (die Strafe für Todtschlag) bei einem Bauern so hoch angesezt, wie bei einem Edelmann; lezteres ist besonders ein Zeichen der allgemeinen Gleichheit, z. B. bei den deutschen Völkerschaften, welche sich im römischen Reiche niederließen und bei denen derselbe Rechtsgebrauch im Allgemeinen sich vorfand, war das Wehrgeld in Betreff des Adels höher angeschlagen. Marigny spricht noch von Frohnen, welche den Adlichen von den gemeinen Freien für die Ueberlassung des Grundbesitzes geleistet würden. Bell dagegen sagt: „Der Boden wird als Nationaleigenthum betrachtet und der Besitz ist das einzige vorübergehende Recht, welches der Einzelne auf den Boden hat. Es wird durchaus keine Abgabe irgend einer Art an Vornehmere entrichtet. Der einzige Fall, wo ich von Bezahlung gehört hatte, ist der, wenn ein reicher Mann einem ärmeren die Mittel zum Bebauen des Bodens vorgeschossen hat. Sie theilen alsdann den Gewinn in zwei gleiche Theile“. Im Congreß

stehen die gemeinen Freien den übrigen durchaus gleich. Fürsten und Edelleute überlassen den Vorrang immer solchen, die bejahrter sind und Fähigkeiten für öffentliche Berathungen zeigen, ausgenommen, wenn sie selbst ältere Männer seyn sollten oder im Kriege und in Congreß-Versammlungen sich bereits ausgezeichnet haben".

Die vierte Klasse ist die der Leibeigenen, durch Geburt, dann durch Strafe und endlich durch Kriegsgefangenschaft, somit größtentheils Russen oder Polen. Im Süden bilden gegenwärtig die Leibeigenen die Mehrzahl, während im Norden die Bevölkerung der Freien an Zahl überwiegend ist. Von Bell wird der Zustand der Leibeigenen nicht sehr drückend geschildert: „Sie gelten zwar als Sache, können jedoch ohne ihre Zustimmung nicht verkauft werden; bei schlechter Behandlung besitzen sie das Recht, sich einen andern Herrn zu wählen; sie erhalten Wohnung, Kost und Kleidung für ihre Dienste und ohnedem einen jährlichen Lohn. Bei Verheirathungen muß der Herr das Ankaufsgeld für die Geliebte des Dieners bezahlen. Dieser besizt ohnedem das Recht, seine Freiheit zu erkaufen, für die ein bestimmter Preis (sechs Ochsen) festgesezt ist. Diese Leibeigenen bebauen den Boden, besorgen die Haushaltung und das Vieh, und bedienen das Gästehaus. Wenn sie nicht freiwillig die Waffen führen, so können sie von ihren Herrn nicht dazu genöthigt werden, in den Krieg zu ziehen. In einigen Gegenden, wo der Adel, wie erwähnt, sich noch einige bedeutendere Vorrechte bewahrt hat (den

Vorsitz bei den Gerichten) besizt er das Recht über Leben und Tod seiner Leibeigenen; dieser Brauch ist aber nicht bei der Mehrzahl der Stämme. Die Leibeigenen sind ferner durch Rechtsgebrauch hinsichtlich ihrer persönlichen Sicherheit eben so geschüzt wie die Freien; ein Wehrgeld ist für den Todtschlag derselben festgesezt, das jedoch nur die Hälfte desjenigen beträgt, welches für den Freien bezahlt werden muß. Im gewöhnlichen Leben scheint keine bedeutende Absonderung zwischen Herrn und Diener stattzufinden". Bell traf häufig beide an einer Tafel speisend und überall eine gewisse Vertraulichkeit. Auch ist keine große Schwierigkeit bei der Freigebung vorhanden. Außer dem Umstande, daß der Leibeigene seine Freiheit selbst erkaufen kann, bieten sich noch andere Bedingungen, unter welchen die Freiheit statt finden muß, z. B. wenn es dem Leibeigenen gelingt, unter dem Schutze eines Edelmannes oder Freien in eine andere Brüderschaft aufgenommen zu werden, als worin der Herr sich befindet. Freiwillige Freigebungen von Seiten der Herren sind ebenfalls nicht selten, z. B. der erwähnte Häuptling Shamuz hatte fast allen Leibeigenen, die er besaß, die Freiheit geschenkt. Unter den jetzigen Verhältnissen ist natürlich das Land voll von gefangenen und desertirten Russen oder Polen, die sich in jenem Stande befinden. Im ganzen Lande ist keine Familie, worin sich nicht wenigstens drei oder vier vorfänden; die Zahl derselben ist bei den meisten weit beträchtlicher. Bell fand z. B. auf einem Hofe dreizehn Polen und sieben Russen. Gefangene werden ausgewechselt,

Deserteure jedoch niemals, und es ist eine Strafe darauf gesezt, wenn die Auslieferung geschieht. Sie werden entweder als Leibeigene zurückbehalten, oder, wenn sie es vorziehen, den Kaufleuten in der Türkei verkauft, wo die Sclaverei bekanntlich nicht sehr lästig und nach Bell eine Befreiung nach fünf oder sechs Jahren wahrscheinlich ist. Die Polen werden übrigens besser behandelt, wie die Russen. Bell erfuhr von einem Häuptling, als polnische Deserteurs eingeführt wurden, sie erhielten nur leichte Arbeit u. s. w.; ein Pole, welcher gegen die Russen kämpfte, sagte ihm, es sey für jeden Polen sehr leicht, seine Freiheit zu erhalten, und nur aus Unwissenheit wären Andere nicht frei. In einer anderen Gegend traf Bell den allgemeinen Brauch, Polen sogleich frei zu geben, wie man sich von ihrer Nationalität überzeugt hatte; die gefangenen Russen pflegten sich nämlich sämmtlich für Polen auszugeben, um eine bessere Stellung zu erlangen. — Gefangene, welche die Flucht versuchen, werden strenger behandelt und oft gefesselt. Diejenigen, welche ein Verbrechen begehen, werden an Bäume gebunden und mit Säbeln zerhauen. — Uebrigens fand Bell nicht allein Polen, die in den Reihen der Tscherkessen kämpften, sondern sogar eingeborene Russen, unter Anderen einen höheren Offizier aus Anapa, der wegen eines Duells zu den Tscherkessen desertirt war.

Die so constituirte Nation entscheidet ihre Angelegenheiten auf Versammlungen, wo die Stimme eines jeden Freien ohne Standesunterschied gleich ist. Diese Versammlungen, früher auf Gau-Gemeinschaften und

Stämme beschränkt, sind in neuester Zeit allgemeiner geworden und umfassen Provinzen und das ganze Land. Für den nordwestlichen Theil des Landes sizt ein Congreß, aus Deputirten bestehend, ununterbrochen seit dem Kriege; besonders berufene traf Bell auf verschiedenen Theilen des Landes, z. B. in Sasche, wo Deputirte aus dem Norden und Süden zusammenkamen. Nach Bell ist das Verfahren höchst einfach. Die Deputirten (in der Regel zwischen 100 und 200) halten ein gemeinschaftliches Mahl und beginnen dann die Geschäfte. Der Ort der Versammlung ist ein freier und mit Bäumen bepflanzter Platz, auf welchem Stroh zum Sitzen für die Mitglieder ausgebreitet wird. Bell erhielt als Sitz einen ausgebreiteten Pelzmantel. Natürlich werden die Verhandlungen nur in einer Sprache geführt, wenn Deputirte von verschiedenen Stämmen und verschiedenen Sprachen zusammenkommen, indem man die am Allgemeinsten verstandene wählt. Die Zuschauer stehen; ein großer Kreis umringt stets die Versammlung. Den Aelteren ist stets das Wort vor Anderen bewilligt. Die Geschicklichkeit in der Rede gewährt natürlich bei den Verhandlungen besonderen Vortheil und scheint nicht wenig ausgebildet zu seyn. Diese allgemeinen Congresse werden hauptsächlich zum Zweck der Uebereinkunft hinsichtlich der Art gehalten, wie der Krieg mit den Russen zu führen sey; sie scheinen erst zur Zeit des Krieges zwischen Rußland und der Pforte (28 und 29) entstanden und dann durch die Gefahr Aller allgemein geworden zu seyn. Eine noch größere Vereinigung wird

seitdem erstrebt. Bell suchte es durchzusetzen, daß ein bleibender Congreß für das ganze Land ernannt würde, eine Bemühung, deren Durchführung ihm aber bei seiner Anwesenheit nicht gelang; die Tscherkessen selbst fühlten übrigens das Bedürfniß eines bleibenden und allgemeinen Oberhauptes, das mit dem Congreß die allgemeinen Vertheidigungsmaßregeln treffen könnte. Nach der Botschaft eines Congresses an Bell würde einem aus der Mitte der Tscherkessen gewählten Oberhaupte keine hinreichende Achtung und Autorität zu Theil werden. „Wir müssen“, hieß es „ein Oberhaupt zugesandt erhalten, es mag aus England oder aus der Türkei kommen, dann soll Alles, was es anordnet, mit aller Bereitwilligkeit ausgeführt werden“. Es fehlt somit an einer Centralgewalt; bis jezt aber haben die Russen keinen Vortheil durch diesen Umstand erlangt. Im Gegentheil, wie sehr sie den Grundsatz zu theilen und zu herrschen in Anwendung gebracht haben, sind dennoch immer mehr Stämme, ihnen anfangs unterworfen oder befreundet, in die allgemeine Verbindung hineingezogen, und die allgemeinen Congresse zahlreicher und wirksamer geworden. Gesetze, welche diese Congresse in Hinsicht der Kriegsführung und anderer auf den Feind bezüglichen Verhältnisse erlassen (z. B. in Betreff des Verkehrs mit den Russen), sind allgemein bindend und deren Befolgung wird im Nothfall erzwungen.

Diese Versammlungen oder gleichsam Deputirte (Ausschüsse) der Stämme und Verbrüderungen besitzen sowohl in größerer, wie geringerer Ausdehnung zugleich

die richterliche Gewalt; oft übt sie der ganze Congreß, oft bestehen die Richter aus geringerer Zahl, wobei sechs von jeder der betheiligten Brüderschaften das Minimum bilden. Bell war einige Mal Zeuge, daß der ganze Congreß eine richterliche Entscheidung gab; gewöhnlich werden aber die Gerichte in den verschiedenen Lokalitäten gehalten, indem ihre Parteien von den Aelteren (gleichsam Deputirten) der beiderseitigen Verbrüderungen verhört und der Verurtheilte von seiner eigenen Verbrüderung alsdann bestraft wird. Nach Bell ist das Verfahren eines solchen Gerichtes eben so einfach, wie das der Nationalversammlungen. Zeugen werden verhört, deren Glaubwürdigkeit zuerst untersucht wird, und die, wenn sie Moslem sind, einen Eid auf den Koran leisten müssen, daß sie die Wahrheit sprechen wollen; indessen hat ihr Zeugniß nur in dem Verhältnisse Gewicht, wie ihre Glaubwürdigkeit bekannt ist. Das Zeugniß einer Person von schlechtem Rufe wird nicht angenommen. Der Angeklagte wird verhört, hat aber auch die Erlaubniß, für sich selbst zu sprechen und die Zeugen gegen ihn nochmals selbst zu befragen. Da der Charakter der Zeugen zugleich auf dem Gerichte bestimmt wird, so sind natürlich die Verhandlungen oft schleppend und dauern mehrere Tage und sogar Wochen lang. Während dieser Zeit müssen Kläger und Beklagte, wenn der Prozeß so wichtig ist, daß Leute aus der Ferne hergeholt werden, die Zeugen und Beisitzer ihrer Partei verköstigen. Die siegreiche Partei hat auch eine Zahlung an den Richter zu leisten, die von zwei zu vier

Prozent beträgt. Dieß sind alle die Kosten, die über eine der Parteien verhängt werden können; die Brüderschaften haben die Verpflichtung, die Ausführung des Urtheils durchzusetzen und jede Brüderschaft muß ihre Mitglieder nach gewissen bestimmten Verhältnissen beim Bezahlen der auf Todtschlag und auf andere Verbrechen und Vergehen gesezten Strafen unterstützen. — Oft wird dem Verbrecher oder seiner Familie für die Bezahlung seines Antheils in der gegen ihn verhängten Strafe eine geräumige Frist gestattet, aber bei Ermordungen wird für den Fall einer lang hinausgeschobenen Bezahlung der Tod oder andere schwere Strafen (Leibeigenschaft) verhängt.

Das Hauptverbrechen ist gegenwärtig Correspondenz oder überhaupt Verbindung mit den Russen. Es wird, je nach dem Verhältnisse desselben gestraft. Für Handelsverbindung oder Zusammenkunft mit Russen wird eine Geldstrafe bezahlt; im Wiederholungsfalle ist Sclaverei die Bestrafung; politische Verbindung oder Uebersendung von Nachrichten wird mit dem Tode (Ertränkung) gebüßt; Wegführung der Familie in die Leibeigenschaft und Confiscation der Güter ist damit verbunden. Für Todtschlag ist das Wehrgeld allgemein, jene eigenthümliche Institution, die sich bekanntlich bei allen älteren germanischen Nationen vorfindet und in den Gesetzbüchern derselben eben so genau festgesezt wurde, wie es bei den Tscherkessen der Brauch ist. Todtschlag wird mit Geld gebüßt; bei den Deutschen war diese Buse (Wehrgeld) bei Fürsten und Adlichen in früherer Zeit höher angeschlagen, wie bei gemeinen

Freien. Durch die spätern Ereignisse ist dieser Unterschied für die Tscherkessen verschwunden; der Preis der drei freien Stände ist vollkommen gleich, nur bei Leibeigenen ist das Frühere geblieben, indem das Leben eines Leibeigenen nur die Hälfte von dem eines Freien gilt und, im Gegensatz zu den Deutschen, auch bei Frauen. Der Preis wird in eigenthümlicher Rechnung bestimmt. Bell's Worte mögen die Sache erläutern: „Einem alten Gebrauch zufolge war früher der Preis des Blutes nach so vielen Köpfen oder Einheiten berechnet; ein Sclave, ein gutes Pferd, ein gutes Panzerhemd, ein guter Schießbogen, sechszig Schafe u. s. w. gelten jedes einen Kopf oder eine Einheit. Hundert dieser Einheiten machten den Preis des Blutes für einen Fürsten aus, dreißig für den eines Edlen, zwanzig für den eines gemeinen Freien und fünfzehn für den eines Leibeigenen. Später erhöheten die freien Männer den Preis ihres Blutes bis zu 28 Einheiten, und alsdann wurden auf Rath des Hassan-Pascha (des schon früher erwähnten Pascha's, der seit 1824 bedeutenden Einfluß auf die socialen Veränderungen Tscherkessiens nach der im Koran aufgestellten Gleichheit übte) die Preise des Blutes der drei höchsten Classen auf gleichen Fuß gestellt und auf 200 Ochsen bestimmt, welche Summe ungefähr zum Preise von 30 Einheiten, d. h. vom Preise des Blutes eines Edlen betrachtet wird. Allein in Bezug auf den Leibeigenen hat es die Religion nicht vermogt, jenen eingewurzelten Mißbrauch auszurotten, indem der Preis von dessen Blut auf die Hälfte von dem eines Freien festgesezt blieb. Dabei

kann ich auch nicht ergründen, ob Maßregeln gegen einen Freien, der seinen Leibeigenen tödtete, jemals getroffen wurden. Diejenigen, welche ich hierüber gesprochen habe, scheinen ein solches Gesetz für eben so überflüssig anzusehen, als wenn man einen Mann verhindern wollte, sein eigenes Haus anzuzünden; sie erklären dabei, es könne sich Niemand erinnern, je von einem solchen Todtschlag gehört zu haben". — Uebrigens ist die Brüderschaft des Erschlagenen nicht verpflichtet, das Wehrgeld anzunehmen. Bell fand einen Fall, worin dieselbe sich dessen weigerte, auf die Bitte des Sterbenden, nur den Todtschlag durch Blut zu sühnen; somit blieb der Fall unentschieden.

Andere Verbrechen werden ebenfalls durch Geld gebüßt, z. B. Diebstahl, mit der Ausnahme, daß eine strengere Bestrafung (Sclaverei) eintritt, sobald der Verbrecher denselben wiederholt. Der Herr muß hiebei für den Leibeigenen einstehen und die Buse bezahlen. Marigny sagt, der Diebstahl sey nicht schimpflich und nur dann strafbar, wenn er von Jemanden verübt werde, der den Frieden beschworen. Aus Bell jedoch scheint zu erhellen, daß dieß Verbrechen durch die allgemeine Verbindung allgemein strafbar geworden ist. Die Buße ist zum ersten Male das Siebenfache des Werthes und neun Ochsen. — Zufälliger und unvorsätzlicher Todtschlag wird übrigens eben so betrachtet, wie vorsätzlicher oder in der Leidenschaft verübter.

Aus der persönlichen und politischen Selbstständigkeit der Freien ergibt sich bei dem Volke der Tscherkessen

charakteristisch ein stark geübter und klar blickender Rechtssinn, wie er sich ebenso bei civilisirten wie bei barbarischen Völker unter diesem Verhältnisse zeigt. Geschriebenes Recht ist natürlich nicht vorhanden, mit Ausnahme des mitunter angewandten Korans; dagegen finden sich, wie bei den alten Germanen, überlieferte Rechtsbräuche. Bell sagt: „Die öffentliche Meinung und das Herkommen scheinen in diesem Lande am meisten zu gelten, und im Ganzen kann ich nur die Ordnung bewundern, welche unter den Tscherkessen vorherrscht. Gewaltthätigkeiten, einige von verbrecherischer Natur, kommen vor, aber sie entspringen hauptsächlich aus Streitigkeiten oder deren Folgen, sind aber im Verhältniß selten, während die Moralität, die Harmonie, das gute Vernehmen und die Erziehung, welche das Zusammenleben dieses Volkes im Allgemeinen charakterisiren, von der Art sind, wie sie deren sehr wenige Länder mit geschriebenen Gesetzen und der zusammengesezten Maschinerie sich rühmen können, welche im Allgemeinen zur Ausübung der Gerechtigkeit als nothwendig gehalten wird.“ — Das Gesetz ist, wie erwähnt, für Alle gleich und wenig mit Kosten verknüpft; das Eigenthum ist vollkommen gesichert, so weit sich jezt die allgemeine Verbindung gegen die Russen ausgedehnt hat, welche den früheren Räubereien der Stämme und Verbindungen gegen einander, sowie den inneren Fehden ein Ende machte.

Im Kriege müssen natürlich die oben erwähnten Förmlichkeiten der Gerichte wegfallen. Das Verfahren besteht alsdann nur darin, daß die Häuptlinge

zusammentreten, ein Kriegsgericht halten und ein sogleich auszuführendes Urtheil sprechen. Eine Veränderung des Gerichtswesens war 1839, während Bell's Anwesenheit, bei den südlichen Tscherkessen im Werke; ein allgemeiner Congreß wollte es versuchen, durch die Einsetzung von bleibenden Ortsgerichten, die gelegentlich nur gehaltenen und schwerfälligen Versammlungen unnöthig zu machen, welche durch die langen Zwischenräume Zeit und Gelegenheit zum Verrath und andern Verbrechen gewähren. Bell sagt: „Da diese Maßregel so außerordentlich nützlich ist und gerade dasselbe, was ich so oft vorgeschlagen hatte, so kann man sich wohl einbilden, daß ich mit Freuden mitwirkte, vorzüglich auch deßhalb, weil die Russen, welche niemals schlafen, sobald Etwas gutes, das ihnen gefährlich werden könnte, geschehen soll, 500 Silberrubel jedem geboten haben, der die Unternehmung hintertreibt. Ich werde eine Abschrift der Statuten nach England senden. — Abschriften derselben sind durch das ganze Vereinsgebiet vertheilt worden. Folgendes mag darüber bemerkt werden: Dieser Theil der Küste soll in ungefähr neun Distrikte getheilt werden; in jedem sollen durch allgemeine Wahl vierzig der Aeltesten ernannt werden, die auf den Koran schwören, ihr Möglichstes zu thun, um alle verbrecherischen Verbindungen mit dem Feinde, jeden Diebstahl und sonstige Vergehen zu entdecken, zu richten und zu bestrafen. Bei schwierigeren Fällen sollen zwei oder drei dieser Lokalgerichte zusammentreten. Zwei sind bereits ernannt und in einigen Tagen wird auch ein drittes

eingesezt werden. Nichts steht der Sache im Wege, als die Furcht einiger Männer vor der Erwählung".

Alle diese socialen Einrichtungen weisen eher auf das Abendland, wie auf den Orient hin, wenigstens auf den neuern; es finden sich unleugbar alle Keime zu denjenigen Staatsformen, welche dem Abendlande eine höhere Entwicklung verliehen haben. Auf die Aehnlichkeit der Einrichtungen mit den alt-germanischen braucht man wohl nicht hinzuweisen. Noch in vielen anderen Punkten ergibt sich der Gegensatz zum Orient. Wie sehr die Tscherkessen zur Türkei sich gegenwärtig hinneigen mögen, sowohl wegen der vielen Familien-Verbindungen, wie wegen anderer Berührungen, so findet sich doch außer dem erwähnten politischen Gegensatz noch ein anderer charakteristischer. Die Tscherkessen hegen nicht jenen auf dem Koran beruhenden Fatalitätsglauben, welcher sowohl die Kraft der Moslem gelähmt, wie ihre Starrheit befördert hat, und hegen deßhalb gegen die Türken einige Verachtung. Schamuz, einer der ersten Häuptlinge im gegenwärtigen Kriege, äußerte, nach Bell, bei jeder Gelegenheit seine Verachtung gegen die Türken und deren Regierung, und äußerte unter Anderem die für den Unterschied beider Völker charakteristische Bemerkung: „Es ist besser, ein Schäfer auf diesen Hügeln zu seyn, wie ein türkischer General, denn der Leztere ist seines Lebens eben so wenig sicher, als die Schafe des Ersteren"; und ein andermal sagt er: „Der Türke streckt seine lange Pfeife aus (die tscherkessische ist klein und tragbar) und schaut auf die See und die Wolken

und hofft, der Himmel werde ihm helfen, anstatt daß er sich selbst hilft". Diese Abweichung von demjenigen Glauben, welcher hauptsächlich dazu mitgewirkt hat, die Bekenner des Islam zu schwächen und jede Möglichkeit einer inneren Entwicklung der muhammedanischen Staaten zu entfernen, ergibt sich aus einer Menge Thatsachen; z. B. nach Marigny litten die Tscherkessen in früheren Zeiten häufig durch Verbreitung der Pest, welche die Türken und andere Orientalen bis zu den neuesten Zeiten durch Errichtung einer Quarantäne bekanntlich niemals verhindert haben, weil leztere dem Fatalitätsglauben widerstrebte. Marigny fand bereits Vorkehrungen zur Absperrung von Pockenkranken; als Bell zum zweiten Mal nach Tscherkessien kam (1837) fand er eine Quarantäne eingerichtet. Er berichtet von seiner Landung: „Mir wurde der Winkel eines eingezäunten Feldes als der beste Ort angezeigt, wo ich warten sollte, und dorthin wurde jeder mir zugehörige Gegenstand gebracht. Ein Vorfall, der sich ereignete, als ich den Fuß zuerst auf caucasischen Boden sezte, überzeugte mich, daß seine Bewohner, obgleich sie im Allgemeinen den Glauben der Türken angenommen haben, an die Fatalitätslehre in der lächerlichen Strenge zu glauben sich weigern. Ich bemerkte einiges Zaudern bei den Anordnungen für unsere Landung, und war sehr erfreut, als ich erfuhr, diese Verzögerung sey durch gewisse Quarantäne-Ordnungen veranlaßt, denen gemäß es uns nicht erlaubt war, mit den Leuten am Ufer sogleich in Verbindung zu treten, bis unser Capitain auf den Koran

beschworen hatte, daß keine Pest in den Häfen herrsche, woher wir kamen. Troz dieser Versicherungen wurden alle ans Land gebrachten Effekten an Stangen befestigt, in ein abseits gelegenes Gebäude gebracht und dort durchräuchert. Die Furcht vor der Pest hatte diese Vorsichtsmaßregeln bewirkt und die Krieger, die zu unserer Hülfe ans Land gestoßen waren, blieben deßhalb auf ihrem eigenen Boote, anstatt auf unser Schiff zu kommen und uns ans Land rudern zu helfen. Aus demselben Grunde mußte ich eine Weile auf dem mir angewiesenen Platze warten, ehe mir eine (abgesperrte) Wohnung ausgewirkt werden konnte." — Jener Gegensatz zu den Türken erhellt noch deutlicher aus dem Umstande, daß die Tscherkessen eine ziemlich allgemeine Ueberzeugung vom Verfall und der Machtlosigkeit der Pforte zu besitzen scheinen. Schamuz äußerte: „Die Reformen Mahmud's werden zu spät gekommen seyn, um dem Verfall des Reiches wieder aufzuhelfen."

Eine bedeutende Berührung mit den Türken findet sich aber in der Religion; der Islam hat nämlich sowohl wegen der Familienverbindungen als hauptsächlich wegen der politischen Verhältnisse in dem lezten Jahrzehent eine festere Wurzel gefaßt, wie er früher besaß, wenn er auch nicht den vollkommenen Charakter äußert, welcher sonst bei den Moslem gewöhnlich ist, und einzelne äußere Formen anderer Religionen bis jezt noch nicht hat verdrängen können. Der Koran gilt nämlich als heiliges Buch; die Tscherkessen feiern den Ramazan und andere Feste der Moslem, wie

schon erwähnt, ist die im Koran gebotene Gleichheit hinsichtlich des Staates in gewisser Hinsicht durchgedrungen, allein es findet sich weder religiöser Fanatismus und der darauf beruhende Haß gegen Ungläubige, noch, wie erwähnt, der Fatalitätsglaube, noch auch viele wesentliche Aeußerlichkeiten; z. B. nicht eineinmal die Beschneidung ist allgemein, der Wein gebräuchlich u. s. w. Zugleich sind eine Menge äußerer Gebräuche des Heidenthums wie der christlichen Religion (griechisch-katholischen) zurückgeblieben, welche beide in diesen Gegenden geherrscht haben (leztere von der Zeit Justinian's an herrschend, war nach Interiano's Zeugniß noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts allgemein). So ist die Verehrung des Kreuzes noch in einigen Gegenden verblieben; zu Zeiten versammelt sich um dasselbe die Bevölkerung und kniet betend nieder, worauf zwei ältere Männer mit Brod und einem gegohrenen Getränk erscheinen und nach einem Gebete dasselbe unter die Anwesenden vertheilen. Häufig sieht man Kreuze, welche als Heiligthümer gelten, an Bäumen befestigt und mit Weihgeschenken behängt. Bell bemerkte noch leztere im Jahre 1839 und sagt von einem solchen Kreuze, mehrere Tscherkessen hätten darauf gedrungen, es zu entfernen, allein die Mehrzahl sey darauf beharrt, es als ein Heiligthum zu bewahren. Bei einem Hochzeitfeste sah Bell ferner, daß der größere Theil der Anwesenden sich nach einem alten Kreuze begab und es nach abgenommener Kopfbedeckung küßte. Gegen das Christenthum, als Religion der Russen, herrscht natürlich

gegenwärtig Abneigung, um so mehr, da dieselben Versuche gemacht haben, bei den früher unterworfenen Stämmen mehrere Personen mit Gewalt zur Taufe zu bringen. Spuren des Heidenthums finden sich ebenfalls, oft mit christlichen-Gebräuchen untermischt. So findet sich in einigen Gegenden die Verehrung des Donners; der Ort, wo ein Mensch oder Thier vom Blitz erschlagen wurde, gilt für heilig und ein besonderes Fest wird dem Donnergott gehalten; Opferungen von Thieren sind dabei gewöhnlich, und diese geschehen an Plätzen, die durch Aufstellung eines Kreuzes geweiht sind. Nach der Opferung von Thieren und einem reichlichen Mahle wird ein Gebet an den Donnergott um Schutz ersucht, daß der Blitz und jegliches Unglück den Stamm und die Einzelnen verschonen möge. Auch bei Gebeten am Kreuz werden Thiere oft geopfert. In der Gegend von Gelendjik ist es Brauch, daß für jeden Knaben nach einem gewissen Alter ein Opfer mit großer Festlichkeit dargebracht wird, eine religiöse Ueberlieferung, welcher sich auch diejenigen fügen, die an den Formen des Islam strenger wie die Mehrzahl halten; Bell beschreibt ein solches Fest auf folgende Weise: „Der Ort der Zusammenkunft war auf einer Wiese, wo eine Gruppe von ehrwürdigen Eichen einen natürlichen Tempel bildet. In der Mitte desselben steht ein Kreuz und vor diesem waren Tische mit Broden und Hirsebrei aufgestellt, die von den verschiedenen Gesellschaften der benachbarten Weiler mitgebracht wurden; ich bemerkte, daß viele derer, die sie getragen, nachdem sie dieselben

dem Priester übergeben hatten, ihre Mützen abnahmen, vor dem Kreuze niederknieeten und mit der Stirne den Boden berührten. In einiger Entfernung seitwärts war ein ländlicher Sitz für mich bereitet, auf der andern nahmen die Frauenzimmer Platz, ungefähr 60, die älteren Frauen um ein Feuer, die Mädchen am Saume eines Waldes. Das Ceremoniell begann mit einem Gebete an den „großen Gott“ um Segen jeder Art und Abwendung alles Uebels. Der Oberpriester hielt, während er es sprach, in der Rechten einen hölzernen Becher voll Meth und in der Linken ein großes ungesäuertes Brod; beides gab er alsdann einem Gehülfen, und ließ sich von diesem fünf bis sechs Mal andere Brode reichen, über die er denselben Segen mit lauter Stimme sprach, so daß die ganze Versammlung ihn hören konnte. Leztere lag reihenweise hinter dem Oberpriester auf den Knieen und beugte beim Schlusse jedes Segensspruches die Stirne auf den Boden. Der Meth und die Brodkuchen wurden unter Alle vertheilt. Die Opferthiere, ein Kalb, ein Schaf und zwei Ziegen wurden zuerst vor das Kreuz geführt, jedes von zwei Männern gehalten; dann sprach der Priester den Segen über jedes einzelne, goß auf seinen Kopf etwas Meth aus einem der Becher und sengte einige der Haare mit einer der Wachskerzen, welche am Fuß eines Baumes hinter dem Kreuze brennend aufgestellt waren. Darauf wurden die Thiere zur Schlachtbank geführt, und dieß war für die ganze Versammlung das Signal, sich zu zerstreuen. Der jüngere Theil that dieß ziemlich lärmend; Einige gingen, um

bei dem Zerschneiden und Zubereiten des Fleisches in einer Reihe von Kesseln behülflich zu seyn, Andere, um sich durch Laufen, Springen u. s. w. zu unterhalten, während die Aelteren die Zwischenzeit durch Gespräche ausfüllten. Der Oberpriester, der sein Amt mit großer Würde versah, blieb die ganze Zeit hindurch aufrecht vor dem Kreuz und den Tischen stehen, mit unbedecktem Haupt, einem Mantel um die Schultern und einem Stab in der Hand; er wies seine Gehülfen in ihrem Geschäfte zurecht, unter denen eine gleiche Vertheilung des Fleisches an den zahlreichen Tischen keines der unbedeutendsten war. Ueber jeden Tisch sprach der Oberpriester einen Segensspruch, ehe er vor die Anwesenden hingestellt wurde, Männern sowohl wie Frauen, mit einem Ueberfluß von Meth. Unser Mahl hatte kaum angefangen, als diejenigen, welche die Thiere geliefert hatten, den Ueberfluß an Brod und Hirsebrei einsammelten. Als dieß geschehen war, trennte sich die Gesellschaft. Anwesend mogten etwa 4 bis 500 Personen gewesen seyn. — Die Russen wurden in keinem Gebete vergessen. Man betete jedesmal, der Himmel möge sie mit Blindheit schlagen.“

Die Verschmelzung dieser Gebräuche mit denen des Is'am ist nach den Gegenden verschieden. In der Gegend von Anapa und an dem Ufer des Kuban, wo früher die Türken in der Festung Handel trieben, ist der Islam reiner und entbehrt jener ihm fremdartigen Zusätze; ebenfalls von Waia bis Sutjah; dagegen von Gelendjik bis Waia und mehr im Innern sind jene Spuren des Heidenthums und der christlichen

Religion überall in den religiösen Sitten vorhanden. — Die Priester aber scheinen keinen eigentlichen Stand zu bilden, sondern nur aus den Aelteren der Verbrüderungen und Gemeinheiten gewählt zu werden; man findet zwar muhammedanische Mollah's, allein auch diese bilden keinen eigentlich abgesonderten Stand; sie ziehen z. B. bewaffnet in den Kampf und stehen dort in demselben Verhältnisse, wie die übrigen Krieger. Ein Häuptling hob gegen Bell diesen Umstand, im Gegensatz zu den Türken, besonders hervor: Ihre Mollahs predigten nicht allein das Glück des Märtyrerthums, sondern suchten dasselbe mit den Waffen in der Hand zu erwerben.

Kriegerischer Sinn bietet den hauptsächlichsten Charakterzug des Volkes, um so mehr befördert durch die persönliche und politische Selbstständigkeit der Freien und durch die Wehrhaftigkeit eines Jeden, welche auf derselben begründet ist. Ein Jeder ist Krieger, zu Fuß und zu Pferde, fortwährend bewaffnet, im Gebrauch der Waffen geübt, an Disciplin und Gehorsam gegen Anführer gewöhnt, durch Mäßigkeit und körperliche Abhärtung zur Ertragung der kriegerischen Mühseligkeiten geeignet. Kriegerische Ehre gilt als das höchste Ziel für Brüderschaften wie für Einzelne, und kann unter den jetzigen Umständen eine bei weitem höhere Stellung wie die Geburt verleihen. Die Tapferkeit des Volkes war von jeher bekannt; die Mammeluken in Aegypten größerentheils tscherkessischer Abkunft, gaben noch in den neuesten Zeiten einen Beweis derselben und erlangten die Anerkennung des unter Bonaparte

kämpfenden französischen Heeres. Die kriegerischen Gewohnheiten, welche in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens täglich zu bemerken sind, werden schon von Interiano erwähnt; alle neueren Reisende, die russischen Offiziere Marigny und Tausch, wie die Engländer Bell und Longworth sind darüber einstimmig. Jeder Tscherkesse trägt wenigstens eine Flinte oder vielmehr eine Büchse, und ist niemals ohne dieselbe zu erblicken; Bell sagt, daß sogar die Knaben in dieser Weise bewaffnet sind. Ihre Geschicklichkeit im Schießen ist außerordentlich und wird immerwährend geübt, indem Lezteres einen Theil der Vergnügungen bildet. In wie weit dieß der Fall ist, mag man aus Bell's Bemerkungen auf einer Reise in Begleitung eines zahlreichen Trupps von Tscherkessen ersehen. Er sagt: „Zuweilen sprengten Einige aus dem Trupp in einem Wettrennen voran, und verlor zufällig einer seine Mütze, so feuerte sogleich einer hinter ihm seine Pistole oder Flinte darnach ab. Ich bewunderte vorzüglich die Schnelligkeit, mit welcher Achmets junger Sohn seine Flinte loswickelte und auf die gefallene Mütze eines Reiters, der nicht weit von ihm ritt (beide im vollem Galopp), dieselbe abfeuerte. Hassan-Bey hielt seine Mütze auf der Spitze seines Degens als Ziel für einen hinter ihm Reitenden empor — kurz auf dem Marsche gebrauchen sie ihre Waffen beständig, was wenigstens beweist, das Pulver sey nicht selten.“ Auf dieser Gewandtheit im Schießen, verbunden mit ihrer Geschicklichkeit als Reiter, beruht ein hauptsächlicher Vortheil, den die Tscherkessen

gegenwärtig vor den Russen voraushaben. Ihre Tactik scheint darin zu bestehen, daß sie die feindlichen Truppen auf solche Plätze locken, wo ein Cavallerieangriff nach einem Tirailleurgefecht mit Vortheil auszuführen ist. Sobald die russischen Offiziere gefallen sind und durch gut gerichtete Flintenschüsse Unordnung im Feinde bewirkt ist, werfen sich die Tscherkessen auf ihre Pferde und brechen in dichten Geschwadern auf den Feind, um die Niederlage zu vollenden. Jene Geschicklichkeit im Schießen lähmt ferner die Wirksamkeit der Artillerie, worin die Russen bis 1840 einen unleugbaren Vortheil besaßen. Durch das immerwährende Fallen der Artilleristen war die Wirksamkeit der Kanonen in Gefechten verhindert und sogar die Erstürmung der russischen Forts, wie es scheint, dadurch befördert, welche nach Bell's Abreise einem während seiner Anwesenheit verabredeten Plane gemäß im Jahre 1840 ausgeführt wurde. Wenn alle Schüsse des Feindes treffen, wird die Wirksamkeit einer disciplinirten Truppe nothwendig vermindert; die Engländer haben dieß in Nordamerika eben so erfahren, wie die Russen in Tscherkessien. — Die Tscherkessen vermögen übrigens in geschlossenen Reihen sehr gut zu Fuß zu kämpfen. Alle oben erwähnten Eigenschaften, besonders die Gewohnheit, ihren Führern im Kriege unbedingt zu gehorchen, befähigen sie zur Bildung einer guten Infanterie. Schon der berühmte Reisende Pallas im vergangenen Jahrhundert bemerkte von diesem Volke, daß es, im Kriegsdienst ausgebildet, ein vortreffliches Fußvolk aufstellen könnte. Die Russen haben in neuester Zeit die furchtbare

Gewalt und Gewandtheit desselben erfahren. Nach allen Zeugnissen sind aber die Tscherkessen unübertrefflich als Reiter, sowohl durch die Schnelligkeit und Gewalt ihrer oft schwergerüsteten Geschwader, wie durch die Verwegenheit ihrer Cavallerie, welche im offenen Kampfe auf der Ebene die Entscheidung zu geben pflegt. Unzählige Beispiele gibt Bell von der Verwegenheit circassischer Reiter an; Reiterhaufen von 10 bis 20 Mann stürzten sich oft mitten unter ein ganzes Corps wegen eines einzelnen Zweckes, und überraschten die Russen sowohl durch ihre Schnelligkeit wie Keckheit. Es war eher die Pflicht der Anführer, eine nutzlose Verwegenheit der Reiter zurückzuhalten, wie einen Trupp zum Angriff anzufeuern. Die Reiterei wirkt sogar in Gegenden, wo dieß bei disciplinirten Heeren sonst nicht der Fall ist. Nach Bell sind die tscherkessischen Pferde vollkommen dazu geeignet, in Gebirgsgegenden für den Krieg gebraucht zu werden. Nach seinem Ausdruck klettern sie wie Ziegen. — Er versuchte übrigens, wie die übrigen Engländer, die Tscherkessen von ihren häufigen Reiterangriffen zurückzuhalten und eher einen Buschfechterkrieg auf den Hügeln zu führen, wie geordnete Angriffe in Ebenen (die Hauptsache des Blutbades, womit die Tscherkessen den Sieg bis 1839 erkaufen mußten) anzustellen. — Die Verwegenheit der Reiter ging so weit, daß einzelne am hellen Tage unter den Mauern der russischen Forts Recognoszirungen anstellten, oder um einen Weg abzukürzen, im Bereich der Kanonen ritten.

Aehnliche Beweise von Kühnheit erzählt Bell

häufig von Kämpfern zu Fuß, z. B. von zwei Jägern, die an den schilfigen und waldigen Ufern des Kuban den dort häufigen Elennhirsch jagten. Bell erzählt: „Auf einem der vielen Jagdausflüge trug sich Etwas zu, wofür ich meinen Gast Razuk Hattav, so wie wegen anderer Thaten, von Schamuz und andern Häuptlingen oft habe rühmen hören; und da ich mich nun nach den näheren Umständen erkundigt, werde ich den Vorfall erzählen, troz dem geringen Glauben, den einige Leute solchen Wundergeschichten schenken wollen, denn für diejenigen, welche Aufschluß über das Geheimniß des so ausdauernden Widerstandes der Circassier gegen die Russen verlangen, kann ich keinen anderen Grund als den kräftigen Sinn für sociale Verbindlichkeit, der hier jedem Einzelnen eingeprägt zu seyn scheint, und den wetteifernden Heldenmuth unter den zahlreichen tapferen Männern anführen. Dieser Heldenmuth lichtet nicht allein die Glieder des Feindes und nöthigt ihn stets, auf seiner Hut zu seyn, sondern gleich einem Phönix lebt er stets in neuen glänzenden Schaaren wieder auf. Doch zu meiner Erzählung. — Hattav und neun Gefährten beschlossen an einem schönen Sommertage, in der schilfigen Ebene des Kuban ihrem Vergnügen nachzugehen und hatten sich in dieser Absicht dem Fluß genähert. Nach einer zweitägigen Jagd hatten sie 30 bis 40 Elennhirsche erlegt, die sie fortschaffen wollten. Schon bis zum dritten Morgen hatten sie ihre Jagd fortgesezt, als Hattav und ein Freund von den Uebrigen getrennt wurde und alsbald auf eine Abtheilung russischer

Truppen stießen, welche ungefähr aus 50 Mann Infanterie und 300 Kosaken bestand. Man hatte sie vermittelst tragbarer Boote über den Kuban geschickt, damit sie die ganze Jagdpartie wegfingen. Beide Jäger waren zu Fuß, so daß an eine Flucht nicht zu denken war, und ergeben wollten sie sich eben so wenig. Während der Feind in einiger Entfernung vor ihnen stand, retirirten sie sich, indem sie aus günstiger Lokalität aufs kühnste feuerten. Beide Offiziere der Russen wurden nun ungeduldig, ihre Leute fallen zu sehen, stellten sich an die Spitze der Kosaken und drangen rasch voran; da aber auch diese beiden Offiziere getödtet wurden, kühlte sich der Muth der Uebrigen ab, und die Infanterie sezte sich in Bewegung, um beide Jäger zu umringen, die sich nun Rücken an Rücken aufstellten, und abwechselnd luden und feuerten, indem sie mit jedem Schuß ihren Mann niederstreckten. — Zulezt wurde jedoch ihre Lage so verzweifelt, weil Pulver und Blei ihnen ausgegangen war, und Einer von ihnen schwer verwundet wurde, daß dieser Hattav den Rath gab, sich zu flüchten. Hattav wollte dieß nicht eingehen; nachdem sie ihren lezten Schuß gethan, und einige Zeit die zaudernden Russen durch Anlegen ihrer Gewehre hingehalten hatten, wurden sie beide gefangen genommen. Hattav, der nicht verwundet war und den man fürchtete, ward zur Sicherheit mit Stricken gebunden und beide nach Rußland gebracht, wo sie einige Monate blieben, bis sie gegen drei russische Gefangene ausgewechselt wurden. Die Anzüge der Beiden waren mit Kugeln

durchlöchert, deren nur zwei Wirkung thaten, indem die eine die Seite von Hattav's Freund streifte und die andere dessen Schenkel durchbohrte; dagegen fielen bei den Russen beide Anführer und ungefähr 15 Soldaten wurden getödtet oder verwundet. Dieß beweist auf eine wunderbare Art, wie in solchen Gefechten die Büchse der Muskete überlegen ist, und wie sich eine so bedeutende Schaar Russen gefürchtet, den Säbeln und Dolchen zweier verzweifelter Tscherkessen Trotz zu bieten. Dieser Kampf hatte mehrere Stunden gedauert, fast von dem Augenblick an, wo beide Freunde an einem Frühlingsmorgen ihr Lager im Röhrigt verließen. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß Hattav als ein berühmter Schütze bekannt ist; dabei besizt er noch eine merkwürdige Körperkraft und Behendigkeit und beweist stets einen munteren und kriegerischen Sinn".

Außer mit Flinte und Pistolen, sind die Tscherkessen mit Schwertern und Dolchen bewaffnet; ferner sind als Schutzwaffe Kettenpanzer, die eine Flintenkugel abzuhalten vermögen, bei den reicheren Reitern nicht selten. Bell traf einige solche Panzer mit Blechplatten in der Weise belegt, wie sie im vierzehnten Jahrhundert in Europa getragen wurden. Die Mehrzahl aber kämpft in ihren gewöhnlichen Kleidern; diese bestehen nach dem Portfolio (wahrscheinlich nach Urquhard's Angabe) in weiten Beinkleidern von dickem grauen Wollengewebe, einem Ueberrock aus demselben Stoff, von einem Gürtel zusammengehalten und vorn mit Taschen zur Aufbewahrung von Schießbedarf

versehen. Den Kopf bedeckt in der Regel eine Mütze von Schaffell und an den Füßen werden Halbstiefel von schwarzem oder rothem Leder getragen, bei den Oberhäuptern mit Goldstickerei versehen. Die Schwerter sind zum Theil von europäischer Fabrik und oft sehr alt; Bell fand z. B. ächte Toledo-Klingen, die er an der spanischen Inschrift erkannte, oft aber auch im Lande verfertigt; nach dem Portfolio sind sie alsdann gegen die Spitze zu leicht gekrümmt und weit länger als die türkischen Säbel. Pulver verschafften sich die Tscherkessen früher durch den Handel mit der Türkei; seitdem dieser durch die Blokade ihrer Küsten erschwert wurde, verfertigen sie es sich selbst, indem sie, wie erwähnt, durch ausgedehnten Anbau des Amaranth sich Salpeter verschaffen. Bei gemeinschaftlichen Unternehmungen wird der Pulvervorrath von den verschiedenen Stämmen zusammengeschossen.

Hinter eigentlichen Befestigungen scheinen die Tscherkessen nicht gern zu fechten; auch sind ihre Dörfer sämmtlich offen, oder nur durch die Beschaffenheit des Terrains geschüzt. Nur am Meeresufer sah Bell eine Verschanzung aufgeworfen, welche gegen die Landung der Russen schützen sollte, allein bald von den Kanonen der Flotte zerstört wurde. Es waren sechs oder acht rohe, jedoch nicht ganz nutzlose Brustwehren. Einige derselben bestanden aus einer doppelten Reihe starker Pfähle, die in den Boden getrieben und eng umflochten waren. Die Zwischenräume waren mit Steinen und Erde ausgefüllt und große Bäume darüber hingelegt, die Köpfe der Schützen zu beschirmen, während

Raum genug für ihre Büchsen gelassen war. Anderswo fanden sich Höhlungen, worin die Krieger stehen konnten, und vor denselben Blöcke mit Einschnitten zum Anlegen der Büchsen.

Der Hauptvortheil der Russen bestand in der Artillerie. Bis 1838 scheinen die Tscherkessen nur ein Paar kleine Kanonen besessen zu haben. Bell sah wenigstens damals bei ihnen keine andere. Sie verstanden sie zwar zu gebrauchen, konnten aber natürlich nicht viel damit ausrichten. Sie fühlten sehr wohl den Nachtheil, dem sie dadurch den Russen ausgesezt waren, und suchten sich mit eroberter russischer Artillerie zu versehen. Bei einer im Februar 1838 beschlossenen aber nicht ausgeführten Unternehmung über den Kuban ward von den Häuptlingen verabredet, die Kanonen, die sie etwa glücklich genug wären von den Russen zu erbeuten, nicht als Gegenstände zurückzulassen, die ihnen unbrauchbar wären, sondern dieselben wo möglich über den Kuban zu bringen. Auch waren die Russen ängstlich, Kanonen zu verlieren. Bei einem Gefecht im April 1838 verloren die Russen drei Kanonen, zwei derselben, die schwersten, konnten wegen des unebenen Bodens nicht fortgebracht werden und wurden somit von den Tscherkessen vergraben. Am nächsten Tage kamen Abgeordnete zu den Tscherkessen und suchten dieselben zu überreden, die eroberten Kanonen herauszugeben, da sie ihnen mehr Schaden als Nutzen bringen und zerplatzen mögten, weil die rechte Ladung ihnen nicht bekannt wäre. Bell sagt zu verschiedenen Malen, die Tscherkessen bedürften nur

einiger Kanonen und Artilleristen, um sich von ihren Drängern gänzlich zu befreien; er gab den Rath, polnische Artilleristen zu gebrauchen, von denen sich viele unter den zahlreichen Gefangenen und Deserteuren vorfinden müßten. Der Rath wurde auf einem Congresse angenommen; wie weit er ausgeführt wurde, ist bis jezt nicht genau bekannt; durch die Einnahme der Küstenforts und überhaupt durch die späteren Ereignisse müssen wenigstens die Tscherkessen in den Besitz vieler Kanonen gelangt seyn.

Ein zweiter Hauptvortheil der Russen besteht in der Flotte; mag auch die Blokade nicht wirksam beobachtet werden, so haben wenigstens die Tscherkessen niemals Widerstand leisten können, sobald eine russische Flotte die Landung eines Heeres beschüzte. Die Tscherkessen trieben früher Seeräuberei in offenen Booten und haben auch noch in den ersten Jahren des Krieges mehrere Kauffahrer gekapert, sind aber jezt von der See gänzlich ausgeschlossen oder höchstens im Stande, im Verkehr mit der türkischen Küste den Russen durch kleine und schneller segelnde türkische Schiffe zu entgehen. Von eigentlicher Seefahrt kann bei ihnen nicht die Rede seyn.

Die kriegerische Gewohnheit zeigt sich im täglichen Leben bei den mannigfachsten Gelegenheiten. Körperliche Uebungen, Turniere, Scheingefechte dienen zur Belustigung und fehlen bei keiner festlichen Gelegenheit, nicht einmal auf Reisen; auf lezteren pflegen sich die Reiter zu zerstreuen, unter Kriegsgeschrei ihre Gewehre abzufeuern. Ueberfall, Vertheidigung u. s. w. darzustellen,

Wettrennen zu halten u. s. w. Bei Festlichkeiten geschieht dasselbe; jüngere Leute halten Wettläufe, ringen miteinander u. s. w. — Niemals werden die im Kampfe Gefallenen beklagt; der Tod auf dem Schlachtfelde gilt als Glück. Bei der Befestigung dieses Volksglaubens mag der bekannte Grundsatz des Koran mitgewirkt haben, nach welchem allen Kriegern, die in der Schlacht gegen Ungläubige fallen, das Paradies verheißen ist. Bell führt hierüber unter Anderem folgendes Beispiel an: „Auf dem Wege über die Hügel erfuhren zuerst zwei alte Männer unserer zahlreichen Begleitung, daß Jeder in einem kurz vorher den Russen gelieferten Scharmützel einen Sohn verloren hatte. Der ganze Zug machte in Folge dieser Nachricht auf einem kleinen Hügel Halt. Alle erhoben ihre Hände und sprachen für die Gefallenen ein kurzes Gebet. Ich bemühte mich nach dem Gesichtsausdruck die beiden Greise, welche ihre Söhne verloren hatten zu erkennen, allein ich konnte nichts der Art wahrnehmen, ein Umstand den mir das so oft erwähnte Gerücht bestätigte, daß die Tscherkessen, anstatt sich über den Tod ihrer im russischen Kriege gefallenen Anverwandten zu beklagen, vielmehr das Märtyrerthum derselben beneiden“. — Von einem Häuptling erzählt Bell: „dieser sey von einem Sohne in den Kampf begleitet worden, der Sohn habe das Feuer gefürchtet, der Häuptling aber seinen Säbel gezogen und den jungen Mann unter Vorwürfen zuerst vorangetrieben. Der Sohn fiel, aber dieses soll seinen Vater nicht bewogen haben, den Umstand in anderem Lichte, wie das gewöhnlich geschieht, zu betrachten“. —

Gefallene werden in den Kleidern begraben, worin sie kämpften; lebt aber der tödtlich Verwundete noch einige Tage, so wird angenommen, er habe gesündigt, etwa durch Klagen über seine Wunde oder durch ungeduldige Ertragung des Schmerzes. Alsdann ist es Brauch, daß man ihn beerdigt wie diejenigen, welche eines natürlichen Todes sterben.

Die Erziehung entspricht den kriegerischen Gewohnheiten. Die Knaben werden, sobald das Kindesalter vorbei ist, nach einer gleichsam spartanischen Sitte den Eltern entzogen, um sie vor jeder Verzärtelung zu sichern und einem Erzieher (Atalik) übergeben, der sie im Reiten, Schießen und körperlichen Uebungen unterrichtet. Nach Bell sorgt ein solcher Atalik für Kleidung und Nahrung, gibt dem Knaben Pferd und Waffen, vertritt in jeder Hinsicht die Stelle des Vaters und steht sogar in größerer Achtung. Der Atalik rechnet zu seiner Belohnung die Beute, die sein Pflegsohn in der Schlacht machen sollte, und vertraut auf dessen Dankbarkeit und die der Familie, wenn seine Vormundschaft vorüber ist. Nach Marigny gilt es als Schwäche, wenn der Vater während jener Vormundschaft sein Kind nur sehen will. Ferner wird durch den Vormund eine größere Sorgfalt auf die Ausbildung der mündlichen Rede verwendet, ein Theil der Erziehung, dessen Nothwendigkeit sich aus der vorher geschilderten politischen Einrichtung der Nation ergibt. Früher ward diese tscherkessische Erziehung von den Tartaren so hoch geschätzt, daß die Khans der Krimm ihre Söhne nach Tscherkessien zu dem Zwecke sandten. Jene Vormundschaft

dauert, nach Bell, sechs bis acht Jahre. Viel hängt natürlich von der Klugheit des Vaters in der Wahl des Ataliks ab; in der Regel entscheiden darüber nicht die Eltern allein, sondern ein Familienrath. — Bell fand übrigens nur ein Beispiel, wo der Pflegesohn mit seinem Atalik unzufrieden war, weil derselbe wegen seiner sonstigen Armuth ihn zur Genüge nicht hatte erziehen können. Die Sitte scheint mit dem ganzen Wesen des Volkes aufs Innigste verwoben zu seyn.

Wie erwähnt, hält die Ausbildung der Rede mit der kriegerischen Erziehung gleichen Schritt, wie es den freien Verfassungsformen der Nation angemessen ist. Nach allen Anzeichen, die Bell über Congresse angibt, zeigt sich eine bedeutende Fertigkeit, wenigstens bei Adelichen und Aelteren in mündlicher zusammenhängender Rede. Die Redner sprachen oft längere Zeit und ihre Ausdrucksweise war deutlich und eingreifend. Rednerische Figuren waren nicht im orientalischen Schwulst und phantastischen Bildern, sondern in derber aufs gemeine Leben sich beziehender Weise. Bell hatte eine Adresse an einige Deputirte der inneren Provinzen entworfen, welche bei einem über Vertheidigung der Küstenländer gehaltenen Congreß nicht gegenwärtig gewesen waren, worin er in einfachen Worten die Nothwendigkeit hervorhob, daß jene um ihrer eigenen Sicherheit willen die Grenzen vertheidigen müßten. Ein Häuptling, dem die Adresse vorher vorgelesen wurde, hielt die Ausdrücke für zu einfach und veränderte sie mit folgender, den Tscherkessen eindringlicher Redefigur: „Wenn der Braten in Gefahr stehe zu verbrennen, sey

auch der hölzerne Bratspieß von derselben Gefahr bedroht". — Wie es bei allen Bergbewohnern mehr oder weniger der Fall ist, zeigen auch die Tscherkessen Sinn für Musik und Poesie. Alle Reisenden, Marigny, Spencer*) und Bell haben hierüber Angaben. Bell sagt, die tscherkessischen Sangweisen hätten auf ihn den Eindruck gemacht, wie die schottischen; sie müssen also in B-moll verfaßt, obgleich düsteren Charakters, dennoch kräftig seyn. Gesang ist allgemein. Natürlich betreffen die Lieder gegenwärtig vor Allem den Kampf mit Russen. Bell hat eines derselben in der Uebersetzung mitgetheilt, welches in der einfachen Sprache aller Volkslieder, den Tod eines Häuptlings erzählt, der kühnlichst in die Mitte eines russischen Trupps hineinsprengte und dort den Tod fand. Der oben erwähnten Sitte gemäß, spricht das Lied kaum von den Klagen einer Schwester; die Mutter des Häuptlings aber dankt Gott, daß ihr Sohn auf dem Felde der Ehre und nicht auf einem Raubzuge gefallen ist.

So wie alle erwähnten Sitten eher auf das Abendland, wie auf den Orient hinweisen, erweist sich auch dasselbe aus dem Familienleben. Die Stellung der Frauen ist bei den Tscherkessen durchaus verschieden von dem Verhältnisse, worin sich das weibliche Geschlecht

*) Spencer, der 1836 in Tscherkessien war, hat freilich nicht viel Neues mitgetheilt und scheint nur flüchtig beobachtet zu haben. Er gab Berichte über den Krieg, die in Europa durch Zeitungen bekannt waren, aber von den Russen für falsch ausgegeben wurden. Von russischer Seite und von denjenigen, die im Sinne Rußlands schreiben, wurde somit erklärt, Spencer sey gar nicht in Tscherkessien gewesen. Allein aus Bell's Bericht, der Spencer's Anwesenheit erwähnt, läßt sich nicht darü*er zweifeln.

Ultra's der Restauration zum Höchsten erbittert waren. Damals herrschte bekanntlich in Rußland eine in mancher Hinsicht andere Politik, wie gegenwärtig. Alexander war ungefähr bis 1818 denjenigen Ideen geneigt, welche man mit dem Namen der liberalen bezeichnet, und die sogar in äußersten Grenze angenommen, weder eine gewaltsame Verschmelzung eines Volkes mit einem fremden, noch einen aus Zwang begründeten Handelsverkehr als zweckmäßig und dauerhaft annehmen lassen. Der Herzog von Richelieu suchte somit nach Beistimmung des Kaisers einen freundschaftlichen Verkehr mit den Tscherkessen einzuleiten, oder wie er sich ausgedrückt haben soll, vermittelst des Handels dieselben zu civilisiren und für das russische Reich zu gewinnen. Ein genuesischer Kaufmann, Scassi, war besonders dabei behülflich, und scheint auch bei den Tscherkessen, durch die oben erwähnte Ueberlieferung, welche dieses Volk von dem Verkehre mit Genuesern besitzt, manche Beförderung erhalten zu haben. Seit 1814 knüpfte Scassi mit den Tscherkessen nicht unbedeutende freundschaftliche Verbindungen an, und erhielt deßhalb von der russischen Regierung als Belohnung einen höheren Rang. Scassi ließ Agenten in Tscherkessien zurück (worunter ein Oesterreicher, Tausch), welche die Sprache erlernten und vielfache Nachrichten über das Land einsammelten. Bald auch folgte ein Franzose in russischen Diensten, Taitbout de Marigny, welcher mehreremale als Commandant eines Schooners zu den Tscherkessen fuhr und auch, wie aus Bell erhellt, durchaus nicht in schlechtem Andenken

bei dem Volke stand. Die mehreremale erwähnte Reise ist 1836 in Odessa gedruckt worden, mit Zusätzen von Tausch, aber auch mit Auslassungen, welche die russische Censur veranstaltete, so daß man über die Bedeutung der ganzen Schrift wohl nichts zu sagen braucht, obgleich sie Beobachtungen über Sitten und Lokalitäten mittheilt, welche die späteren von Bell ergänzen oder mit denselben übereinstimmen.

Richelieu's System konnte bei den Verhältnissen Rußlands nicht lange anhalten, seitdem die von Alexander eingeschlagene Richtung überhaupt als unverträglich mit der ganzen Regierungsweise schon in den lezteren Regierungsjahren dieses Kaisers aufgegeben wurde. Die Einwirkung der Türken auf die Tscherkessen, in mannigfachen früheren Verhältnissen begründet, kam hinzu, um den Plan des Herzogs von Richelieu auch in anderer Weise zu vereiteln. Bei den Tscherkessen befinden sich ohnedem Flüchtlinge aus den verschiedenen von Rußland unterworfenen Provinzen im Süden des Reiches. Die Nation scheint zu Gunsten der Pforte schon in dem Kriege von 1828 und 1829 gehörig bearbeitet worden zu seyn. Ferner besaß die Pforte einen festen Punct in Anapa, einem Orte, der von Flüchtlingen aus der Krimm gegründet und von einem Tscherkessenhäuptling denselben überlassen war. Die Pforte war von lezterem dazu eingeladen worden, dort einen befestigten Ort für den Handel zu errichten, der für die Türken gewinnreich werden konnte. Dieß that der Sultan auf eigene Kosten, unterhielt dort einen Gouverneur und eine Besatzung und bekam zur Entschädigung

seit Jahrtausenden bei allen Orientalen befindet. Alle Reisende stimmen in ihren Angaben hier überein. Frauen nehmen Antheil an allen öffentlichen Festlichkeiten; im Privatleben findet der Umgang beider Geschlechter wenigstens nicht jene Schranken der Absonderung, die bei den Orientalen sonst vorherrschend sind. Nur in Bezug auf die Verheiratheten sind einige türkische Gebräuche allgemein geworden; die Unverheiratheten nehmen ungefähr dieselbe Stellung, wie in Europa ein. Der Zutritt in das Haus und die Gesellschaft der verheiratheten Frauen ist nur den Verwandten des Mannes, den Mitgliedern der Verbrüderung, den Atalíks und höchstens den Gastfreunden gestattet. Gehen verheirathete Frauen aus, so verschleiern sie sich nach türkischer Sitte den Kopf und hüllen ihre Gestalt in ein weites Gewand. Mädchen dagegen gehen unverschleiert einher und treten bei jeder Gelegenheit unter Männergruppen; sie besuchen und pflegen sogar verwundete Krieger. Von der Unterwürfigkeit der orientalischen Weiber findet man ebenfalls keine Spur. Nach Bell's Beobachtungen zu schließen, liegt sogar die Regierung des Hauses und die Besorgung aller Familienangelegenheiten oft genug in der Hand des Weibes, obgleich der Familienvater als Haupt des Hauses gilt; ein Fall, der bei politisch-freien und kräftigen Nationen auch sonst ganz gewöhnlich ist. Diese Stellung der Weiber ergibt sich zum Beispiel auch aus einem bemerkenswerthen von Bell erzählten Fall, wo die Frau eines reichen Tscherkessen nicht allein den Mann, sondern auch dessen Brüder und deren Familie tyrannisirte, und ein so

unumschränktes Regiment im Hause führte, daß Bell über die Geduld der Leute zu erstaunen scheint. — Die Kleidung der Verheiratheten, wie erwähnt, in türkischer Weise, besteht aus einem Schleier von Musselin, und einem Mantel aus einem viereckigen europäischen Wollenzeuge; bei den Mädchen ist das Costüm national. Es besteht aus einem Mieder, vorn mit zusammenschlagenden Silberplatten bedeckt, aus einem weiten und fließenden Kleid, und einer mit goldenen Knöpfen und silbernen Spitzen verzierten Haube. — Die Verheirathung geschieht, wie bei vielen Barbaren, durch den Kauf der Braut von Seiten des Bräutigams.

Die Gastfreundschaft der Tscherkessen ist schon erwähnt, und scheint uralt, denn Juleriano spricht davon mit folgenden Worten: „Sie üben Gastfreundschaft mit großer Herzlichkeit; sowohl der Gast, wie der Wirth heißt Konak, ein Wort, das so viel als Gastfreund bedeutet. Bei der Abreise begleitet der Wirth den fremden Konak zu einem andern Gastfreund, vertheidigt ihn gegen jeden Angriff und sezt, wenn es nöthig ist, sein Leben daran. Obgleich der Raub eine allgemeine Sitte bildet, behandeln sie ihren Konak mit größter Treue und Freundlichkeit. Sie erlauben dem Konak ihre erwachsenen Töchter zu berühren; sie erlauben ihm Alles, den Beischlaf ausgenommen“ u. s. w. Auch das Wort ist jezt noch gebräuchlich. Man hat kein Beispiel, daß ein Wirth seinen Gastfreund im Stich gelassen hätte; aus Marigny erhellt sogar, daß einzelne Russen, die vor dem Kriege ins Land kamen und sich nicht zum Besten aufführten, gegen die

wohlverdiente und gesetzliche Strafe von ihren Gastfreunden geschüzt wurden. Jezt wird natürlich kein Russe als Gastfreund angenommen. Die Tscherkessen scheinen ohnedem gegen alle Fremde argwöhnisch, und selbst einem Engländer mögte es schwer halten, einen Gastfreund zu erlangen, wenn er nicht gehörige Beglaubigungsschreiben und Empfehlungen von denjenigen Britten mitbrächte, welche im Lande allgemein bekannt sind und durch ihre Wirksamkeit das gerechte Zutrauen des Volkes verdient haben. Bell sagt selbst, daß nach ihm wohl sobald kein anderer Engländer zu den Tscherkessen kommen würde. Wer den Schutz eines Konaks nicht besizt, ist der Sclaverei verfallen und gehört, wie Deserteure, als Leibeigener dem ersten Tscherkessen, der ihm begegnet.

Was Industrie und Handel betrifft, so beschränkt sich die erstere auf den Ackerbau, auf die Zubereitung von Munition, und die Verfertigung von Waffen so wie der nothwendigsten Lebensbedürfnisse (Kleider, Leder, Sattelzeug u. s. w.). Blei und Eisen scheint gewonnen zu werden, jedoch nur zum erwähnten Zweck. Erfindsamkeit und Gewandtheit sich zu helfen ersieht man wenigstens aus der Schnelligkeit, womit die Tscherkessen die Abbrechung der früheren Pulverzufuhr durch Bereitung des Salpeters aus der Nitra=Pflanze (Amaranthus pallidus) und deren ausgedehnten Anbau wieder ausglichen, und so ihr erstes Bedürfniß für den Krieg in größerem Maßstabe sich selbst verschafften. Ihre selbst verfertigten Säbel sollen nicht schlecht seyn. — Ihr Ausfuhrhandel besteht in den Produkten

des Ackerbaues und der Jagd: Wachs und Honig, Häute, Talg, Ochsen, Pferde, Hirschhäute u. s. w.; nach Constantinopel werden viel Iltis- und Fuchspelze verkauft. Der hauptsächlichste Einfuhrartikel ist Salz, welches die Tscherkessen, obgleich Salzquellen vorhanden sind, nicht nach ihrem Bedürfnisse besitzen oder zu bereiten verstehen und dessen Mangel sie bei der Blokade am schwersten empfinden; ferner europäische Zeuge und türkische Teppiche für die Reicheren u. s. w. Es liegt natürlich im russischen System, den Handel allein in die Hände von russischen Kaufleuten zu spielen und den russischen Fabriken für schlechte Waare dort einen Markt zu erzwingen, allein das könnte nur durch den Sieg gelingen; während des Krieges gilt jeder Handelsverkehr mit den Russen als ein Verbrechen, und wird durch Sclaverei und Zerstörung des Eigenthums gebüßt, wobei es jedoch Bell und den tscherkessischen Congressen selbst einige Mühe kostete, das Gesetz allgemein zu machen. Die Russen hatten versucht, im Norden (in Abun) eine Messe, unerachtet des Krieges, zu organisiren, allein diese ist eben so mißlungen, wie ihre militärischen Operationen und wie jeder Handel der Russen mißlingt, welcher nicht, wie das ganze Regierungssystem, durch Zwang eingeleitet und erhalten wird. Der Handel selbst, so weit er der Blokade entgehen kann, wird nach den türkischen Häfen am schwarzen Meere getrieben.

Der numerische Betrag des Volkes ist bei den jetzigen Verhältnissen nicht leicht zu ermitteln. Russen (Marigny) geben ihn zu 300,000 Familien an, also

ungefähr auf anderthalb Millionen; die Tscherkessen selbst auf vier Millionen (in der Unabhängigkeits-Erklärung). Nach der Art, wie Bell die Bebauung des Landes schildert, scheint die Angabe nicht sehr übertrieben zu seyn. Neuere Russen (Bulgarin) schätzen die Bevölkerung nur auf 100,000. Sollen damit die Tscherkessen nur als eine unbedeutende Horde dargestellt werden, so ist das Verfahren, dem übrigen Europa gegenüber, nicht sehr klug gewählt; die vielen vergeblichen Feldzüge und die Niederlagen wären wenigstens dann nicht sehr ehrenvoll.

Außer diesem jezt zusammenhängenden Tscherkessenvolk besteht noch ein zersprengter Theil der Nation, welcher im Beginn der neueren Veränderungen durch innere Streitigkeiten sich losriß, ehe noch eine allgemeine Vereinigung statt gefunden hatte, und welcher, den übrigen feindlich, zu Rußland in anderem Verhältniß sich befindet. Es ist eine nicht unbeträchtliche Brüderschaft (die Abbats), welche sich auf eine Insel von Kuban geflüchtet hat, von dort Raubzüge nach Tscherkessien ausführte und viele fremde unter sich aufgenommen haben soll, da die Russen jenes Gebiet als einen Mittelpunkt benutzen, von wo ihre Spione Kundschaft einziehen. Die Veranlassung der Vertreibung war folgende, nach Bell's Erzählung: Nach der Abtretung von Anapa an Rußland schickten die Tscherkessen eine Gesandtschaft nach Constantinopel, bestehend aus Besni, dem Häuptling des angesehenen Abbat-Stammes, einem andern Häuptling und einem Edelmann Hamuz. Besni soll ein Mann von großen Geistesfähigkeiten gewesen seyn, der

alle Angelegenheiten der Provinz leiten half, und zugleich wegen seiner Tapferkeit, wie wegen seines Standes in Ansehen stand. Als ältestes Glied der Gesandtschaft, und noch mehr, da er in höherem Range, wie die andern stand, gebührte ihm der Vorrang; Hamuz aber berief sich auf die Gleichheit der Moslem, begann einen heftigen Streit und faßte tödtlichen Haß gegen Besni. Beide kehrten als erbitterte Feinde zurück, brachen jedoch nicht den Frieden, bis Besni's Bruder, aus Unvorsichtigkeit oder Verrätherei, bei einer Privat-Gelegenheit sich mit den Russen in Verkehr sezte und sich in die Festung Anapa begab. Als er bei seiner Heimkehr von zwei Russen begleitet war, erhob sich das Volk in Masse, um den vermeintlichen oder wirklichen Verräther zu bestrafen. Seine Brüderschaft (die Abbats) verlangte, man sollte ihn vorher verhören, allein die Masse war so erbittert, daß sie Nichts davon hören und die Abbats überfallen wollte. Hamuz benuzte die Gelegenheit, sich an Besni zu rächen. Auch Besni ward gefangen, obgleich unschuldig, und konnte nur durch Verbannung gerettet werden. Die Hälfte der Abbats flüchtete sich auf eine Insel von Kuban, und andere Familien mußten, um der Vernichtung zu entgehen, sich in den Schutz anderer Brüderschaften begeben. Obgleich der Unschuldige mit dem Schuldigen bestraft, und die ganze Erbitterung durch die Privatfeindschaft von Hamuz angeschürt war, gelang es Bell in keiner Weise die Tscherkessen hinsichtlich des vertriebenen Stammes zur Vernunft zu bringen, der bei seiner Lage gezwungen war, sich den Russen anzuschließen. Dieß

war aber der einzige Stamm, welcher von der Vereinigung ausgeschlossen blieb und welcher der russischen Herrschaft bei seinem Verhältnisse sich fügen mußte. Aehnliche Fälle sind durch die allgemeine Vereinigung und durch die damit zusammenhängende Aufgebung der Privatrache vereitelt worden, so daß die ganze Nation als ein organisirter Körper den Russen entgegensteht und die Benutzung ähnlicher Zwiste für den Feind unmöglich ist.

Drittes Kapitel.

Krieg der Russen im Kaukasus von 1829 bis 1842.

Wie erwähnt, hat es die tscherkessische Nation nicht vermogt, seit ihrem Bestehen in undenklichen Zeiten durch innere Entwickelung einen Staat zu bilden. Aeußere Berührungen und die Gewalt der Umstände waren nothwendig, um die Vereinigung zu veranlassen, die schlafenden Kräfte des Volkes zu wecken und ein Nationalbewußtseyn hervorzurufen. Die einwirkenden fremden Nationen waren zuerst die Türken, die Russen und endlich die Engländer, obgleich Großbrittannien noch keine eigentlich offizielle Kenntniß von den Tscherkessen, als einer unabhängigen Nation, genommen hat. Zuerst wurden die Tscherkessen, während des russisch-türkischen Krieges, in europäische Angelegenheiten hineingerissen; dann begann der Eroberungskrieg der Russen, in Folge desselben zuerst eine Einwirkung von Britten in Constantinopel, vielleicht indirekt der brittischen

Regierung; materieller Beistand wurde zwar nicht geleistet, allein der moralische Einfluß eines Britten, welcher selbst an eine freie und dem Zustande der Tscherkessen entsprechende Regierung gewöhnt war, erwies sich gleich anfangs als bedeutend, sobald ein Staatsmann dieser Nation unter dem Volke erschien. Als die Regierung Lord Palmerston's genug schwach oder verrätherisch sich zeigte, eine Sache, welche mit den brittischen Interessen verflochten war, aufzugeben, wurde jener Einfluß durch brittische Privatleute weiter ausgeführt, und bewirkte ein Resultat, dessen Wichtigkeit von der russischen Regierung gleich anfangs erkannt wurde, wie dieß aus dem hohen, auf den Kopf des englischen Reisenden gesezten Preis erhellt. Es ergab sich als Resultat, daß die Britten, so oft sie mit den Russen zusammentreffen, bei freien Völkern einen Vortheil voraus haben, obgleich russische Diplomaten bei unumschränkt-monarchischen und despotischen Höfen den brittischen manche Vortheile abgewinnen mögen.

Die erste nähere Berührung der Tscherkessen mit den Russen fand sich übrigens im Beginn des Jahrhunderts, während der Zeit, als Herzog von Richelieu die Krimm regierte, jener Staatsmann, dem schwerlich Jemand eine Neigung zur Gewaltthätigkeit, oder eine Starrheit an überlieferten und schwer zu behauptenden Parteigrundsätzen nachsagen wird, von welchem Talleyrand, als Minister Ludwig's XVIII., später bemerkt haben soll: „Er sey derjenige französische Staatsmann, der die Angelegenheiten der Krimm am besten in Frankreich kenne“, gegen den aber wenigstens die

Zölle, die vom Handel erhoben wurden. Anapa ward 1811 von den Russen genommen, allein 1812 wieder zurückgegeben, worauf der oben erwähnte Einfluß der Türken auf die Tscherkessen begann und zur Begründung ihrer socialen Verhältnisse bedeutend mitwirkte. Im Kriege von 1828 und 1829 waren die Tscherkessen bereits vollkommen auf Seiten der Pforte, und es bildete sich die erste allgemeine Verbrüderung, um die Russen zu bekämpfen.

Den Beistand, welchen der türkische Pascha in Anapa während der Belagerung des Ortes erhielt, scheint bedeutend gewesen zu seyn; die meisten nördlichen Stämme hatten die Oberhoheit des Sultans im Kriege anerkannt, indem, wie erwähnt, dadurch zugleich eine Aussicht auf wirksame Hülfe gegen die Russen geboten wurde. Ein tscherkessischer Häuptling, Sefir-Bey, früher ein Mammeluk in Egypten und später Agent der Tscherkessen in Constantinopel, kommandirte neben dem Türken Osman-Pascha als zweiter Befehlshaber in der Festung, und das russische Belagerungscorps von der Armee des Paskewitsch hatte häufige Kämpfe mit den Tscherkessen zu bestehen. Ueber die Belagerung selbst ist man nicht ganz im Reinen. Wie es scheint, rechneten die Tscherkessen auf einen längeren Widerstand, wie ihn die Festung leistete, um für die Zusammenziehung eines größeren Heeres von den verschiedensten Stämmen Zeit zu gewinnen und dann die Festung durch einen allgemeinen Angriff zu entsetzen. Mittlerweile wurde ein größeres, aber erfolgloses Gefecht auf der Ebene von Anapa geliefert,

worin die Russen zwar keine Niederlage, aber einen bedeutenden Verlust erlitten haben müssen. Nach Bell war bereits eine größere Streitmacht zusammen, als die Festung fiel. Sefir-Bey drang auf eine hartnäckige und längere Vertheidigung; Bell sagt: „hätte man sein muthiges Beispiel befolgt, und wären seine Rathschläge nicht durch die verrätherischen Vorgesezten zu Schande gemacht worden, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach die Erstürmung mißlungen“. Die Tscherkessen schreiben die Uebergabe dem Verrathe Osman-Pascha's zu, die Russen aber haben demselben eine tapfere Vertheidigung zugestanden; er erhielt wenigstens eine sehr vortheilhafte Capitulation und durfte sich mit seinen Truppen nach Natolien zurückziehen. — Der russische General Menschikoff, welcher Anapa belagerte, soll während der Feindseligkeiten der Gebirgsvölker 1700 Krieger derselben im Kuban (wahrscheinlich unter dem Namen Rebellen) haben ersäufen lassen (nach Dubois de Monpereux, Voyage autour du Caucase, Paris 1834). Der erwähnte Genueser, Scassi, verwendete sich vergeblich für sie, um so mehr, da dieselben zu den friedlichen Tscherkessen gehört hatten, und machte überhaupt dem russischen General Vorstellungen, man solle den Tscherkessen Wort halten u. s. w. (was man ihnen versprochen, wird nicht gesagt); allein diesem Scassi ward später der Prozeß gemacht, und der Genueser konnte sich glücklich schätzen, mit dem Leben davon zu kommen.

Nach Anapa's Uebergabe und dem bald darauf geschlossenen Frieden von Adrianopel wirkte der Keim zur

Vereinigung, welchen die Türken gelegt hatten, weiter fort. Bell sagt: „Nachdem Osman-Pascha Anapa an die Russen verrathen und die Türkei sich den im Vertrag von Adrianopel festgesezten Bedingungen gefügt hatte, gelangten die Tscherkessen zu der Ueberzeugung, daß für sie die hauptsächlichste, wo nicht die einzige Hoffnung in den Schwertern und Männern ihres Landes bestehe. Somit trafen sie alle Vorkehrungen, um den Krieg gegen die Russen allein fortzusetzen; zu diesem Zwecke reisten Sefir-Bey, der erlauchteste ihrer Fürsten, Nadji Orta, Mehmet und andere angesehene und reiche Männer in den Provinzen herum. In jeder Provinz kam ein zu diesem Behufe gewählter Congreß zusammen; die Abgeordneten legten im Namen ihrer Brüderschaften den Eid ab, daß sie sich gegenseitig treu bleiben und jede Bedingung, welche ihnen Rußland vorschlagen würde, so lange ablehnen wollten, bis die Annahme derselben die Beistimmung und Sanctionirung der Gesammtheit erhalten hätte. Zugleich bestellten sie den Prinzen Sefir-Bey und den Richter Mehmet zu ihren Gesandten, mit der Vollmacht, fremde Hülfe herbeizuschaffen; auch dürfte der erstere zu diesem Zwecke im Auslande sich aufhalten. Eine besondere Bedingung wurde meines Wissens vorbehalten, nämlich, daß keine Clausel des Vertrags ohne die Einwilligung, sogar ohne die Anwesenheit des Fürsten verändert werden könnte. Jezt ist er 7 Jahre abwesend, und da er schwerlich jezt zurückkehrt, so bleibt der Vertrag bindend.“ Sefir-Bey und andere Abgesandte gingen nach Constantinopel, wurden dort nicht ungünstig

aufgenommen und erhielten Geschenke, allein die Pforte hatte einmal den Vertrag von Adrianopel unterschrieben und konnte somit keine weitere Hülfe leisten. Sefir-Bey blieb zurück und sezte sich dort seitdem mit der englischen Gesandtschaft in Verbindung, woher die später für seine Nation folgenreiche Einwirkung einzelner Engländer stammte. Die englischen Diplomaten und vielleicht sogar die englische Regierung machte ihm Hoffnungen; als die Gefahr größer wurde, begab sich (1834) der hinsichtlich des Orients seitdem vielfach bekannte Urquhard in das Land, und selbst noch 1838, als Lord Palmerston die Schritte desselben desavouirte, war der englische Gesandte, Lord Ponsonby, mit Bell in Verbindung, als dieser in Tscherkessien reiste. — Die Stämme, welche den Bund geschlossen hatten, waren 12.

Unmittelbar nach dem Frieden von Adrianopel, während des Polenkrieges und in den ersten Jahren nach demselben, machte Rußland keine ernstlichen Anstrengungen, die Tscherkessen zu unterwerfen. Wie es scheint, hielt die Regierung den Augenblick nicht für günstig, so lange sie allein ihrer Macht bedurfte, um die Polen zu unterwerfen und niederzuhalten, so lange ferner die Aussicht eines europäischen Krieges bestand, worin der Feind einen eben so gefährlichen Bundesgenossen, wie im Westen des Reiches an den Polen hätte finden können. Von Seiten der Tscherkessen dauerte ein kleiner Krieg mehrere Jahre lang fort; die Tscherkessen beunruhigten die Besatzung von Anapa und machten Raubzüge über den Kuban, welche von den Russen durch Streifereien gerächt wurden. Rußland traf

seinerseits Vorbereitungen zu späteren Unternehmungen. Tscherkessien war bereits durch die lezten Abtretungen der Pforte im Süden von der Türkei abgeschlossen; es folgte die schon oft erwähnte Blokadeerklärung aller Häfen auf der Ostküste des Schwarzen Meeres, mit Ausnahme von zwei Punkten, welche die Russen besaßen (Redoute Kaleh und Anapa), um eine gänzliche Abschließung jener Völker nach Außen einzuleiten. Es gelang übrigens der russischen Regierung, viele Häuptlinge im Osten und Süden zu gewinnen, die erst später wieder abfielen, die Uneinigkeit zwischen einzelnen Provinzen zu benutzen und so den Zusammenhalt zu lockern, einige Häuptlinge auf sein Gebiet zu locken und dort als Geiseln zurückzubehalten u. s. w. Im übrigen Europa wußte man Nichts von jenem Volke, welches schon lange als zu Rußland gehörig betrachtet wurde, oder hatte wenigstens durchaus keine Ahnung, daß dort Keime eines Widerstandes sich vorfänden, welcher die Macht des Kaiserreichs zurückzudrängen vermöge.

Wie es scheint, begannen die Russen mit 1834 die Anlegung von Forts an der Küste, um Haltpunkte zu besitzen, von wo die Tscherkessen, immer weiter nach Osten gedrängt, allmählich von der Küste gänzlich ausgeschlossen werden könnten und wodurch den Russen Gelegenheit geboten wurde, die Stämme von einander abzusondern und zu vereinzeln. Die Anlegung solcher Forts konnte von Gebirgsvölkern nicht verhindert werden, welche weder Artillerie, noch Mittel, eine wirksame Befestigung anzulegen, besaßen, um sich gegen die Kanonen der

Flotte zu schützen, unter deren Feuer eine Landung bewerkstelligt und die Verschanzungen aufgeworfen wurden. So war im Norden Gelendschik schon vorher entstanden, ein ziemlich fester Ort, zwar nur mit Wällen von Erde, aber mit so zahlreichen Winkeln, daß die Annäherung der Tscherkessen wenigstens bei Tage wegen ihres Mangels an Kanonen unmöglich wurde. In dem inneren Lande von Anapa bis Gelendschik hatten nach 1834 zahlreiche Scharmützel stattgefunden, allein 1837 besaßen die Russen noch auf keinem einzigen Punkte desselben festen Fuß, obgleich das Land nur hügelig und für eine wohlgerüstete Armee nicht schwer zu erobern war. Verschanzungen, am linken Kuban-Ufer angelegt, waren nach wenigen Jahren entweder aufgegeben oder genommen und zerstört. Andere Forts wurden 1834 am Abun angelegt und die Russen hegten bereits die Absicht, das innere Land mit Militärlinien zu durchschneiden, die Stämme dadurch von einander abzusondern und für die gänzliche Unterwerfung vorzubereiten. Dieser Plan veranlaßte einzelne Züge, die aber zu keinem Resultate führten. Ueber die Operationen hat man keine nähere Kenntniß; damals wußte man in Europa noch gar nichts von den dortigen Kämpfen; die Russen verschwiegen ihre Operationen, und sogar in Constantinopel kannte man nichts Näheres. Genauere Nachrichten begannen erst mit der Anwesenheit von Engländern im Lande, eigentlich erst mit 1837; seit jener Zeit erlangte man auch immer Nachrichten über Constantinopel.

Aus den späteren Berichten, die Bell und Andere enthalten, ergibt sich, daß die Russen 1834 zum ersten Mal die mißliche Seite ihrer Unternehmungen erkannten, sobald sie nicht von den Kanonen ihrer Flotte unterstüzt wurden. Die Stärke ihrer Corps, die damals im Caucasus überhaupt, auch gegen halb unterworfene Völkerschaften und gegen die Leghis gebraucht wurden, sollen nicht über 60,000 Mann betragen haben. Die Anlegung militärischer Verbindungslinien ward durchaus vereitelt. Wie es scheint, war Verwüstung der einzige Erfolg ihrer Züge. Der Verlust der Russen muß bedeutend gewesen seyn, darf man aus folgender Angabe Bell's einen Schluß auf das Allgemeine ziehen *). Als die Russen ihre Forts am Abun errichtet hatten, wurde ein Corps von 14,000 Mann mit Wagen voll Vorräthen und Munition zur Verproviantirung derselben abgesandt. Das Heer der Cirkassier, welches dieses Corps beunruhigte, betrug nicht mehr als 700 Mann, unter dem Befehle eines Häuptlings, der bis jezt eine ausgezeichnete Stellung unter den tscherkessischen Anführern einnimmt (Mensur). Die Tscherkessen lagen in einem Walde versteckt und erwarteten die Ankunft der Russen; es entstand unter ihnen ein lebhafter Streit über die Art des Angriffs; die Einwohner von Shapsuk waren der Meinung, man solle sich der Büchsen bedienen, während

*) Bell gibt wenig Berichte über den Krieg vor 1837. Was er anführt, ist nur zerstreut zu finden, so wie sein ganzes Werk als Tagebuch in einer gewissen Unordnung herausgegeben ist. Ueber die Glaubwürdigkeit seiner Angaben herrscht aber kein Zweifel.

Mensur und die Seinigen es für besser hielten, plötzlich mit gezückten Säbeln in die russischen Schaaren einzufallen, und so entweder etwas Bedeutendes auszuführen oder zu sterben. Diesem Entschluß, so verzweifelt er auch erscheinen mag, wurde beigestimmt; die Mehrzahl, mit Ausnahme von 150, die zurückblieben, schloß sich der Unternehmung an. Die Kämpfenden betrachteten den Angriff wahrscheinlich als Selbstaufopferung. Sie stürzten sich auf die russische Colonne und es gelang ihnen wirklich in einem hartnäckigen Gefecht, worin 150 erschlagen wurden, sieben Munitionswagen zu nehmen und im Angesicht der Russen fortzuführen!

Dieß war ein Scharmützel; aus Bell erhellt, daß die nördlichen Tscherkessen im Nothfall sogar 50,000 Mann auf einem Punkte mit Leichtigkeit vereinigen können, um ein größeres Gefecht zu liefern. 1834 und in den nächsten Jahren scheint die Einigung noch nicht genügend durchgedrungen zu seyn, als daß sie durch eine solche Vereinigung von Streitkräften ein größeres russisches Heer hätten zerschmettern können.

Die auf den Zügen der Russen gelegenen Ortschaften und Weiler wurden zerstört; vielleicht hegte die russische Regierung hiebei den Zweck, durch Schrecken die Tscherkessen zur Unterwerfung zu zwingen; allein Leztere übten solche Rache durch Streifzüge über den Kuban, daß dieß System bei Bell's Anwesenheit bereits aufgegeben schien. Mensur z. B. machte einen Streifzug mit 400 Fußgängern und 500 Reitern, worauf er 19 russische Dörfer zerstörte, Männer,

Weiber und Kinder mit einigen tausend Stück Vieh nach Hause brachte, ein Cavalleriecorps, das ihn erreichte, fast gänzlich aufrieb und mehrere Regimenter Infanterie zersprengte. 1838 enthielten sich die Russen bereits der Verwüstungen nach ihrer Weise, und die Tscherkessen beschlossen deßhalb, keinen Raubzug auszuführen.

War bis 1834 der Zusammenhalt der Tscherkessen gelockert, Privatfehden wieder begonnen und einzelne Häupter und Stämme für Rußland gewonnen, so ward jener 1834 wieder um so enger geschlossen. Die gemeinsame Gefahr erweckte wiederum die allgemeine Verbindung von 1829 und ertheilte ihr eine noch größere Stärke. Hiebei war die Erscheinung eines Engländers entscheidend, welcher eine auffallende Stellung in Großbrittannien einnimmt, des Herrn Urquhard, der einen unleugbaren Einfluß auf die Nation übt, ob er gleich schon lange nicht mehr im auswärtigen Amte eine amtliche Stellung einnimmt, weder Parteihaupt ist, noch sich einer bestimmten Partei anschließt, und nicht einmal einen Parlamentssitz einnimmt; Urquhard, überall in Europa zu finden, wo nur irgend gegen Rußland einzuwirken ist, besonders im Orient thätig, wo seine Einwirkung sich oft stärker erwies, als der von brittischen Diplomaten, zu denen er nur vorübergehend gehörte, der ferner die Presse aller Parteien in England mit ungewöhnlicher Thätigkeit benuzte, den Russenhaß rege zu halten, zu dem sich freilich genug Keime bei allen Classen vorfanden: Dieser thätige Mann sezte sich sogleich mit Sefir-Bey

in Verbindung, sobald die englische Gesandtschaft in Constantinopel nähere Nachrichten über Tscherkessien besaß, und begab sich in das Land, als die erste Kunde von den Verlusten der Russen nach jener Hauptstadt hin gelangte. Seine Wirksamkeit war entscheidend; er berief die Häuptlinge des ganzen Landes zu einem Congresse, erkannte die unbesiegbare Kraft des Volkes und die bedeutenden Mittel zum Widerstande und bewirkte bei der Versammlung eine solche entschiedene Stimmung zur äußersten Vertheidigung und zur innigsten Vereinigung, daß die Kräfte Rußlands sich bis jezt daran gebrochen haben. Drei Tage nur war er bei den Tscherkessen anwesend, erlangte aber in solchem Grade ihr Zutrauen, daß sie ihn als einen ihres Volkes betrachten und seitdem nur unter tscherkessischem Namen kennen (Daud-Bey). Der Congreß, auf dem er erschien, hinterließ bei den Tscherkessen einen bleibenden Eindruck; später hat Urquhard seine damalige Wirksamkeit in einer öffentlichen Versammlung zu Glasgow (23. Mai 1838) ausgesprochen, welche, aus allen Parteien und aus Mitgliedern der angesehensten Classen bestehend, die öffentliche Stimmung in Betreff Rußlands zur Genüge aussprach, obgleich die damalige Regierung zu ihrem Schaden gerade damals, und später noch offener, die öffentliche Meinung Großbrittanniens ignorirte. Die Rede ist zu bezeichnend, zu offen und wahrhaftig in den Einzelnheiten, als daß die damaligen Vorfälle in andrer Weise, wie von Urquhard, besser dargelegt werden konnten. Urquhard sagte mit aufregenden Worten,

wie sie ihm die Erinnerung eines hochwichtigen Augenblicks hervorrief:

„Es waren allein politische Rücksichten, welche mich zur Reise nach Tscherkessien bewogen. Ich war zu dem Schlusse gekommen, daß jener dort von Rußland gefundene Widerstand in einem tiefen moralischen Charakter und einem eingewurzelten Gefühl der Ehre begründet sey. Ich glaubte es zu erkennen, daß Rußlands Geheimniß im Caucasus zu enträthseln sey, daß sich Elemente dort vorfinden, welche für Englands Größe, für das Glück der Welt höchst wichtig werden können. In dieser Ueberzeugung entschloß ich mich, das geheimnißvolle Dunkel zu durchdringen, welches die Küste von Colchis bis jezt umhüllt, und sollte der Versuch mir auch den Untergang bringen. Ich landete an der Küste, unbewaffnet und allein; ich las das Räthsel, ich schauete die Richtigkeit meiner Voraussetzung, ich blickte jene Elemente als wirklich vorhanden, und nach 24 Stunden befand ich mich, auf einer Anhöhe gelagert, den Kuban zu meinen Füßen, und vor mir dehnten sich unabsehbar die Ebenen des Moskowitenlandes, mit Kalmückenlinien, mit zerstreuten Kosakenpulks gezeichnet, und ringsum auch schlugen, dicht gedrängt, tausende von Herzen, die unter Panzern alterthümlicher Art das stolze Gefühl der Nationalität empfanden. Hier sah ich das einige Volk vom atlantischen bis zum indischen Ocean, welches bereit steht, eine Beleidigung zu rächen, oder eine Drohung zu verachten, welche vom Czaar der Moskowiten ausgeht. Da kamen über meine Lippen die Worte: Ihr

seyd nicht länger Stämme, sondern ein Volk; ihr seyd Tscherkessen und dieß ist Tscherkessien. Aber Tscherkessien hat keine Presse, nicht einmal eine gemeinsame Sprache. Die neue Idee konnte nicht durch Worte versinnlicht, nicht durch die Darlegung der Gedanken unterstüzt werden; ein einfacheres Mittel war erforderlich und ein gemeinschaftliches Sinnbild bot sich mir dar, als der einzige Herold der Oeffentlichkeit, als die einzige Art der Anrede, um nationale Gefühle zu erwecken und einstimmige Ueberzeugung herzustellen. Eine Fahne mit ihren Farben erlangt ihren Einfluß durch die Vergangenheit, durch die Erinnerung an große Namen oder leitende Grundsätze, woran die ersten starken Eindrücke der Jugend sich knüpfen, womit die Bewunderung dessen, was groß, die Begeisterung für Alles, was edel ist, sich verschlingt. Tscherkessien mit seiner Vorzeit von fünf Jahrtausenden besaß keine Erinnerungen dieser Art, keine Erinnerung an einen Helden, der Eroberer zurückgedrängt, an Gesetzgeber, die Freiheit und Volkswohl durch bleibende Institutionen gesichert, kein Familienzeichen, das als Symbol der Aufopferung für das Ganze hätte dienen können, kein Symbol, welches Einheit und Nationalität unverkennbar bezeichnet haben würde. Der Augenblick drängte; die Umgebung und die Gefühle jenes Tages leiteten die Wahl. Grün, das Gewand ihrer Berge, die Farbe des Glaubens von Mecca, war die Farbe, die ich erkor. Darauf zeichnete ich ein Bündel Pfeile, eine Waffe, die sie kannten, als Zeichen der Einigung, und einen Sternenkranz, damit sie in nächtlichem

Bivouak das Zeichen ihrer Unabhängigkeit in den Werken des Schöpfers, in der Herrlichkeit des Himmels wieder erkennen mögten. Diese Sprache, welche vermittelst des Auges zum Herzen redete, fand Wiederhall; ein Ruf der Einigkeit erhob sich am Schwarzen Meer und tönte vom Caspischen zurück. Eine neue Nation war ins Leben gerufen. Trat nicht eine neue Welt ins Leben, so war ein neues Volk berufen, am Geschick der alten und dessen Veränderung mitzuwirken. Die Männer jenes Volkes sind die Pfortenwächter Asiens, die Kämpfer für Europa. Auf jener Seite des Caucasus dehnt sich ein Landstrich von 600 Meilen, und jenseit, nach Osten hin, erhebt sich das indische Bollwerk des Himalaya, nach Westen die europäische Brustwehr der Karpathen. Ein undurchdringlicher Gürtel von 3000 Meilen zieht sich zwischen die kriegerischen Horden der nördlichen Gegenden und die Bewohner des Südens, und die einzigen offenen Punkte sind zwei Pässe des Caucasus, nur so lange offen, wie die Tscherkessen nicht einig sind. Das römische, das persische Reich in den Tagen seiner Macht fand es nöthig, die Pforten zu verschließen. In ihrer Zwietracht und Eifersucht einigten sich die Bergvölker, den Caucasus zu vertheidigen. Diese Schutzwehr, für unsere Vertheidigung so wichtig, steht jezt zu unserer Verfügung; dieß Volk, im Kampfe der Nothwehr ringend, sucht unseren Schutz . . . . Wie wäre der Eindruck, wenn Einer aus jenem Volke jezt vor Euch stände, Einer von der Schutzwehr des Caucasus, von den Wächtern unseres indischen Reiches, wohlgebaut

und von kräftiger Gestalt, mit dem Auge des Adlers und der Behendigkeit des Rehs, mit dem trotzigen Muthe des Alpensohns, einnehmend wie ein Weltmann, einfach wie ein Kind. Es ist mir durchaus unmöglich, mit Worten der Bewunderung die Zuneigung auszusprechen, die jenes Volk mir einflößt.... Wie vermogten sie ohne Einheit, ohne auswärtige Verbindung, ohne militärische Ausbildung, der diplomatischen Kunst und Disciplin die Spitze zu bieten? Ganz allein durch persönlichen Werth und durch persönlichen Muth.“

Der Ort, wo diese Versammlung und die Einwirkung Urquhard's stattfand, gilt seitdem, nach Bell, als heilig, eben so die Fahne, welche jener Engländer den Häuptlingen überreichte. Ihre Aufbewahrung gilt als die höchste Ehre und wird von den Häuptlingen beneidet. Bell fand sie bei dem schon erwähnten Mehemet-Effendi, einem Richter, welcher bei der ersten Gesandtschaft nach Constantinopel war, und der später weniger im Kriege, wie in den Versammlungen eine hervorragende Rolle spielte, ein Umstand, welcher auch in so fern für das Volk charakteristisch ist, da kriegerische Barbaren sonst nur den Anführern im Kriege die höchste Ehre zu erzeigen pflegen. — Auf jenem Congresse wurde übrigens nicht allein die politische Einigung gegen Rußland befestigt, sondern zugleich alle Gelegenheit zur inneren Unruhe und Befehdung durch gesetzliche Aufhebung der Räubereien entfernt, wodurch sonst die Verbrüderungen häufig Gelegenheit zu Zwisten fanden. Urquhard selbst

entwarf eine Eidesformel, wodurch die Tscherkessen sich verpflichteten, sowohl nie Verkehr mit Russen zu treiben, wie Räubereien unter einander aufzugeben. Die Formel lautet nach Bell: „der Schwörende verpflichtet sich, seinem Lande treu zu bleiben, weder im Handel noch auf andere Weise mit den Russen zu verkehren, diejenigen anzuzeigen, welche solches thun und bei ihrer Verdammung und Strafe mitzuwirken, die Gewohnheit des Beraubens seiner Mitbürger ganz und gar abzulegen, auch die in diesem Punkte Zuwiderhandelnden anzuzeigen und bei ihrer Verurtheilung und Strafe Hülfe zu leisten. Er verbindet sich ferner zu einem offenherzigen Geständniß aller Handlungen, an denen er in dieser Beziehung Theil genommen, oder die in früherer Zeit zu seiner Kenntniß gekommen sind.“ Dieser Eid ward in der Zeit eines Monats in allen nördlichen Provinzen von jedem Tscherkessen beschworen, im Verfolg des Krieges ward er auch im Süden allgemein geleistet, im Verhältnisse wie die Rußland befreundeten Stämme abfielen (nach 1837). — Die Tscherkessen richteten ihre Blicke auf Europa. Sie hofften Unterstützung, oder wenigstens Beendigung des Krieges durch den Einfluß der Großmächte; sie hatten nach Bell fortwährend dabei Griechenland im Auge, indem nach ihrer Ansicht ein bei weitem größerer und standhafterer Kampf ihnen ein Recht auf ähnlichen Schutz ertheilte. Nach Longworth benahm ihnen aber Urquhard die Hoffnung, daß sie in der nächsten Zukunft sogar von Großbrittannien irgend wie Beistand erwarten könnten.

Auf Europa blieben die Blicke der Tscherkessen dennoch gerichtet; wie es scheint, wurde bald nach der Abhaltung jenes Congresses, worin die Vereinigung fest geschlossen war, eine Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Stämme erlassen, welche allein auf Europa berechnet seyn konnte. Urquhard, der wahrscheinlich auch diesen Schritt eingeleitet hat, machte das Document 1836 im Portfolio bekannt; es stammte aus einer Zeit (vielleicht 1835), worin man in Europa nur unvollkommene Kenntniß von dem Volke der Tscherkessen und von ihren Kämpfen besaß, und worin man kaum an die Möglichkeit glaubte, daß ein erfolgreicher Widerstand von einem kleineren Volke gegen das mächtige und große Rußland nur im Geringsten stattfinden könne; eine Thatsache, von welcher man jezt allgemeine Kunde hat. Man zweifelte an der Wahrheit dessen, was in dem Documente ausgesprochen war und hielt die Unabhängigkeit der Tscherkessen für eine Unmöglichkeit. Damals war es für die Russen und ihre Organe im Auslande ein Leichtes, einigen Glauben zu finden, als sie die Aechtheit des Documentes geradezu ableugneten. Von vielen Seiten zweifelte man auch an lezterem Umstande, allein dieselbe ist jezt um so unzweifelhafter, weil das Archiv der Tscherkessen sich nicht im Lande, sondern in London, und zwar unter Aufbewahrung des Herrn Bell befindet, von welchem die Documente bereitwillig gezeigt werden. Jenes merkwürdige Document, ohnedem durch viele darin mitgetheilte Thatsachen nicht unwichtig, lautet in folgender Weise:

Die Einwohner des Caucasus sind nicht allein keine Unterthanen Rußlands, sondern stehen nicht einmal mit dieser Macht im Frieden, und führen mit ihr seit einer Anzahl von Jahren Krieg. Diesen Krieg führen sie allein; sie haben zu keiner Zeit Ermuthigung oder Hülfe erlangt. Als die Pforte ihr Protectorat über diese Provinzen ausübte, wurde ihnen ihre Vertheidigung stets allein überlassen. Zulezt hat sie die Pforte verrathen und in jeder Hinsicht preisgegeben. Ein Pascha öffnete die Thore von Anapa dem moskowitischen Golde und sagte den Tscherkessen, die Russen rückten nur ein als Freunde und Verbündete des Sultans gegen die Rebellen von Armineſtan (Armenien); ein andrer Pascha verrieth sie seinerseits und ergriff die Flucht in der Nacht. Seitdem sandten die Tscherkessen mehrere Deputationen an den Sultan, um ihm die Huldigung ihrer Treue zu bringen und um Hülfe zu bitten, allein man hat sie immer nur mit Kälte empfangen. Sie wandten sich auch an Persien ohne mehr Erfolg, und zulezt an Mehemet-Ali, welcher zwar durch ihr Zutrauen gerührt, aber damals zu wenig im Stande war, ihnen Hülfe zu leisten. Unter diesen Umständen waren die Deputirten der Tscherkessen beauftragt, Allen, welche durch Entfernung an der Kenntniß der Dinge verhindert waren, die Unerträglichkeit der russischen Unterdrückung darzulegen, wie sehr sie den Sitten, der Religion und dem Glücke aller Menschen feindlich sey (wie hätten sonst die Tscherkessen dieselbe so lange bekämpfen sollen?), wie sehr die russischen Generale treulos und ihre Soldaten grausam

wären; es liege deßhalb in Niemandes Interesse, die Zerstörung der Tscherkessen zu wünschen, es liege vielmehr im Interesse Aller, daß man ihnen Hülfe leiste. Hunderttausend Moskowiten, gegenwärtig beschäftigt uns zu bekämpfen, uns zu bewachen und zu blokiren, werden Euch nach unserer Unterjochung bekriegen. Heute unter steilen Gebirgen zerstreut und mit unseren tapferen Gebirgsbewohnern im Kampfe, werden sie morgen Eure reichen Ebenen überschwemmen, um Eure Rayahs und Euch selbst zur Sclaverei zu unterwerfen. Unsere Berge waren die Vormauer von Persien und der Türkei, sie werden, wenn man uns aufgibt, das offene Thor seyn, um in beide Länder einzudringen, nachdem sie der Schutz desselben gewesen sind. Sie sind die Thür des Hauses, welches man mit Sorgfalt verschließen muß, wenn man auf die Vertheidigung seines Heerdes Etwas hält. Allein außerdem fließt unser Blut, das tscherkessische Blut in den Adern des Sultans; seine Mutter, sein Harem kommen aus Tscherkessien, seine Sclaven sind Tscherkessen, seine Minister und Generale in gleicher Weise; der Sultan ist das Haupt unserer Religion, wie unseres Stammes; er besizt unsere Herzen, wir bieten ihm dar unsere Treue als Vasallen. Im Namen aller dieser Bande bitten wir um Schutz und Hülfe, und wenn er seine Kinder und Unterthanen nicht vertheidigen kann, so gedenke er der krimmischen Tartaren, deren Nachkommen sich unter uns befinden.

So lauteten die Worte, welche wir unsere Deputirten zu sprechen beauftragten. Man achtete nicht darauf. Es wäre nicht so gewesen, wenn der Sultan

gewußt hätte, wie viel Herzen und Schwerter zu seinen Diensten ständen, sobald er aufhörte, Freund der Moskowiter zu seyn.

Wir wissen wohl, daß Rußland nicht die einzige Macht der Welt ist; wir wissen, daß es Mächte gibt, stärker als Rußland, die ungeachtet ihrer Ueberlegenheit wohlwollend sind, weniger erleuchtete Völker unterrichten, Schwache beschützen und weder Freunde der Russen sind, noch Feinde des Sultans. England und Frankreich stehen im ersten Range der Völker der Erde, und waren schon groß und stark, als die Russen in kleinen Fahrzeugen an unsern Ufern landeten, und die Erlaubniß von uns erhielten, am Asow'schen Meere zu fischen.

Wir glaubten zwar, daß England und Frankreich sich um ein armes und einfaches Volk, wie das unsrige, nicht bekümmern würde, aber wir dachten auch, sie wüßten wenigstens, daß wir keine Russen wären, daß wir nur mit wenig Kenntnissen, ohne Artillerie, Generäle, Tactik, Flotte und Reichthümer dennoch ein ehrliches und friedliches Volk sind, so lange man uns in Ruhe läßt, daß wir gute Gründe haben, die Russen zu hassen und daß wir sie fast immer schlagen. Mit tiefster Demüthigung haben wir deßhalb erfahren, daß unser Land auf allen europäischen Karten als ein Theil Rußlands steht, daß Tractate, uns unbekannt, zwischen Rußland und der Türkei unterzeichnet wurden, und daß den Russen jene Krieger angeblich abgetreten sind, vor denen sie erzittern, und jene Berge, wohin sie niemals den Fuß sezten, daß Rußland im

Occident behauptet, die Tscherkessen seyen seine Sclaven, oder vielmehr wilde, räuberische Horden, die kein Wohlwollen und kein Gesetz menschlich macht.

Wir protestiren feierlich im Angesicht des Himmels gegen diese List und Falschheit, als eines Menschen unwürdig! Auf Worte antworten wir mit Worten, aber der Lüge setzen wir die Wahrheit entgegen; denn seit vierzig Jahren protestiren wir siegreich gegen ähnliche Anklagen durch Waffen; diese Tinte, die wir gebrauchen, zeugt wie das Blut, welches wir vergossen, zu Gunsten unserer Unabhängigkeit. Dieß sind Zeugnisse, von Männern ausgegangen, welche keine andere Macht anerkennen, als die, welche von ihrem Lande eingesezt wurde, von Männern, welche sich nicht auf feine Darlegungen verstehen, aber welche sich ihrer Waffen zu bedienen wissen, sobald die Russen sich in einer Entfernung, worin man sie erreichen kann, befinden.

Wer hatte Macht, uns an Rußland abzutreten? Wir erklären, daß wir Vasallen des Sultans seyn wollen; steht er im Frieden mit Rußland, so wird er die Huldigung derer nicht annehmen wollen, die mit den Russen im Kriege sich befinden. Unsere Huldigung ist ein freiwilliges Anerbieten; der Sultan kann uns nicht verkaufen, weil er uns nicht gekauft hat.

Möge eine große Nation, wie die englische, wohin wir unsere Blicke wenden und unsere Hände erheben, lieber nicht an uns denken, als daß sie uns eine Ungerechtigkeit erweisen sollte! Sie öffne nicht ihr Ohr den Intriguen der Russen, während sie es den Bitten

der Tscherkessen verschließt. Sie spreche ihr Urtheil nur nach Thatsachen aus, die sich zwischen diesem wild und barbarisch genannten Volk und den Verleumdern dieses Volkes ergeben!

Wir zählen vier Millionen! Unglücklicher Weise waren wir in viele Stämme mit verschiedenen Sprachen und Religionen getheilt; es findet sich bei uns eine Verschiedenheit von Gebräuchen, Ueberlieferungen, Interessen, Verbindungen und Streitigkeiten. Wir haben bisher noch nie einen einzigen Zweck gehabt, besitzen aber doch eine Art von Regierung, und sind nicht ohne Gewohnheit zur Ordnung und zum Gehorsam. Der Führer, welchen jedes Corps von Bewaffneten im Kriege sich wählt, erlangt treuen Gehorsam; unsre Fürsten und Obrigkeiten regieren uns nach den Gebräuchen jeder Brüderschaft, vielleicht mit größerer Macht, wie in den mächtigen uns umgebenden Staaten. Da wir aber eines Oberhauptes entbehren, werden wir genöthigt, unsre Blicke auf fremde Fürsten zu richten; so haben wir uns aus freien Stücken den Khans der Krimm unterworfen und dann den Sultans in Constantinopel.

Rußland hat sich bemüht, so oft es einen Theil unseres Gebietes von Zeit zu Zeit unterworfen hat, uns in den Zustand seiner Leibeigenen zu versetzen, uns in sein Heer auszuheben, sich unseres Fleißes und Blutes zu bedienen, seine Reichthümer zu vermehren, Schlachten zu gewinnen und unsre Landsleute und Glaubensgenossen in Sclaverei zu bringen. Ein tiefer Haß ist zwischen uns entstanden, das Blut hört nicht

auf zu fließen, sonst hätten wir uns dem moscowitischen Oberhaupte schon lange unterworfen.

Lang und traurig wäre der Bericht über die Grausamkeit und den Treubruch Rußlands, wie es unser Land von allen Seiten einschloß, unsere Verproviantirungen und unsern Handel vereitelte, durch Meuchelmörder die lezten Sprößlinge unserer alten Familien vernichtete, um uns unserer Oberhäupter zu berauben*), ganze Stämme und Dörfer ausrottete und treulose Agenten der Pforte erkaufte; wie Rußland uns arm gemacht und durch begangene Gräuelthaten zum Haß und zur Erbitterung gegen Alle gereizt hat, während es uns durch seine Lügen in den Augen des christlichen Europa's heruntersezte.

Wir haben die Hülfsquellen verloren, welche ehemals 100,000 unter die Fahne vereinigen konnte; allein wir sind jezt wie Ein Mann im Haß gegen Rußland. 200,000 unserer Landsleute sind ihm jezt unterworfen. Unter den Uebrigen findet sich nicht ein Einziger, der freiwillig in den russischen Dienst träte. Viele Kinder wurden gestohlen, viele Familiensöhne als Geiseln fortgeführt; allein Alle, die sich an ihr Vaterland erinnern konnten, sind entwischt. Wir haben unter uns Männer, die vom Kaiser begünstigt, mit Schmeicheleien und Ehren überhäuft wurden, und die dennoch es vorzogen, die Gefahren ihres Vater-

*) Auch Bell führt einige Fälle von Vergiftung an; jedoch hierüber darf man mit Recht an der Wahrheit zweifeln, um so mehr, da es ganz gewöhnlich ist, überall in aufgeregten Zeiten Todesfälle in der Art zu erklären, wobei sich später die angegebenen Beispiele als falsch erwiesen.

landes zu theilen. Wir haben unter uns tausende von Russen, welche unsere Barbarei der Civilisation des Vaterlandes vorzogen. Rußland hat Forts auf mehreren Theilen unseres Gebietes erbaut, allein die Garnison derselben wagt sich nicht über den Bereich ihrer Kanonen, und **50,000** Russen, die kürzlich (vielleicht **1835**) einen Angriff machten, haben sich geschlagen zurückgezogen.

Nur mit Waffen und nicht mit Worten kann man ein Land erobern. Wird Rußland uns unterjochen, so geschieht es nicht durch offene Gewalt, sondern dadurch, daß es alle Verbindung abschneidet, zu dem Zweck sich der Türkei und Persiens bedient, als ob ihm diese Länder schon angehörten; dadurch, daß es uns das Meer nimmt, als ob dieses sein Eigenthum wäre, daß es uns unsere Küsten blokirt, nicht allein unsere eigenen Schiffe, sondern auch die anderer Staaten zerstört, die mit uns in Verbindung treten würden; dadurch, daß es uns jeden Absatz unserer Produkte nimmt, uns hindert, Salz und andere, sowohl für den Krieg, wie unsere Existenz höchst nothwendigen Bedürfnisse zu kaufen; dadurch, daß es uns endlich jeder Hoffnung beraubt.

Allein wir sind unabhängig, weil wir Krieg führen und siegen. Der Repräsentant jenes Kaisers, welcher uns in Europa unter die Zahl seiner Sclaven zählt und auf der Karte unser Land als das seinige bezeichnet, hat kürzlich den Tscherkessen Eröffnungen gemacht, nicht um ihnen Verzeihung für Rebellion anzubieten, sondern um über den Rückzug eines Corps

von 20,000 Mann zu unterhandeln und um ein Uebereinkommen über Auswechslung von Gefangenen abzuschließen“.

So vernahm man in Europa auf einmal das Daseyn einer Nation in Provinzen, die man Rußland unterworfen oder von wilden und vereinzelten Horden bewohnt glaubte, deren Organisation, welche die Fortführung des Kampfes möglich machte, und zulezt die Niederlage der Russen, wodurch diese genöthigt wurden, ihr sonstiges System gegen kämpfende Völker im Innern ihres Reiches aufzugeben. Bald darauf ließ Urquhard eine kurze, aber nicht genaue Schilderung des Volkes in dem Portfolio erscheinen; endlich drang nach Europa die Nachricht einer starken Niederlage, welche ein russisches Corps 1835 erlitten hatte; ein Corps sollte aufgerieben und zehn Kanonen verloren worden seyn. Wie es scheint, so hatten die Tscherkessen ein Corps, welches von einem neuangelegten Fort nach Gelendjik oder Anapa zurückmarschirte, auf dem Marsche durch tägliche Scharmützel geschwächt und ermüdet, und endlich bei günstiger Gelegenheit durch einen Reiterangriff auseinander gesprengt. Man wollte noch immer nicht an einen für Rußland gefährlichen Krieg in Europa glauben; russische Berichte erklärten die stattfindenden Feindseligkeiten als unbedeutend und allein durch den Schutz unterworfener Stämme gegen die wilden und räuberischen Gebirgsbewohner veranlaßt; diese seyen bereits in ihren Gebirgen eingeschlossen und ihre Unterwerfung könne nicht mehr weit entfernt seyn. Man bedenke nicht, daß die Tscherkessen,

wenn sie wirklich eine bedrohliche Gesammtkraft besäßen, dieselbe während des Türkenkrieges, als die Türken noch Anapa besezt hielten und ihren Glaubensgenossen jede Hülfe zuführen konnten, ohne Zweifel würden entwickelt haben. — Der Grund, weßhalb dieß nicht geschehen konnte, zeigt sich aus dem Vorhergehenden zur Genüge. — Um jene Zeit gab sogar ein deutscher Professor, Koch, der den Caucasus auf russische Kosten bereist hatte, die lächerliche Erklärung, von der französischen Propaganda seyen Emissäre in den Caucasus gesandt worden (Bran's Miscellen 1837). Es war nämlich jene Zeit, worin man dergleichen Emissäre überall zu wittern und durch den Namen gewissermaßen Schrecken zu erregen suchte.

Endlich ward das Dunkel durchbrochen, worin die russische Regierung jene Gegenden gehüllt hatte. Die Veranlassung war die schon oben erwähnte, auch sonst bereits in der Geschichte unserer Tage dargelegte Fahrt des Vixen, eines vom englischen Kaufmann Bell ausgerüsteten und unter englischer Flagge fahrenden Schooners. Derselbe war, wie bemerkt, durch die brittische Gesandtschaft in Constantinopel und selbst durch indirekte Erklärungen Lord Palmerston's in Betreff der Blokade zu dem Versuch ermuthigt, Leztere zu verletzen und dadurch das schwankende brittische Ministerium zu einem entscheidenden Schritte zu zwingen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß damals Hoffnung vorhanden war, die Whig-Regierung werde für Tscherkessien etwas thun müssen. Wilhelm IV. war durch die Maßregeln Rußlands in

Betreff der Herrschaft über das Schwarze Meer persönlich gereizt; Urquhard, der ihm eine Adresse der Tscherkessen überbrachte, und auf ausdrücklichen Wunsch des Königs als erster Sekretär der Gesandtschaft in Constantinopel beigegeben war, hat dieß erklärt, und die übrigen Engländer, welche in Tscherkessien wirkten, es bestätigt. Bell z. B. nennt den Tod des Königs von England ein Unglück für die Tscherkessen. Der persönliche Wille eines Königs von England ist zwar für die Regierung nicht entscheidend, allein in diesem Falle ist so viel gewiß, daß Lord Palmerston erst nach dem Tode des Königs jene Politik in Betreff Rußlands begann, welche seiner Partei geschadet und England in mannigfachen Nachtheil, jenem Staate gegenüber, gebracht hat.

Die Fahrt des Vixen bewirkte freilich nicht das bei der Ausrüstung beabsichtigte Resultat, allein Bell hatte Gelegenheit, als der erste Europäer nach Urquhard die Lage der Dinge an der tscherkessischen Küste mit eigenen Augen zu beobachten. So wie er landete, strömten tausende Bewaffneter aus der Umgegend an der Küste zusammen, um den Engländer zu bewillkommnen und seine Ladung auszutauschen. Bell erfuhr die mißglückten Unternehmungen des Feindes, die factische Unabhängigkeit vom größeren Theile des Landes und bemerkte bei den Tscherkessen die beste Hoffnung auf den Erfolg ihres Widerstandes. Er gab ihnen keine Hoffnung auf baldige Hülfe von England, allein die Tscherkessen schienen bereits selbst eine solche für nicht nothwendig zu halten und erklärten allein

eine Handelsverbindung für ihr Bedürfniß. Wie aus den späteren Berichten Bell's und Longworth's erhellt, bewirkte jedoch die Beschlagnahme des Schiffes eine nicht unbedeutende Entmuthigung; die Tscherkessen betrachteten dieselbe als einen Beweis, daß die Russen sogar England nicht mehr fürchteten und ließen sich mehr durch diese Voraussetzung, wie durch Waffenerfolge ihrer Feinde niederschlagen.

Seit jener Beschlagnahme hielt man wenigstens in England fortwährend den Blick auf jenes Land gerichtet und erlangte von Zeit zu Zeit sichere Nachrichten; sogar von Rußland aus erschien 1837 eine Schrift von Marlinsky, eines Offiziers im caucasischen Heer, woraus man sehr wohl auf die mißliche Seite des Krieges, besonders auf die Unzuverlässigkeit der bereits unterworfenen Stämme (friedliche Tscherkessen und Kabardiner im Osten) an der Grenze schließen konnte, welche natürlich durch die Erfolge ihrer Stammgenossen ermuthigt wurden. Marlinsky schilderte diese als treulos, zur Empörung geneigt, oder, wie er sich ausdrückt, als demoralisirt. — Aus russischer Quelle erfuhr man später (Koch in Minerva, 1838 Juli), daß alle Anstrengungen von 1834 bis 37 zu Nichts gefruchtet hatten, als zur Anlegung von drei Forts, womit ein großer Verlust verbunden war (die Russen hatten dennoch hiebei die Kanonen ihrer Flotte, wogegen die Tscherkessen natürlich Nichts ausrichten konnten). Ueber die nutzlosen Züge im Innern wurde geschwiegen, ebenso wie über die Stärke der Truppenzahl. Nach russischen Angaben, die allerdings in

diesem Punkte nicht genau seyn konnten, wurde die Zahl der beschäftigten Truppen auf allen Punkten des Caucasus wenigstens auf 100,000 Mann angegeben; von den jährlich hinziehenden Verstärkungen und von dem Betrage der Verluste verlautete Nichts. Man erfuhr allein, daß der General Woronzoff eine Fahrt an der Küste gemacht habe, allein bald darauf wieder zurückgekehrt sey, ohne Siegesbulletins mitzubringen.

Bell gibt mehrere Berichte von den Operationen im Jahre 1836. Die Russen machten einen größeren Zug über den Kuban mit zahlreicher Cavallerie, wahrscheinlich um in derjenigen Waffengattung, worin die Tscherkessen eine unleugbare Ueberlegenheit besitzen, durch Uebermacht an Zahl den Vortheil zu erlangen; allein der Zug mißlang vollkommen, die Cavallerie richtete nichts aus und die Armee mußte geschlagen wieder über den Kuban zurück. Die Tscherkessen schienen durch tägliche Kämpfe das Corps aufgerieben zu haben. Nach Bell fand der General Williamineff einige Tage vor Ankunft der Vixen seine Armee durch die erneuerten Schlachten so niedergeschlagen, daß er beschloß, sich wieder über den Kuban zurückzuziehen; er hatte dieß hinsichtlich der Artillerie bereits gethan, wahrscheinlich um sie zu retten, was auch immer aus dem Ueberrest werden mögte. Dieser würde unvermeidlich aufgerieben seyn, ehe er hätte übersetzen können; ein großer Theil der Truppen hatte bereits die Waffen weggeworfen und die Disciplin hatte aufgehört, da die Tscherkessen mit bedeutender Macht gegenüber standen; Williamineff hatte sich aber durch folgende List geholfen. Er gab vor, der

Krieg sey zu Ende, da seine Regierung überzeugt wäre, England habe eine Einmischung beschlossen und der Kaiser einen Brief zugesandt, in dem er die Beendigung der Feindseligkeiten befahl. Da die Tscherkessen Zweifel in seine Aussagen hegten, so erbot sich Williamineff, einen feierlichen Eid über die Wahrheit seiner Aussage abzulegen und außerdem noch den empfangenen Brief zu zeigen. Der Eid wurde ihm in Gegenwart der Aeltesten unter den Tscherkessen abgenommen und der Armee die Erlaubniß gegeben, sich unbelästigt über den Kuban zurückzuziehen. — Der Krieg im Norden wurde übrigens auf verheerende Weise geführt und schien in solcher Weise verwildert, wie es sonst bei disciplinirten Heeren nicht der Fall zu seyn pflegt. Bell sah viele verödete Thäler mit Brandstätten; er sagt, die Russen hätten Kinder und Weiber mit sich fortgeführt und Leichname verstümmelt; die Tscherkessen verfuhren in derselben barbarischen Weise auf ihren Streifzügen über den Kuban. Wahrscheinlich war diese Kriegsführung dazu bestimmt, durch Schrecken die Unterwerfung zu befördern und zugleich als Strafe für die Rebellion zu gelten, als welche der Widerstand von Rußland betrachtet wurde. Wie aber aus dem Schluß der Unabhängigkeitserklärung erhellt, waren aber die Russen schon anfangs genöthigt, von ihrer Strenge gegen die Rebellen nachzulassen, indem sie zuerst Vorschläge zur Auswechselung der Gefangenen machten. Die Streitmacht, über welche die Tscherkessen im Norden verfügten, ergab sich im folgenden Winter, wo Bell bei der Ausrüstung eines Streifzuges

über den Kuban gegenwärtig war, welcher aber wegen anderweitiger Umstände unterblieb (einer Wetterveränderung, welche den Uebergang über das Eis des Flusses unmöglich machte). Fünftausend Mann waren beim ersten Aufgebot beisammen; sobald der Kampf auf dem heimischen Boden geführt wurde, konnte ein Heer von 50,000 auf einem Punkte zusammengebracht werden.

Auch auf den Küsten richteten die Russen nicht viel aus, obgleich sie ihre Landungen unter dem Schutze von Kriegsschiffen ausführten. Ein kleines, auf diese Weise angelegtes Fort wurde von 450 Tscherkessen überrumpelt (Gaghra); ferner landeten die Russen in der Bucht von Ardler, wurden bei einem Sturme auf die Verschanzungen der Tscherkessen zurückgeschlagen und genöthigt, wieder auf die Schiffe zu fliehen. Eine andere Landung auf demjenigen Punkte, wo der Vixen anlegte, mißlang ebenfalls. Nach Bell suchte zwar der russische General die Macht des Kaiserstaates und die furchtbaren Folgen eines Widerstandes den Tscherkessen durch Worte eindringlich zu machen; allein diese antworteten mit einer Herausforderung, zu landen und zu fechten. Während die Schiffe feuerten, wurden 3000 Mann mit zwei Kanonen gelandet. Die Tscherkessen ließen den Feind bis an einen Wald vorrücken und trieben dort (1000 Mann) die Russen zurück.

In den Forts selbst reichte die Gewalt kaum bis an die Schußweite der Kanonen. Bell fand 1837 Beobachtungswachen überall aufgestellt; sobald dieselben eine Bewegung innerhalb der Festung oder einen

Ausfall bemerkten, wurde die Gegend durch Feuerzeichen oder Schüsse in Allarm gesezt. Die Russen konnten nicht einmal das Heu im Bereich ihrer Kanonen einsammeln; die Tscherkessen dagegen waren verwegen genug, bei hellem Tage, zur Abkürzung eines Weges, vor den Festungen vorbeizureiten, Kugeln aufzusammeln u. s. w. Kein Ausfall zur Verproviantirung in dem an Produkten reichen Lande war gelungen; die Russen litten den bittersten Mangel; ihre Versorgung mit Lebensmitteln war bei dem Zustande der Verwaltung höchst mangelhaft, z. B. in Gelendjik war nur faulendes Brod zu haben; Krankheiten rissen ein, der Skorbut raffte eben so viel Menschen fort, wie der Feind. Sogar hinter den Wällen der Forts war die Besatzung nicht sicher; viele Offiziere (unter anderen, wie es heißt, der Dichter Bestuscheff) fielen auf den Exercier-Plätzen durch das Blei tscherkessischer Schützen, die von den benachbarten Hügeln aus ihr Ziel sich wählten.

Das Jahr 1837 ging ebenfalls für Rußland unglücklich vorüber. Im Mai marschirte der General Williamineff über den Kuban und es gelang ihm, nach einem Gefechte mit den Tscherkessen, Gelendjik zu erreichen und dort Verstärkung aus Odessa an sich zu ziehen. Es gelang ihm ferner ein kurzer und verheerender Ueberfall, allein andererseits wurde ein größerer Streifzug durch eine im Thale von Verdasi erlittene Niederlage (nach Longworth) vereitelt; Williamineff konnte wiederum Nichts ausrichten; er soll nach Bell's Berichten und nach den Angaben der Deserteure von

seinem 12,000 Mann starken Heere 2200 Mann an Todten und Verwundeten und 4000 Mann durch Krankheiten verloren haben, und mußte es somit unterlassen, größere Operationen wieder anzufangen. Seine einzige Wirksamkeit beschränkte sich auf eine lange, von Bell weitläufig mitgetheilte Correspondenz mit den Tscherkessen, welche damals über England aus ihren Weg in die europäischen Zeitungen fand und welche für einen russischen General zu charakteristisch ist, als daß einzelne Stellen hieraus nicht mitgetheilt werden sollten. Williamineff schrieb: wenn ihr Frieden wünscht, dann müßt ihr alles Geplünderte ersetzen, die Ausreißer und Gefangenen zurückgeben und euch einen Häuptling von Rußland ernennen lassen. Alle Engländer, die hieher kommen, sind Lügner, man darf selbst ihren Schwüren nicht trauen. Sie wollen das Land erobern, aber es ist besser unter russischer, wie unter englischer Herrschaft zu stehen . . . Was erwartet ihr denn? Wißt ihr nicht, daß wenn der Himmel einfallen sollte, Rußland Macht genug hätte, ihn mit seinen Bajonetten aufzuhalten *)? Die anderen Länder haben gute Mechaniker, aber Rußland hat Macht ganz allein (diese Phrase ist mehrere Male wiederholt); wenn ihr Frieden wünscht, dann müßt ihr glauben, daß es nur zwei Gewalten gibt: Gott im Himmel und den Kaiser auf Erden . . . Alsdann legt der russische General noch einige Male viel

*) Bei dieser kühnen Metapher wird man unwillkürlich an Napoleons Worte erinnert, die de Pradt nach dem Feldzuge von Rußland auf ihn anwendet: „Vom Erhabenen bis zum Lächerlichen ist nur ein Schritt“.

Gewicht auf seine Forderung, Deserteure auszuliefern, die, wie aus Bell erhellt und wie früher erwähnt wurde, in großer Masse bei den Tscherkessen sich einstellten, und droht endlich am Schluß mit eben so kühnen Metaphern, wie die oben erwähnte: Wenn ihr euch nicht unterwerft u. s. w., so werden eure Thäler mit Feuer und Schwert verheert und eure Gebirge wie Mehl zerstampft werden . . . Die tscherkessischen Congreß-Deputirten gaben hierauf eine einfache und gemäßigte Antwort: Er möge sie mit ähnlichen Briefen verschonen und seinen Krieg nur fortsetzen, seine Prahlereien würden nicht beachtet. Es hieß: „Ihr schreibt zu prahlerisch, wenn Ihr sagt, daß Ihr dieses Land vernichten würdet. Wenn Ihr so sprecht, so maßt Ihr Euch die Eigenschaften des Schöpfers an". Auf diese Correspondenz beschränkte sich die Wirksamkeit Willamineff's. Rußland versparte seine größeren Unternehmungen auf das folgende Jahr. Williamineff wurde abberufen oder ist gestorben. — Dagegen that ein anderer General, Saß, mit einer geringeren Truppenmacht (2000 Mann) den Tscherkessen einigen Schaden, indem er Raubzüge ausführte, Streifpartieen abschnitt und den kleinen Krieg erfolgreich führte. Wie aus Bell erhellt, waren die Tscherkessen am meisten auf diesen General erbittert, der übrigens auch den Krieg mit solcher Grausamkeit geführt haben soll, daß gegen ihn und seine Truppen ein Vertilgungskampf entstand.

Im Herbste reiste der Kaiser nach Ghelendjik, vielleicht um die in Europa über mißlungene Operationen

verbreiteten Gerüchte durch eine Reise nach Tscherkessien zu neutralisiren, oder um durch seine Gegenwart die Truppen bei etwaigen Operationen anzufeuern. Für die leztcren war übrigens die Jahreszeit vorüber, das Meer während des Herbstes und Winters gefährlich zu befahren und die Wege für die Artillerie, also für die Waffengattung ungangbar, welche den Russen ihren einzigen Vortheil gewährte. Der Kaiser muß an seinem Aufenthalte in Gelendjik kein Behagen gefunden haben; er blieb nur zwei Tage. Während seines Aufenthaltes brach eine Feuersbrunst aus, worin aller Wintervorrath für die Truppen verbrannte. Bell sagt: „Wie das Feuer angegangen ist, weiß man nicht; der allgemeine Glaube unter den Soldaten aber soll der seyn, daß Williamineff selbst die Verbrennung der Magazine veranlaßt habe, damit der Kaiser nicht sehe, wie seine Soldaten betrogen würden, da man ihnen schimlichtes Brod, voll von Würmern und von diesem selbst nur die Hälfte des ihnen bestimmten Antheils verabreicht . . . Der Kaiser und sein Sohn schliefen seitdem nicht mehr auf dem festen Lande“. Williamineff hatte nach derselben Quelle fünfzig Tscherkessen-Häuptlinge aus Stämmen, die damals noch nicht allen Verkehr mit den Russen abgebrochen hatten, auf das russische Gebiet gelockt und sie dann einen Monat lang hingehalten, um die Ankunft des Kaisers abzuwarten und sie ihm als unterworfen vorzustellen. Jene Häuptlinge zeigten sich aber so widerspenstig, daß der General Williamineff für gerathen fand, sie wieder freizugeben, entweder, weil er

besorgen mußte, durch ihre fernere Haft ihre Provinzen ebenfalls zur Eingehung des allgemeinen Bündnisses zu reizen, oder weil ihr mürrisches und halsstarriges Wesen kein sehr angenehmes Schauspiel für den Kaiser seyn konnte. Der Kaiser reiste dann nach Georgien; auf seiner Rückkehr von dort hatten sich einige unabhängige Tscherkessen-Häuptlinge bewegen lassen, vor dem Kaiser, um ihm vorgestellt zu werden, zu erscheinen. Sie wurden nachher deßhalb von ihren Landsleuten streng bestraft. Bell erzählt: „Man sagt, der Kaiser habe, als sie und einige andere Tscherkessen ihm bezeichnet wurden, gesagt: Sind diese Leute aus den feindlichen Provinzen, so haltet sie mir in genügender Entfernung. Als er so einige Besorgniß äußerte, war er so klug, den Wunsch auszusprechen, er mögte gern einmal ein tscherkessisches Wettrennen sehen. Als nun die Tscherkessen, dem Wunsche willfahrend, dahinsaußten, begab er sich auf seine Weiterreise und ließ die Gebirgsbewohner ganz verwundert und in Verzweiflung über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen auf Geschenke zurück; denn nur der Geschenke wegen, wie ich überzeugt bin, hatten sie den Besuch gemacht. Der eine dieser Häuptlinge wenigstens ist ein geschworener Feind Rußlands, und man hat genug Beispiele, daß diejenigen, welche Geschenke erhielten, durchaus nicht an ihren Feindseligkeiten nachließen“. — Angenehme Eindrücke scheint der Kaiser auf seiner Reise nicht gehabt zu haben. Der General-Gouverneur von Caucasien, Rosen, erhielt wenigstens die Weisung, seine Entlassung zu nehmen,

ein Schwiegersohn desselben, ein Oberst, wurde abgesezt, und ein besonderer Verwaltungsrath in Tiflis ernannt, um der Corruption der Verwaltungsbeamten entgegenzuwirken. Wahrscheinlich wurde der Erfolg des Krieges lezterem Umstande hauptsächlich zugeschrieben. Auch Williamineff verschwand und an seine Stelle trat Rajewsky, welcher übrigens, nach Bell, die Soldaten besser behandelte und von dem sich die Truppen bessere Erfolge zu versprechen schienen.

Mittlerweile war der Eigenthümer der Vixen, Bell, zum zweiten Male nach Tscherkessien gereist und bald darauf langte auch ein anderer Engländer, Longworth, an der Küste an; beide entgingen leicht den sie verfolgenden Blokadeschiffen. Sie wurden von den Tscherkessen gewissermaßen als Gesandte Englands empfangen und hatten auch noch Aufträge vom auswärtigen Ministerium Großbrittanniens erhalten, welche bei ihnen die Erwartung erregen mußten, Lord Palmerston werde die russische Blokade der Tscherkessenküste von Seiten Englands nicht anerkennen und somit für die Unabhängigkeit dieses Volkes einige Maßregeln treffen. Das weitere Verfahren der englischen Regierung in der Angelegenheit des Vixen wurde erst während der Anwesenheit Beider im Lande bekannt und benahm so den Tscherkessen die lezte Hoffnung auf fremde Hülfe. — Die Ankunft der beiden Engländer erregte überall Ermuthigung; jene erhielten einen überwiegenden Einfluß in allen inneren Angelegenheiten; eine Menge von Congressen wurde um ihretwillen auf allen Theilen des Landes gehalten. Bell besonders

wirkte auf Einigung und auf die allgemeine Annahme verschiedener Maßregeln über die Art des Verkehrs, Behandlung von Ueberläufern, Errichtung von Observations-Corps u. s. w., die ohne seine Einwirkung schwerlich allgemein zur Ausführung gekommen wären. Das Erscheinen Beider war zwar nicht so folgenreich, wie das von Urquhard drei Jahre früher, allein den Russen gleich anfangs zur Genüge schädlich, indem mehrere bis dahin unterworfene oder friedliche Stämme durch den Einfluß jener Engländer zum Anschließen an den allgemeinen Bund veranlaßt wurden. Bell blieb bis Ende 1839 im Lande und hatte die Genugthuung, durch das Ansehen, welches er genoß, eine Menge von Streitigkeiten, welche die allgemeinen Operationen hinderten, beizulegen, die innere Polizei zu vervollkommnen und sogar Unternehmungen in Betreff der Kriegsführung einzuleiten. Endlich ist es Bell hauptsächlich zuzuschreiben, daß in seinem Vaterlande das Interesse für die Tscherkessen rege blieb. Seitdem die Whig-Regierung nicht den Muth besaß, Rußland entschieden gegenüber zu treten nnd bei dem Fall des Vixen sich in solcher Weise benahm, wie es bei keinem ähnlichen Ereigniß von Seiten Englands früher der Fall gewesen war, — seitdem ist freilich von Großbrittannien für die Tscherkessen nichts geschehen; allein die Stimmung der brittischen Nation ist entschieden genug, um eine Regierung vielleicht in späterer Zeit zu Schritten zu veranlassen, wie Lord Palmerston sie nicht getroffen hat. — Von den Russen wurde der Schaden wohl erkannt, welchen die Anwesenheit jener

Engländer in Tscherkessien ihnen zufügte. Es ward ein Preis auf den Kopf derselben gesezt, der sich während der längeren Anwesenheit Bell's auf das Doppelte des ursprünglichen Aufsatzes steigerte. Einmal ward der Versuch gemacht, Bell durch Verrätherei abzufangen. Bei jeder Botschaft, welche von den Russen an die Tscherkessen gelangte, wurde ferner die Aufforderung hinzugefügt, die Engländer, wie es hieß, Räubersöhne, die aus ihrem Lande geflüchtet wären, fortzujagen oder zu tödten. Bell sagte über diese Versuche: „Es sezt mich in Erstaunen, daß die Russen, welche sich so viel darauf zu Gute thun, große Politiker zu seyn, den Tscherkessen so wenig gesunden Menschenverstand zuschreiben, um nicht vorauszusetzen, daß diese wiederholten Bemühungen uns in den Augen derselben herunterzusetzen, gerade die entgegengesezte Wirkung haben müssen. Wirklich ist dieß auch der Fall gewesen, und ich verbleibe ihr dankbarer Schuldner für einen wesentlichen Dienst“.

Unter diesen Verhältnissen begann das Jahr 1838. Einerseits waren die Pläne Rußlands auf Centralasien und Indien in voller Wirksamkeit, andererseits ließ sich das wahre Verhältniß der Dinge, wie es in Caucasien bestand, nicht länger vor Europa verheimlichen. Hinsichtlich des ersteren Punktes war eine möglich schnelle Beendigung der Feindseligkeiten im Caucasus nothwendig, als derjenigen Grundlage, von wo etwaige Operationen nach Centralasien ausgehen würden; hinsichtlich des lezteren ließ sich vorhersehen, die hohe Meinung von der Macht Rußlands werde verloren

gehen, sobald der Widerstand der Tscherkessen nicht gebrochen oder wenigstens gelähmt würde. Zugleich schien man das Nutzlose der bisherigen Kriege im Inneren und die Unmöglichkeit, hierdurch etwas auszurichten, endlich zu erkennen; somit wurde die Besetzung der Küste durch größere Kriegsmittel wie bisher versucht, und eine Flotte dazu gebraucht, wie sie früher in solcher Stärke nicht angewandt zu seyn scheint. Wurde die Küste genommen, so erhielten die Tscherkessen einen schweren Schlag. Abgesehen von der gänzlichen Aufhebung der Verbindungen mit dem Auslande wurde die Nation gezwungen, im Fall sie ihren Widerstand fortsetzen wollte, das furchtbare und reiche Gebiet an der Küste allmälich aufzugeben, und durch einen Rückzug in die unfruchtbaren Felsengebirge auf ihr Eigenthum, wie auf ihre Stärke und auf Alles zu verzichten, welches Anhänglichkeit an den heimischen Boden, Wohlbehagen und Glück der Einzelnen, wie der Allgemeinheit bewirkt. Die Tscherkessen bemerkten sehr wohl das Mißliche ihrer Lage, im Fall der Plan ausgeführt werden könnte. Auf einem Congresse wurde Bell gesagt (April 1838): „Wir haben Berge in Menge und in diese wollen wir uns zurückziehen und vertheidigen, wenn wir nicht im Stande sind, die Küsten zu bewahren; allein gelingt es den Russen, ihr Vorhaben (die Errichtung von Festungen auf allen Landungspunkten) auszuführen, so wird unsere Lage eine wahrhaft bedauernswerthe seyn". — Auch in anderer Hinsicht standen damals die Angelegenheiten der Tscherkessen in solcher Weise, daß einige Entmuthigung

unter ihnen stattfinden konnte. Der russische Einfluß bewirkte damals bei der Pforte, daß der Verkehr mit den türkischen Häfen des Schwarzen Meeres in mannigfacher Weise gehindert wurde. Der Agent der Tscherkessen in Constantinopel, Sefir-Bey, war verschwunden. Wie es hieß, war er auf Befehl der Pforte heimlich erdrosselt und in den Bosphorus geworfen. — Von Rußland aus wurde damals eine Maßregel bekannt, welche einerseits die Bestrebung der Regierung erwies, für den Krieg im Caucasus größere Mittel zu verwenden, andererseits aber auch die Entmuthigung, welche in Betreff derselben bei dem russischen Heere herrschen mußte, zu vermindern. Ein Ukas vom 20. März 1838 verhieß den Offizieren, welche dort dienen wollten, einen Jahressold im Voraus, dann während des Feldzuges doppelten Sold und Vergütung der Kriegskosten.

Am 21. April gelang eine Landung der Russen in der Bai von Mamai oder Sashe, ungefähr in der Mitte der Küste. Bell beschreibt die Lokalität und den Kampf in folgender Weise: „Die Bai macht eine beträchtliche und tiefe Beugung, an deren südlicher Seite die Mündung des Flusses und der Eingang in das Thal von Sashe sich befindet, und an der nördlichen das kleine Plateau von Mamai oder Psheka, die von einander mehr als zwei Kanonenschußweiten entfernt sind. Der Raum zwischen diesen beiden Punkten ist wellenförmig. Der höhere Boden ist mit einem prachtvollen Buchen- und Eichwald bedeckt, der sich allmählich nach Südosten neigt, wo der Sashe sich

in das Meer mündet. Das nördliche Cap wird von hohen und steilen Hügeln gebildet, das andere ist ebenfalls steil, doch nicht so hoch und mit Wald bedeckt. Die Bucht ist bis auf eine kurze Entfernung vom Ufer sehr tief. Die Bai bietet somit zwar einen guten Ankerplatz für Schiffe, aber keine günstige Lage für ein Fort, weil die zu nahen Höhen die Werke beherrschen werden, so daß die Garnison leicht durch die Flinten der Eingeborenen weggeschossen werden könnte. Die Mündung des Flusses und das südliche Cap werden ebenfalls von ihrer Nachbarschaft beherrscht. Dieß waren deßhalb die Punkte, wo der Einfall des Feindes am meisten zu besorgen war, wie ich zweien der Häuptlinge sagte und wie es auch der Erfolg erwiesen hat. Beide Lokalitäten waren durch Gräben befestigt worden und mit eingerammten Bäumen oder Flechtwerk, das man mit Rasen oder Steinen füllte; aber Mamai, als der Hauptsammelplatz der türkischen Kaufleute, am meisten. Am 24. ankerte die Flotte an der Mündung des Flusses und begann augenblicklich eine starke Kanonade, aber am folgenden Tage schien der Befehlshaber es auf eine List abgesehen zu haben, zu deren glücklichem Erfolge seine Dampfbote und der für die Russen günstige Wind das Meiste beitrugen. Er führte sein ganzes Geschwader Mamai gegenüber auf. Gegen das Plateau und die Höhen ringsum war eine Linie von acht Linienschiffen und schwer bewaffneten Fregatten ungefähr eine halbe Kanonenschußweite aufgestellt, während über sie hinaus die Briggs, Korvetten und Transportschiffe lagen, im Ganzen eine

Flotte von dreißig Segeln. Um acht Uhr Morgens begann der Kampf und in den zwei nächstfolgenden Stunden machte die Schiffsartillerie ein so furchtbares Feuer auf Mamai und die benachbarten Höhen, daß die Caucasier nicht daran zweifelten, ihre Linien sollten erstürmt werden. Sie sammelten dort alle ihre Streitkräfte (6000 Mann), indem sie Schutz in den Unebenheiten des Bodens suchten. Unterdessen wurden auf derjenigen Seite der Schiffe, wo nicht gefeuert ward, die Boote bemannt, während das heftige Feuer die Operation in Rauch einhüllte. Da diese schnell abstießen und stark ruderten, kamen sie an die Mündung des Flusses und schifften eine starke Truppenabtheilung mit Artillerie aus, ehe zwei bis dreihundert der tapfersten und thätigsten Tscherkessen den Wald durchschreiten und zum Angriff anlangen konnten, den sie im Augenblick, worin sie ankamen, ausführten. Sie stürzten sich, mit dem Säbel in der Hand, auf die Russen, aber die verzweifelte Anstrengung dieses heroischen kleinen Trupps wies sich nur als ein Opfer der Tapfersten. Sie hieben zwar 150 Feinde nieder und nahmen drei Geschütze, allein die Russen blieben Herren des Bodens, worauf sie operirten. Die Tscherkessen verloren im Ganzen 400 Mann, worunter 70 bis 80 Adliche . . . Die Russen begannen sogleich ihre Arbeit zur Anlegung des Forts, indem sie den Wald auf der südlichen Erhöhung niederhieben. Ihre ausgeschiffte Truppenmacht betrug 4000 Mann“.

Natürlich konnten die Tscherkessen nicht daran denken,

unter den Kanonen der Flotte die Anlegung des Forts zu verhindern. Sie brachten freilich den Russen während derselben manchen Verlust bei, allein diese erreichten vollkommen ihren Zweck, indem sie ein mit Artillerie wohl versehenes und mit 2000 Mann besetztes Fort errichteten.

Eben so glücklich waren die Russen bei einem anderen der hauptsächlichsten Landungspunkte in Toapse, wo die Tscherkessen eben so, wie in Mamai, Verschanzungen aufgeworfen hatten. Ihre Seemacht war dort noch größer, wie in Mamai, denn sie bestand aus 33 Segeln. Die Tscherkessen waren auf den Angriff vorbereitet; die dreizehn größten russischen Schiffe bildeten, vermöge der Dampfschiffe, schnell eine Linie und begannen dann eine so heftige Kanonade, daß die Vertheidigungslinien zerstört und die Tscherkessen mit dem Verlust von ungefähr 1000 Mann genöthigt wurden, die Flucht zu ergreifen und auf den benachbarten Höhen Schutz zu suchen. Sie erlitten eine förmliche Niederlage und die ganze Gegend kam in solche Verwirrung, wie sie während des Krieges noch nicht stattgefunden hatte. Die Tscherkessen selbst riethen Bell, die Flucht zu ergreifen. Die Russen landeten ein noch bedeutenderes Heer, wie vor Mamai, begannen sogleich ihre Befestigungsarbeiten und trafen Anstalten, eine förmliche und weitläufige Festung, noch größer wie Anapa, anzulegen. Unter den Tscherkessen herrschte einige Entmuthigung, weil sie ihre Widerstandsmittel gegen die Kanonen der Flotte als durchaus ungenügend erkannten. Der Bericht eines russischen Offiziers

über die Operationen wurde von dem schon erwähnten Professor Koch in Deutschland bekannt gemacht, wie es scheint einem Mann, welcher den Russen in ähnlichen Angelegenheiten gewissermaßen als Organ dient; daraus erhellt übrigens, daß die Tscherkessen, obgleich sie die Anlegung des Forts nicht zu hindern vermogten und keinen einzigen errungenen Vortheil dem Feinde wieder entreißen konnten, dennoch in immerwährenden kleineren Gefechten nicht nachließen und die gelandeten Truppen wenigstens dahin brachten, das diese sich fürs Erste auf die Befestigung des gewonnenen Terrains beschränken mußten.

Der Muth der Tscherkessen zum Widerstande ward aber durch ein Naturereigniß wieder erhöht, und zwar in um so höherem Grade, weil das Volk eine unmittelbare Hülfe des Himmels darin zu erkennen glaubte. Die russische Flotte (60 Kriegsschiffe stark) erlitt in jenem durch Stürme von jeher berüchtigten Meere während eines Orkans einen solchen Verlust, wie er seit Jahrhunderten durch ein ähnliches Ereigniß bei Seefahrenden Nationen unerhört ist. Wie aus Bell's Berichten erhellt und wie man aus Vergleichung ähnlicher Vorfälle in anderen Kriegsflotten schließen kann, so war die Größe des Verlustes, abgesehen von der Furchtbarkeit des Orkans, durch die Ungeschicklichkeit der russischen Marine bedingt. Die Folgen des Sturmes übertrafen vielleicht die einer verlorenen Schlacht. Bell schreibt: „Das Wetter war seit dem Beginn der russischen Seeoperationen im Allgemeinen heiter und der Wind bei den Einfällen zu Sashe und

Toapse völlig günstig gewesen; die Sicherheit, welche die Russen fühlten, war verhältnißmäßig groß und sie gaben sich einer unseemännischen Nachläßigkeit völlig hin. Sowohl zu Sashe, wie Toapse, ließ man die Schiffe, welche die Landoperationen unterstüzt hatten, länger als vierzehn Tage, sogar die größeren, in ihrer ersten Position liegen und zwar in sehr geringer Entfernung vom Ufer; einige zu Toapse sogar, nach dem was ich hörte, nur zehn Faden weit entfernt (bekanntlich ist die Gefahr für Schiffe um so größer in einem Sturm, wenn sie in der Nähe des Ufers sind, sobald sie sich nicht in einem vollkommenen sicheren Hafen befinden, welchen die ganze Küste nicht zu bieten scheint).

Am 10. Juni stand der Thermometer auf 80 Grad im Schatten. (Die Russen hatten also genügende Anzeichen, um sich bei Zeiten zu sichern). — Diese plötzliche Steigerung der Temperatur ließ im voraus ahnen, daß stürmisches Wetter eintreten würde. Wolken und Regen verkündeten den nahen Wechsel. Am nächsten Morgen fing ein starker Südwestwind an zu wehen, welcher gerade nach dem Ufer trieb und wuchs immer heftiger bis gegen Abend, wo ich vernahm, daß eine große Brigg vor Subeshy gesehen wurde, die sich bemüht hatte, nach Nordwesten ihre Richtung zu nehmen. Aber sie war dem Lande so nahe, daß man das Geschrei der Mannschaft am Ufer deutlich vernehmen konnte. Der Sturm erreichte in dieser Nacht die Höhe seiner Wuth, die so stark war, wie man sie an dieser Küste seit 9 Jahren nicht erlebt hatte. Wir hegten natürlich Ahnungen über Unglücksfälle,

welche die feindliche Flotte treffen konnte und am 13. Juni wurden dieselben durch Nachrichten bestätigt, welche in meinem Aufenthaltsorte, sowohl von Norden, wie Süden einliefen. Von Sashe erfuhr ich, daß ein Schiff von zwei Kanonenlagen, zwei Korvetten, fünf große Briggs und zwei kleinere Fahrzeuge alle daselbst Schiffbruch gelitten hätten, und von Toapse und Aguia, daß zwei Dampfboote, unter ihnen das größte der drei, welche an der Küste stationirt sind, wie auch zwei Kriegsschiffe völlig gescheitert, und eilf der Lezteren ans Ufer getrieben und so beschädigt wären, daß sie zum Seedienst untauglich seyen. Spätere Berichte meldeten, daß man ein großes Schiff und einen Kutter an der Küste von Ardawhatsch und zwei Schiffe vor Pschit stranden gesehen hatte, in dessen Nachbarschaft man einen ähnlichen Angriff, wie von Mamai und Toapse erwartete, und bereits sieben Schiffe bemerkte. Hier folgt die furchtbare Uebersicht der Unglücksfälle, der Küste entlang bis nach Gelendjik, so weit ich mich bis jezt von der Wahrheit aus den Zeugnissen zahlreicher Augenzeugen vergewissern konnte: zu Ardawhatsch scheiterten zwei Schiffe vollständig und Alles an Bord scheint umgekommen zu seyn; zu Sashe strandeten die bereits erwähnten zehn Schiffe vollkommen, und Alles oder beinahe Alles an Bord scheint eine Beute der Wellen geworden zu seyn; zu Toapse neunzehn Schiffe, nämlich eine Fregatte, drei Korvetten, acht Briggs (drei dem Anschein nach Transportschiffe und fünf Kriegsbriggs), drei Kutters und vier Dampfboote. Andere größere Schiffe sind Wracks geworden. Eines

der Dampfschiffe scheiterte im tiefen Wasser und nur ein Theil des Rauchfangs von Andern ist jezt noch sichtbar. Vier oder fünf der kleineren Schiffe sind seitdem wieder flott gemacht worden. Der meiste Theil der Mannschaft der größeren Schiffe scheint umgekommen und nur wenige haben sich in das Fort geflüchtet. Die Fregatte, welche in geringer Entfernung davon scheiterte, wurde geplündert, da die Garnison zu ihrer Vertheidigung zu spät kam. Zu Aguia scheiterte ein Transportschiff mit Planken und Eisen beladen. Einige von der Mannschaft entkamen in der Nacht zum Fort von Toapse, die Uebrigen ertranken. Von diesem Schiff brachten die Tscherkessen drei Kanonen ans Ufer. Zu Niba scheiterte ein Transportschiff mit gleicher Ladung, die Mannschaft ertrank und die Tscherkessen brachten ebenfalls zwei Stück Geschütz davon ans Ufer. In Tu scheiterte ein drittes Transportschiff, das mit Ballast beladen war; ein Theil der Mannschaft wurde gefangen, die Uebrigen ertranken. Bei Negipsekwa scheiterte eine Kriegsbrigg, und Alle an Bord fanden ein nasses Grab, mit Ausnahme von sieben Mann, die zu Gefangenen gemacht wurden. — Drei Tage nach der Beschießung von Toapse segelten die größten Schiffe hinweg, vermuthlich um einen Angriff irgendwo zu machen; sonst würde der Verlust der Russen noch beträchtlicher gewesen seyn. Die Beute der Tscherkessen an kleineren Waffen, Schiffsvorräthen, Waarenballen u. s. w. ist bedeutend. Wenn man zu den erwähnten Angaben (die vollständige Zusammenstellung der Unglücksfälle kann nur den Russen bekannt seyn, allein sie werden dieselben nie

veröffentlichen), noch zwei Schiffe hinzufügt, die man vor Psid scheitern, und eins vor Subeshy in drohender Gefahr schweben sah, und sieben vor Shapsekwa, und welchen ferneren Verlust sie vor Anapa erfahren haben: so kann man daraus den Schluß ziehen, daß die noch nicht gereifte Seemacht Rußlands im Schwarzen Meere einen Stoß erhalten hat, von dem sie sich in geraumer Zeit kaum bei sorgfältiger Pflege erholen wird.

Bell hat vielleicht übertrieben, denn im folgenden Jahre waren wiederum zehn größere und sechszehn kleinere Kriegsschiffe beisammen. Allein die Stelle wurde hier vollständig mitgetheilt, um den ungeheuren Verlust der Russen durch Naturgewalt darzulegen. Eine Betrachtung muß sich hier aufdringen. Jedermann, wer über Geschichte gedacht und lange Reihen von Thatsachen verglichen hat, wird allerdings zu dem Schlusse kommen, daß der menschlichen Berechnung und Einwirkung stets ein weites Feld gelassen ist, daß jedoch eine unberechenbare und unerklärliche Einwirkung des Schicksals oft in entscheidenden Momenten eintritt, welche die feinsten und die scheinbar vollkommen gesicherten Berechnungen zu Nichte macht. Ob hier ein Wink des Schicksals sich fand, mag dahin gestellt seyn. Nur einmal hat sich ein ähnlicher Fall erwiesen, das Unglück, welches Philipp's II. zur Eroberung Englands bestimmte Flotte erlitt, deren siegreicher Erfolg der ganzen Geschichte Europa's eine andere Richtung ertheilt hätte. — Der Eindruck, welchen das Ereigniß bei den Tscherkessen hervorbrachte, war ein religiöser; das einfache Volk betrachtete dasselbe als eine unmittelbare Einwirkung

Gottes; religiöse Dankfeste wurden auf allen Theilen des Landes gehalten. Bell führt das Ereigniß als einen Commentar zur oben erwähnten Phrase Williamineff's an: „Es gibt nur zwei Gewalten, Gott im Himmel und den Kaiser auf Erden“.

Das Unglück war so bedeutend, daß man auch in Europa die Kunde vernahm, obgleich man damals das Nähere nicht kannte; es hieß, die Hälfte der russischen Flotte sey vernichtet. Capitän Jesse (im oben angegebenen Werke) sah die Folgen des furchtbaren Sturmes später noch auf seiner Reise in der ganzen russischen Marine; nach ihm herrschte übrigens auf den Werften eine um so größere Thätigkeit, den Verlust zu ersetzen. — Auf den Sturm selbst beschränkte sich aber nicht der Verlust der Russen; sie erlitten eine Niederlage vor dem neuerrichteten Fort von Mamai. Die Tscherkessen plünderten die Wracks; die russische Besatzung machte zur Rettung desselben einen Ausfall, erlitt aber eine vollkommene Niederlage. Bell sah bald darauf das Ufer mit Leichen der aus Land gespülten Ertrunkenen und der im Gefecht Erschlagenen bedeckt.

Die Operationen der Russen waren somit im Großen gelähmt; sie gaben dieselben dennoch nicht auf; sie landeten noch in Pseomuz (mehr im Norden) und Shapsekwa und errichteten dort eine kleinere Befestigung auf Lokalitäten, die ihnen durch die Lage keine großen Vortheile gewähren konnten. Wahrscheinlich geschah dieß in der einzigen Absicht, um dem Feinde die Meinung zu benehmen, ihre Macht sey durch den Verlust im Sturme gelähmt worden.

Vor und nach den Operationen an der Küste wurden im Norden Märsche ins Innere, wie früher versucht, doch wie es scheint, nicht mit derselben Truppenmacht oder wenigstens mit größerer Vorsicht, wie zuvor, und andererseits mit einem veränderten Verfahren hinsichtlich der Eingeborenen. Die Anwesenheit des Kaisers hatte einige Veränderungen, wie erwähnt wurde, hinsichtlich der Anführer bewirkt; außerdem war die Behandlung der russischen Soldaten, wie Bell von Deserteuren erfuhr, unter dem Oberbefehl von Rajewsky, um Vieles besser geworden, der Sold der Hülfstruppen erhöht u. s. w. Hinsichtlich des Verfahrens gegen die Eingeborenen waren die brutalen Drohungen Williamineff's einer höflichen Sprache gewichen; der General Rajewsky schrieb zwar in einem Briefe (Mai 1838) an einen Tscherkessencongreß, den Deputirten und Aelteren, als natürlichen Unterthanen Rußlands; die ganze veränderte Verfahrungsmethode ergab sich aber schon aus dem Umstande, daß er den Tscherkessen sogar ihre Gebräuche und Regierungsweise garantirte, im Fall sie sich Rußland unterwürfen. Folgende Sprache, die sonst ganz dem russischen Verfahren gegen sogenannte Empörer widerstreitet, beweist das Angegebene; Rajewsky schrieb: „Wenn Ihr freiwilligen Gehorsam dem großmüthigen Kaiser aller Reußen bezeugt, so werdet ihr von ihm zahllose Wohlthaten erhalten, denn Ihr werdet Euch alsdann der hohen Gnade und Huld würdig machen, womit er seine anderen Unterthanen beglückt. So nur wird Eueren inneren Zwistigkeiten vorgebeugt und die nothwendige

Ruhe wieder hergestellt; Ihr werdet sämmtlich in Sicherheit leben, der russische Handel wird sich ohne Unterbrechung bis auf Euch erstrecken, und die Handelsgegenstände, die Ihr nicht besizt, sollen Euch zugeführt werden. Den Tscherkessen, die sich geneigt zeigen, in den Dienst des Kaisers zu treten, wird auch die höchste Gunst zu Theil werden, und sie sollen Ehren und Auszeichnungen erhalten, deren sie sich ewig erfreuen werden. Was Eure Gebräuche, Macht und Regierung betrifft, so sollen auch diese garantirt werden, da von Seiten Rußlands Euch, sowohl in Bezug auf Eure Religion, als auch auf Eure Gesetze kein Zwang auferlegt werden soll. Die muhammedanischen Provinzen, die sich dem russischen Hofe unterworfen haben, fühlen von Tag zu Tag, wie sie immer mehr und mehr mit Glück und Ehren gesegnet werden, und auch Euch sollen Gunstbezeugungen und unendliche Vortheile werden. Dieß ist klar, und manche unter Euren Landsleuten, wenn sie der russischen Regierung mit Standhaftigkeit und Treue dienen, sollen reich werden, und überdieß, wie es bekannt ist, Ehre und Ruhm erlangen". — Solche Worte sind wenigstens bei russischen Generälen ungewöhnlich, so lange dieselben sich auf das Glück ihrer Waffen verlassen; die höfliche Sprache hatte übrigens nebst den Versprechungen, keine andere Wirkung, wie die früheren Drohungen, außer, daß die Tscherkessen in ihrem Antwortschreiben die Höflichkeit des russischen Generals mit den Worten anerkannten: „Euer Schreiben lautet ganz annehmbar"; sie erklärten aber, an die Versprechungen nicht zu glauben. Es hieß: „Wir

wissen sämmtlich, dem Himmel sey Dank, welches Loos uns und unsern Kindern zu Theil werden würde, wenn Ihr jemals über uns herrschen solltet, denn unsere Glaubensgenossen, die Ihr in Eurer Gewalt habt, sind unendlichen Leiden und Qualen preisgegeben. Wir wissen wohl, daß Ihr Tyrannen seyd, und alle Kasanen und Tartaren, die bei uns eine Zuflucht gefunden haben, nachdem sie lange unter Eurer grausamen Behandlung geschmachtet, erzählen uns, was sie gelitten haben“. Am Schluß war beinah spöttisch hinzugefügt: „Solltet Ihr deßhalb hochmüthig seyn, weil Eure Sclaven Euch hie und da einen Strich Land, den eine Matte bedecken könnte, erobert haben“?

Noch ehe die Operationen an der Küste begannen, war Saß derjenige General, welcher bisher den Tscherkessen am meisten Schaden zugefügt hatte. Im März zogen die Abaseks mit einem beträchtlichen Corps über den Kuban, nachdem zuvor einige Rußland unterworfene Stämme von Saß in der Art gereizt waren, daß diese ebenfalls Neigung zeigten, sich vom russischen Bündnisse loszusagen und sich mit den übrigen Tscherkessen in Verbindung sezten. Seine anfangs glücklichen Operationen schloßen sich mit einer Niederlage. Nachdem er den Kuban überschritten, schlug er eine Brücke über den Lablah, einen beträchtlichen und reißenden Bergstrom an der Grenze. Ein Theil seiner Truppen war schon übergegangen, als die Brücke vom Strome fortgerissen wurde; dieser unvorhergesehene und in der Kriegsgeschichte nicht ganz seltene Vorfall wurde von den Tscherkessen benuzt; ihre Reiter stürzten sich auf

den Feind; die nicht übergesezten Russen, welche ihren Säbeln entgingen, wurden in den Fluß gestürzt und fanden dort größerentheils ihren Untergang. Saß selbst wurde schwer verwundet, und mußte nach der vollkommenen Niederlage, um die Hälfte seiner Truppen geschwächt, wieder über den Kuban zurück; einige Zeit waren, nach Bell, die Tscherkessen von ihrem Dränger befreit. — Rajewsky führte dagegen keine größeren Züge im Inneren aus. Die einzige von ihm geführte Operation der Art war ein kleiner Marsch aus dem nördlichen Fort von Semez, nach der Ebene von Anapa, um dort eine Vereinigung mit einer starken Infanterieabtheilung und 1200 Mann Cavallerie zu erzielen, die von der Mündung des Kuban mit Vorräthen gekommen war. Der Marsch hatte zum Zweck, in das Fort eine neue Besatzung zu bringen und dieselbe für den Winter zu verproviantiren, weil man nach den starken Verlusten zur See sich fürchtete, mit Schiffen etwas hinzuführen (nach Bell). Die Russen marschirten mit besonderer Vorsicht auf günstigem Terrain, ließen sich nicht einmal in ein kleineres Gefecht ein und entgingen durch ihre Bewegungen den Truppen der Tscherkessen, die immer mehr anwuchsen, je mehr sich die Nachricht von einem Marsche verbreitete. Die Russen enthielten sich, ihrer früheren Kriegführung entgegen, aller Verheerungen, erreichten wieder die Mündung des Kuban und gingen in ihre Winterquartiere.

1838 hatte Rußland also keine weiteren Fortschritte gemacht, als daß vier Forts an der Küste errichtet waren. Dagegen schien es selbst die Hoffnung für jezt

aufzugeben, siegreiche Operationen an Punkten durchzuführen, wo die Kanonen der Flotte die Truppen nicht unterstützten; seine Seemacht war außerdem geschwächt und der Bund der Tscherkessen hatte sich vergrößert. Wie erwähnt, begannen einzelne friedliche Tscherkessenstämme, durch General Saß gereizt, in ihrer Unterwerfung zu wanken; mehrere Stämme im Süden und Osten (Agras und Kabardiner) schloßen sich ferner den Tscherkessen an, leisteten den Bundeseid und zogen ihre Hülfstruppen von den Russen zurück. Gegen Ende des Jahres waren nur 100 derselben im russischen Heere verblieben. Bis auf die Küstenpunkte war das ganze Land frei vom Feinde; die Besatzungen an den Forts aber, auf den engen Bereich ihrer Verschanzungen beschränkt, waren Mangel und Krankheiten ausgesezt und nicht in der Lage, dem Feinde den geringsten Schaden zuzufügen.

Im Jahre 1839 blieb Rußland bei dem genannten Systeme in solcher Weise, daß gar kein Versuch zum Angriff des inneren Landes gemacht wurde, daß dagegen die ganze Umringung der Küste mit Forts durch Hülfe der Flotte ihren Fortgang hatte. Der Verlust der Flotte war durch einige vom Stapel gelassene Schiffe, und durch Ausbesserung beschädigter in so weit wieder ausgeglichen, daß sie auf zehn größere und sechszehn kleinere Kriegsschiffe, also auf eine Seemacht wieder gebracht wurde, welche für die Operationen an der Küste genügte. Diese Flotte näherte sich am 15. Mai bis auf eine halbe Kanonenschußweite den Verschanzungen

der Tscherkessen, an der Mündung des Subesh oder Shakhe und stellte sich vor derselben in Schlachtlinie auf. Die Streitmacht der Tscherkessen war bedeutend, allein sie hatten dasselbe Schicksal, wie bei Mamai und Toapse; die Verschanzungen wurden bald zerstört. Bell schreibt: „die Tscherkessen stellten sich hinter solchen Erhöhungen am Ufer auf, welche Schutz vor den Kugeln der Schiffe gewährten und so wartete man die Ausschiffung des Feindes ab. Da aber die Kanonen das ebene und breite Thal bestrichen, so wurde ihre Macht nothwendiger Weise getheilt; als endlich das Ufer hinlänglich geräumt schien, um die zahlreichen Landungsboote zuzulassen, konnte somit nur eine dort aufgestellte Abtheilung der Tscherkessen den Feind angreifen. Ungeachtet ihre Macht mit der des Feindes durchaus nicht im Verhältniß stand, zögerten sie dennoch nicht mit dem Angriff. Zweimal stürmten sie mit wüthendem Ungestüm den Hügel hinab und bemühten sich, einige kleine Geschütze wegzunehmen, um die der Hauptkampf wüthete; zweimal wurden sie mit großem Verlust durch das dichte und schnell anwachsende Musketen- und Kanonenfeuer zurückgetrieben. Die Krieger der Angriffskolonne wurden sämmtlich getödtet oder schwer verwundet. In diesem erfolglosen Gefechte fielen viele der Tapfersten, unter Andern 40 der bravsten Edelleute dieser Gegend“. — Die russische Macht (12,000 Mann) kam bald, nachdem sie die Landung ihrer Artillerie bewirkt hatte, in den Besitz mehrer Höhen und des dadurch beherrschten Thals. Die Tscherkessen mußten

ihre Anstrengungen darauf beschränken, die Russen so viel wie möglich zusammenzudrängen.

Mit der Anlegung des Forts wurde sogleich begonnen. Drei Tage später segelte die Flotte weiter, indem sie 6000 Mann zur Vervollständigung der Schanzen und zur Vertheidigung zurückließ. Am 19. Mai erschien sie vor Waia mit 10,000 Mann Landungstruppen. Hier gelang den Russen die Operation auf unblutige Weise, indem sie den Feind über den Landungspunkt täuschten. Nach Bell waren die Tscherkessen in bedeutender Macht auf demjenigen Theile der Küste versammelt, welcher durch eine dreiviertel englische Meile breite Ebene den günstigsten Punkt zur Anlegung eines Forts darbot. Südlich vom Strom fand sich eine andere, weniger geräumige Ebene, von der anderen durch einen dichten Wald und ein tiefes Strombett getrennt. Dorthin ließ der russische General nach einer kurzen Kanonade auf der größeren Ebene seine Truppen und Artillerie durch kleinere Fahrzeuge und Boote bringen; die Tscherkessen aber waren nicht im Stande, jenen Punkt schnell zu besetzen, ohne sich dem verheerenden Feuer der Schiffe auszusetzen oder bei dem Uebergange über den Fluß größere Schwierigkeiten zu überwinden. Sie mußten einen Umweg machen und lieferten noch ein Gefecht, allein sie wurden zurückgetrieben, und konnten die Russen eben so wenig, wie an den andern Punkten, an der Anlegung ihrer Forts verhindern.

Bei diesem Operationsplan und dem bisherigen Erfolg ließ sich erwarten, daß die ganze Küste allmählich

in die Hände der Russen fallen würde. 1839 wurden zwar alle Landungspunkte noch nicht besezt, und Bell, der gegen Ende des Jahres abreiste, konnte noch ungehindert nach Constantinopel zurückkehren, allein das Unvermögen, der Flotte zu widerstehen, hatte sich erwiesen. Bell hegte zwar noch immer Hoffnungen; als er das Land verließ, war Einigkeit und innere Regierung fest begründet, die Tscherkessen durchaus noch nicht entmuthigt, und ihre Streitmacht durch den Abfall mehrerer den Russen befreundeten Stämme vermehrt; allein, wie erwähnt, hegten selbst die Tscherkessen eine Ahnung, daß sie im Fall der gänzlichen Besetzung der Küste durch den Feind Alles, was sie besäßen, verlieren, und sich genöthigt sehen würden, ihre eigentliche Heimath zu verlassen und in Felsengebirgen zur Rettung ihrer Selbstständigkeit eine Zuflucht zu suchen. Für das Jahr 1840 ließen sich weitere Verluste von Küstenpunkten voraussehen. War die ganze Küste mit Forts umringt, so konnten auch die bisher nutzlosen Züge in das Innere einen andern Erfolg haben. Die russische Regierung schien ohnedem die Absicht zu hegen, den Forts durch Ackerbaukolonien eine größere Bevölkerung, und durch bedeutende Waarenniederlagen einen Handel zu verschaffen, der auf friedlichem Wege die Unterwerfung erleichtern könnte. In Toapse und anderen Forts wurden wenigstens große Niederlagen von Salz, dem bedeutendsten Bedürfniß der Tscherkessen, errichtet; der General Rajewsky suchte einen freundschaftlichen Verkehr mit Häuptlingen einzuleiten, indem er z. B. einen der bedeutendsten Anführer, Mensur, zu einer

freundschaftlichen Unterredung einlud. — Allein alle diese Pläne wurden zu Nichte. Die Flotte konnte natürlich nicht zu jeder Jahreszeit bei der Hand seyn, um die Tscherkessen zurückzuhalten; der Muth und die Tapferkeit des Volkes glich alle Vortheile der europäischen Kriegskunst aus. In der kurzen Zeit von einigen Monaten wurden alle mit Jahre langen und kostbaren Opfern erkauften Vortheile vernichtet, die Forts erstürmt, die Besatzungen niedergemacht oder gefangen, Artillerie, Vorräthe von Waffen, Munition, Waaren und Lebensmittel von den Tscherkessen erbeutet. Sogar im festen Anapa scheint ein panischer Schrecken unter den Russen geherrscht zu haben.

Das Verdienst, die Erstürmung der Forts bei den Tscherkessen angeregt zu haben, schreibt sich Bell zu; es mag auch an der allgemeinen Entschließung von ihm bedeutend mitgewirkt seyn. Bei einem Volke, wie die Tscherkessen, wo alle militärischen Unternehmungen auf Congressen beschlossen, und zu jeder einzelnen ein Anführer gewählt wird, erfordert die allgemeine Annahme eines veränderten Operationsplanes allerdings eine größere Zeit und kann nicht mit der Heimlichkeit stattfinden, die sonst bei Militäroperationen gewöhnlich ist. Natürlich war übrigens der Plan, alle Kräfte der Nation auf die Erstürmung der Forts zu verwenden; gelang dieselbe, so war auch der russische selbst dann vereitelt, wenn die Tscherkessen die eroberten Plätze nach Zerstörung der Werke wieder aufgaben. Wurden neue angelegt, so ließ sich die Erstürmung eben so zum zweiten Mal durchführen, sobald die

Flotte nicht die See mehr halten konnte; deren Hülfe war somit für die Dauer nutzlos.

Eine Hauptursache, weßhalb die Tscherkessen sich nicht früher zu der Erstürmung der Forts entschlossen, obgleich einmal, wie erwähnt, 1838 ein solches genommen war, sieht Bell in den früher zur Winterzeit stets ausgeführten Raubzügen über den Kuban, von denen aber seit 1838 kein allgemeiner mehr stattfand. Die Anstrengungen der Nation in dieser für sie günstigen Jahrszeit erhielten dadurch eine andere Richtung und die Russen ohnedem einen Vorwand, den Krieg zu ihrer eigenen Sicherheit fortzusetzen; 1838 wurde der lezte Versuch der Tscherkessen in dieser Art gemacht, mußte aber gleich anfangs wegen äußerer Veranlassungen aufgegeben werden. Bell schreibt im Februar 1839: „Feindseligkeiten, die innerhalb der Grenzen vorkommen, lassen sich nur als gerechtfertigte Vertheidigung betrachten, und scheinen dabei mehr geeignet, den Geist des Volkes aufrecht zu erhalten. Aus diesem Grunde beschloß ich, meine Zuflucht zu dem Bestreben zu nehmen, welches meine Landsleute und ich früher vor Augen hatten, nämlich die Häuptlinge zu bewegen, daß sie die Einnahme der auf dem tscherkessischen Boden errichteten Festungen versuchten, besonders da meine späteren Untersuchungen in Bezug auf die Lokalität und die Bauart derselben, sowohl nach Form als Materialien, mich ferner und vollkommen überzeugten, daß der Plan gelingen müsse, sobald er nur im Geheimen und bei Nacht ausgeführt würde. Die so eben genannten Erfordernisse scheinen

mir besonders in der tscherkessischen Tactik ein Mangel gewesen zu seyn, und hätte man sie beobachtet, so würden sicherlich die Unternehmungen in diesem Theile der Kriegführung einen besseren Ausgang genommen haben."

Der Plan wurde auf Congressen angenommen und im April kamen 4000 Mann unter den gewöhnlichen Anführern Schamuz und Mensur vor dem neuerrichteten Fort von Semez zusammen, unterließen aber damals den Versuch, weil die Russen durch ihre Spione Nachricht erhalten hatten, und die Berichte der tscherkessischen Kundschafter nicht ermuthigend lauteten. Uebrigens erlangten die Tscherkessen ziemlich genaue Kenntniß von der Einrichtung jener Festungen, sowohl durch Beobachtungen außerhalb der Linie, wie durch Spione. Im October 1839 wurde der erste Versuch gemacht, welcher theilweise gelang, und somit wenigstens ermuthigend wirkte, obgleich die Unternehmung aufgegeben werden mußte. Der Trupp der Stürmenden war nicht bedeutend (3 bis 400 Mann); sie hatten sich in zwei Partieen abgesondert; die eine erstieg den Erdwall zunächst der See und führte die Ueberrumpelung so vollkommen aus, daß nur vier oder fünf getödtet wurden. Die russischen Artilleristen wurden niedergehauen. Die Offiziere fielen bis auf Einen und die übrige Garnison zog sich in die Kaserne zurück und begann zu parlamentiren. Währenddem aber war die andere Hauptpartie zurückgeschlagen. Die Tscherkessen, welche den Schießlöchern der den Graben beherrschenden Kanonen gegenübergestellt waren,

um die sich zeigenden Artilleristen mit Büchsen niederzuschießen, hatten sich unbedachtsamer Weise den Stürmenden angeschlossen; so wie der Graben mit Tscherkessen gefüllt war, feuerten die Russen mit Kartätschen hinein und verwundeten oder tödteten die Angreifenden. Somit mußte die andere Partie ihre Vortheile wieder aufgeben und sich schnell zurückziehen.

Am 16. März 1840 begannen die glücklichen Angriffe. Zuerst wurde das Fort Waia in einer Stunde vor Tagesanbruch erstürmt, alle darin liegenden Soldaten, mit Kanonen, Kriegs- und Mundvorräthen genommen und die Häuser verbrannt. Am 8. April wurde das weite und mit starker Besatzung versehene Fort von Toapse nach einem achthalbstündigen Kampfe genommen. Hier war das Blutbad bedeutend und die Russen (2500 Mann) wehrten sich hartnäckig. Die Tscherkessen (7000 Mann) umringten das Fort und näherten sich Nachts durch ein Gehölz. Sie hatten ihre Flinten zurückgelassen und trugen keine andere Waffen als Säbel und Dolch. Das Fort war umzingelt, ehe die Belagerten die Angreifenden bemerkten. Sie erwarteten schweigend die Stunde des Morgengebets; plötzlich wurde das Schweigen durch den Ruf Allah unterbrochen; die Russen, auf den Wällen überrascht, kämpften in den Brustwehren und viele Tscherkessen fielen unter ihren Streichen. Die geschlagenen Russen zogen sich in ihre Kasernen und Magazine zurück und sezten dort den Kampf weiter fort. Ein Pulvermagazin flog auf und sprengte eben so die Russen wie die Angreifer in die Luft. Hiemit schloß der

Kampf; 2000 Russen sollen gefangen seyn; 500 flohen, wurden aber von dem Cordon aufgegriffen. Die Beute an Artillerie war besonders wichtig; 30 Feldgeschütze wurden nach russischen Berichten in der Festung vorgefunden und in die Gebirge geschleppt, nach andern Angaben 40. Die Tscherkessen schleiften die Werke, vernagelten die Positionsgeschütze, die sie zurückließen, und begannen dann eine Woche später einen dritten Angriff auf das Fort Abun in Sapshu, einen noch besser befestigten Punkt, mit 3000 Mann Besatzung; hier scheint der Erfolg mit wenigen Opfern erkauft zu seyn. Der Brief an Bell über den Erfolg schloß mit der Bemerkung, die Truppen sammelten sich in dem Augenblick wiederum. Es erfolgt die Einnahme von Mamai, Ardler, Marga, Sashe *), Nicolajewsky u. s. w. Die ganze Linie bis Gelendjik ward erstürmt. Die Russen scheinen durch panischen Schrecken entmuthigt, der Schwarm der Tscherkessen durch den glücklichen Erfolg angefeuert, mit jeder Unternehmung mehr angewachsen zu seyn. Die meisten Forts fielen nach geringem Widerstande; nur die Besatzung von Nicolajewsky weigerte sich zu capituliren, wurde förmlich mit Artillerie belagert, der Ort erstürmt und alle Russen niedergehauen. Vor Allem wichtig muß die Beute an Artillerie und Munition gewesen seyn, vielleicht in solchem Grade, daß die Tscherkessen für spätere Feldzüge an der einzigen Waffe, die den Russen Ueberlegenheit geboten hatte, zur Genüge versehen

*) Bell hatte nur ein leichtes Berggeschütz bei den Tscherkessen bis 1840 bemerkt, womit sie das Fort von Sashe kanonirten.

wurden *). Aus russischen Berichten vernahm man auch die Namen polnischer Offiziere (Potocki, Sabansky, Czatorsky), die an den Unternehmungen mitgewirkt hatten; die Häuptlinge (Mensur, Shamuz, Hadschi Tuz) sollten mit einem förmlichen Generalstabe polnischer Offiziere umgeben seyn. Alle Forts wurden geschleift und sogleich nach der Einnahme wieder aufgegeben, nur in eines, Pschat, ward eine Besatzung von 1300 Mann hineingelegt. Die Behauptung muß den Tscherkessen als nutzlos erschienen seyn, obgleich sich erwarten ließ, daß die Russen ihren alten Plan wieder aufnehmen und auf den verlassenen Punkten wieder landen würden, wenn der ganze Krieg nicht aufgegeben werden sollte.

Auf jenen Siegeszug beschränkten sich nicht die Unternehmungen der Tscherkessen. Im ersten Siegesrausche ward ein Raubzug über den Kuban ausgeführt, die russische Linie durchbrochen, drei verschanzte Posten überrumpelt und die Besatzungen niedergehauen. Dieß Schicksal soll den russischen General-Quartiermeister Glasfort mit seinem Stabe getroffen haben. Das erbeutete leichte Geschütz wurde von den Tscherkessen mit über den Kuban genommen.

Diese furchtbaren Unglücksfälle scheinen in ganz Rußland tiefen Eindruck bewirkt zu haben; die russische Regierung selbst sah sich wenigstens genöthigt,

*) Die Berichte hierüber sind von Bell nach Briefen, die er aus Tscherkessien erhielt; diese reichen nur bis auf die Einnahme der drei ersten Forts. Die andern Nachrichten stammen aus englischen Berichten über Constantinopel aus tscherkessischer, die meisten aber aus russischer Quelle über das Unglück ihrer Waffen.

dieselben theilweise einzugestehen, indem sie in einem langen Bericht über die Tapferkeit der caucasischen Truppen gegen ihre Gewohnheit erklärte, daß allerdings drei Forts von den Gebirgsvölkern genommen wären, allein das Unglück sey nicht groß u. s. w. Aber die Entmuthigung, die das Unglück bei den russischen Offizieren hervorbrachte, kann man aus dem Zeugniß eines Franzosen (Graf Suzannet) ersehen, welcher bald nach den Verlusten der Forts durch das russische Caucasien reiste. (In der Revue des deux mondes 1841 veröffentlicht) Er sagt: „Alle verwünschen mit einer in ihren Verhältnissen ihnen seltenen Heftigkeit den Tag, an welchem Rußland die Grenzlinie des Caucasus überschritt. Ueberhaupt ward ich durch die Einstimmigkeit aller russischen Generale überrascht; alle erklären sich gegen das System der Eroberung, während alle Beamten der Regierung bei meiner ersten Reise (1835, als der Eindruck über den polnischen Feldzug bei der russischen Armee noch stark war), an ein ganz andres Resültat, an eine vollkommene Unterwerfung zu glauben schienen.“

Unter diesen Verhältnissen ergab sich zugleich die Unmöglichkeit, nach dem Unglück sogleich wieder Truppen nach Tscherkessien zu schicken. Im Mai wurde das ganze Armeecorps in Bessarabien beordert, sich einzuschiffen; es hieß, die Operationen würden zu Lande und zur See wieder beginnen; allein bald darauf erfuhr man aus russischen Quellen, 30,000 Mann seyen allein bereit, das ganze Armeecorps habe Contreordre erhalten, der General Rajewsky sey auf die Defensive

beschränkt, um wenigstens die Linie jenseits des Kuban zu sichern. In Sebastopol wurde ein Kriegsrath, bestehend aus dem General-Gouverneur der Krimm, Woronzoff, den Generalen Menschikoff, Rajewsky und Lazareff, gehalten, und auch als besonders erfolgreich in Betreff der Maßregeln angekündigt, welche die verlorenen Küstenpunkte wieder in russische Gewalt bringen sollten; allein dieser blieb ohne Resultat, wie früher Williamineff's oben angegebene Correspondenz; zugleich erschienen wenigstens in deutschen Zeitungen einige Siegesgerüchte, die sich aber nicht bestätigt haben. Die einzige Operation, welche die Russen wieder durchführten, bestand in der Wiederbesetzung des Ortes, wo früher ihr Fort Toapse gestanden hatte und zwar zu derselben Zeit, worin die Tscherkessen vor Nicolajewsky in größerer Streitmacht versammelt waren. Sie fanden nur einige Schildwachen an der Küste, nahmen die Trümmer der Forts wieder in Besitz, fanden ihre vernagelten Positionsgeschütze, und begannen ihre Werke wieder aufzuwerfen, ohne daß die Flotte sie dießmal zu unterstützen brauchte. Gegen den Sommer schien eine Waffenruhe einzutreten; man hörte nichts weiter von Landungen der Russen, eben so wenig wie von Zügen der Tscherkessen über den Kuban; es hieß allein aus Odessa (in der Allg. Zeitung vom 3. Sept.), Rajewsky habe nur 2000 Mann disponibler Truppen. Damals muß man bereits daran gedacht haben, den Krieg aufzugeben. Graf Suzannet sagt wenigstens: „In einer Unterredung mit Graf Golowin (dem Generalgouverneur

Caucasiens, Rosen's Nachfolger), sagte mir dieser, daß er in einem Bericht nach Petersburg darauf gedrungen habe, den Tscherkessen den Sclavenhandel mit der Türkei zu gestatten, die Quarantäne aufzuheben und Forts nur als Stützpunkte für den Handel zu benützen." — In St. Petersburg ist man darauf nicht eingegangen, wie die Folge gezeigt hat. Nach Suzannet suchte man die Ebene des Kuban vorerst durch Militärcolonieen und neue Forts zu befestigen. Suzannet aber sagt: „Was hilft es den Russen dieß Flachland, das sie mit großem Kostenaufwand behaupten, wenn sie sich nicht in die Gebirge wagen dürfen?"

Während man über die Tscherkessen ziemlich genaue Angaben erhielt, blieb man über den Kampf der Russen mit den Lesghis im Dunkel, denn dorthin war, wie erwähnt, kein Engländer gedrungen; Nachrichten über Persien ließen sich nicht erlangen, und derjenige Engländer, welcher dorthin oder wenigstens in die Nachbarschaft und in den Verkehr mit Eingeborenen gelangte, der englische Geistliche Samuel, hat nur die angeführten allgemeinen Mittheilungen gegeben, und wahrscheinlich nach seinem gegebenen Versprechen nicht mehr geben können. Die Tscherkessen standen ferner während der Reise von Bell und Longworth mit den Lesghis noch nicht in Verbindung, und Bell erfuhr nur unbestimmte Angaben von einem dort gerade nicht zum Vortheil der Russen geführten Kriege. Die Nachrichten über denselben beschränken sich hierauf, oder auf russische Berichte und Mittheilungen, und dann auf die des Franzosen Graf Suzannet, der

1840 durch das russische Caucasien reiste, und das Ganze, was er von russischen Offizieren erfuhr, in einem kurzen Aufsatze, welcher sich in der Revue des deux mondes (1841) vorfindet, mitgetheilt hat. Diese durch Hörensagen beim Feinde eingesammelten Nachrichten haben natürlich nicht die Zuverlässigkeit derjenigen, welche Reisende nach eigenen Anschauungen gaben, sind jedoch offenbar mit vollkommenem Glauben des Verfassers mitgetheilt und entbehren auch nicht der innern Wahrscheinlichkeit. Daraus ergeben sich bedeutende Verschiedenheiten mit dem Tscherkessenkrieg. Der Kampf gegen die Lesghis ist ein Religionskrieg; diese sind im Gegensatz zu den Tscherkessen fanatische Moslem, stehen unter religiösen Häuptern, die sie für Propheten halten, und gehorchen den Befehlen derselben unbedingt mit fanatischer Begeisterung. In den zwanziger Jahren war ein Mollah mit Namen Kasi der Prophet und Anführer der Lesghis; dieser fiel im Kampf und seitdem ist ein zweiter, Schamyl, erstanden, ein Name, welcher den Russen besonders furchtbar geworden zu seyn scheint. Suzannet sagt: „Die ersten Schritte der Russen haben auf lange den Fanatismus der Bergvölker angeregt; Kasi Mullah, ihr begeisterter Prophet, fiel in der Bresche von Gimri, aber auf Kasi Mullah folgte Schamyl, der durch Beredsamkeit ihren Muth wieder belebte, und fällt er einst, so wird ein neuer Prophet sich erheben, strebend nach seinem und Kasi Mullah's Ruhm.

Im October 1837 wurde zuerst ein Bulletin von der russischen Regierung über einige Erfolge bekannt

gemacht, welche der russische General Fäsi (ein geborener Schweizer) gegen Schamyl erfochten hatte, indem er ein befestigtes Dorf der Lesghis (Aschilta) und eine Feste Schamyl's erstürmte. Nach dem Berichte hatten sich die Lesghis aufs Verzweifeltste noch in ihren Häusern vertheidigt, als die Verschanzungen bereits erstürmt waren und Keiner um Pardon gebeten. Die Lesghis mußten vor den Tscherkessen den Vortheil voraus haben, daß sie Artillerie besaßen, denn Schamyl's Schloß war mit drei Geschützen vertheidigt; die Einnahme wurde nach einer förmlichen Belagerung durchgeführt. Dabei gestanden die Russen ein, daß 12,000 Lesghis unter den Waffen standen, eine für Gebirgsvölker so bedeutende Macht, daß man zu dem Schluß berechtigt ist, dieselben hätten einen Raubzug auf das russische Gebiet beabsichtigt, oder die Ausführung bereits begonnen, so daß die Russen zu besonderer Kraftanstrengung veranlaßt wurden. Suzannet berichtet von der Erstürmung eines anderen oder desselben Schlosses von Schamyl, das er Akarjo nennt, und dabei Einzelnheiten angibt, welche beweisen, daß auch hier die Russen ohne die größten Kraftanstrengungen und Opfer auch nicht den geringsten Vortheil erwerben konnten. Viermal mußte gestürmt werden. Die Anhöhe, worauf das Schloß lag, war mit den Leichen der Russen bedeckt, und ihr Verlust betrug an 4 bis 6000 Mann. Schamyl entkam mit fünf seiner Getreuen, die übrige Besatzung starb mit den Waffen in der Hand. Akarjo wurde geschleift. Schamyl legte eine andere Festung (Tscherkaie), 50

Werste von Derbend, in der Nähe des Terek an, wo die Russen ihn bis 1840 nicht zu vertreiben vermogten.

Der Graf Suzannet beschreibt die Einnahme jenes Forts von Schamyl auf folgende Weise, welche charakteristisch für jenen Krieg ist und die Verschiedenheit des Kampfes gegen die Tscherkessen hervorhebt, wo noch nie in einer Bergfeste Widerstand geleistet wurde, und wo jener Gebirgskrieg, allein von Schützen mit Benutzung der Felsengebirge geführt, nicht stattfand. Mittheilungen sind von dem russischen Oberst, welcher die Truppen in dem Sturm befehligte: „Akarjo ist ein Dorf von ungefähr 300 Häusern. Schamyl hatte sich dorthin geflüchtet und beunruhigte mit seinen Anhängern die Russen. Der General Grabbe glaubte einen günstigen Augenblick gefunden zu haben und sandte auf fast bahnlosen Bergpfaden ein Corps mit einiger Artillerie. Ein einfacher Bergwall schüzte den Platz, welcher, an den Ufern des Koron gelegen, nur durch seine Lage fest ist. Akarjo steht auf einem spitzen Felsen, eine tiefe Schlucht sondert es von den umliegenden Bergen ab. Um hinauf zu kommen, mußte man einen schmalen Punkt passiren, von kaum zwei Fuß in der Breite. Wer ausglitt oder von einer Kugel getroffen ward, stürzte ohne Rettung in die Felsen, die, vom Rande des Waldstromes aufsteigend, schwindelnde Abgründe bildeten. Ungeachtet der gefährlichen und schwierigen Stelle, die Schritt vor Schritt unter dem Feuer des Feindes zurückgelegt werden mußte, befahl der General Grabbe den Angriff, und Oberst Wrangel rückte an der Spitze seines aus 1500 Mann Kerntruppen

bestehenden Regimentes vor. Sie gelangten bis an die ungefähr 40 Metres lange Kante, ohne daß der Feind sie beunruhigte; dann aber eröffnete er sein Feuer, Offiziere und Soldaten stürzten, vom Tode getroffen, rissen andere im Fallen mit hinab, und die Felsen bedeckten sich mit Leichnamen. Dreimaliger Angriff; dreimal dasselbe Resultat; da befahl der Oberst, selbst verwundet und nur durch die Anhänglichkeit seiner Leute gerettet, Halt zu machen. Von 1500 Angreifenden waren 50 übrig geblieben, von 34 Offizieren 2; die Belagerung zog sich in die Länge. Die Tschetschensen, begeistert durch Schamyl's Gegenwart, thaten Wunder des Fanatismus; um Einen russischen Offizier zu tödten, sezten sie sich furchtlos dem Gewehrfeuer ganzer Bataillone aus. Neue Truppen ergänzten den Verlust der Russen, und als endlich ein allgemeiner Sturm die Uebergabe und den Sieg erzwang, mußte man sich eingestehen, wie theuer derselbe erkauft sey. Um sich eines Dorfes zu bemächtigen, das doch nicht haltbar war, hatten die Russen 4 bis 6000 Mann verloren und zählten 100 todte oder verwundete Offiziere." — Nach solchen Ereignissen scheint freilich die Unterwerfung der Lesghier unmöglich. Ein Glück für die Russen, daß jener bei den Moslem schlummernde Fanatismus ihre andern muhammedanischen Unterthanen noch nicht ergriffen hat!

1839 erfuhr man von den Kämpfen in Daghestan Nichts weiter, als daß die georgische Armee gegen die Tscherkessen nicht operiren könne, weil sie mit dem Kriege gegen die Lesghis vollauf zu thun habe. Diese

sollten, wahrscheinlich auf einem Streifzuge, bis in Grusien verheerend vorgedrungen seyn. 1840 berichtete die Times von einem neuen Zuge in das russische Gebiet jenseits des Tereck, nachdem zuvor ein Angriff von 10 Bataillonen, 2 Regimentern Cavallerie und 10 Kanonen von Schamyl zurückgeschlagen war. Die Lesghier zerstörten die im Lande der Tschetschensen (eines ihrer Stämme) angelegten Militärcolonieen und blokirten eine der russischen Festungen. Der General Grabbe, welcher gegen sie die Hauptmacht befehligte, war genöthigt, zur Rettung derselben schnell aufzubrechen. Russische Berichte bestätigten dieß in so weit, daß die Lesghier mit 12 bis 15,000 Mann das Gebiet der Tschetschensen durchzogen, und dort alle Rußland unterworfenen Stämme wieder zur Empörung verführt hätten. Damals war Suzannet in Stavropol; er sagt: „Ich suchte den General Grabbe auf, der mir von seinen Unternehmungen gegen Schamyl erzählte. Er hoffte in vier Jahren ganz Daghestan pacificirt zu sehen, nicht so Tscherkessien. Seine Offiziere aber theilen die Ansicht keineswegs; ich fand hier wie in Tiflis Entmuthigung und Furcht vor einem Religionskrieg. Die Offiziere sind der Feldzüge ohne Erfolg und ohne Ruhm müde geworden.“ Rajewsky, den er später sprach, hatte übrigens ganz die entgegengesezte Ansicht: Tscherkessien werde unterworfen werden können; der Religionskrieg in Daghestan dagegen aber den Russen desto mehr zu schaffen machen. 1841 ergriffen die Russen wiederum die Offensive, wahrscheinlich, um durch die Einnahme von Schamyl's festem Dorfe Tscherkaie

wenigstens die Leichtigkeit der Streifzüge zu entfernen. Der Ort wurde zwar genommen, allein Berichte aus Rußland selbst (aus Bessarabien in der Allg. Zeitung) gestanden einen schweren Verlust ein und fügten hinzu: „Die Vertheidigung der Gebirgsvölker war eben so tapfer als regelmäßig und ihr Geschütz vorzüglich bedient. Zulezt blieben zwar die Russen unter General Grabbe, nachdem sie mehrere Male neue Truppen, die an Tapferkeit und Muth wahrhaft wetteiferten, ins Gefecht gebracht hatten, Herren des Platzes; allein der Sieg war theuer erkauft und erzeugte keinen guten Eindruck bei der Operationsarmee, die Zeuge der großen Verluste ist, ohne Ruhm dafür zu ernten.“ Auch unterließ es die russische Regierung, ein Siegesbulletin über die Unternehmung bekannt zu machen. — Einen Kriegszug in die Gebirge haben die Russen damals nicht gewagt, und sich somit auch nicht den Gefahren eines Kampfes in dem unbekannten und von Tscherkessien verschiedenen Alpenlande ausgesezt, einem Kriege, worin selbst ein sieggewohntes Heer, wie einst das französische in Tyrol, schwere Niederlagen erleiden könnte.

Im Jahre **1841** haben die Russen gegen Tscherkessien Nichts unternommen, und die Tscherkessen den Kuban wenigstens in größeren Heerhaufen nicht überschritten; Erstere scheinen entmuthigt und geschwächt, Leztere mit dem gewonnenen Erfolg befriedigt gewesen zu seyn, seitdem ihr Land von dem Feinde gesäubert war. Russische Berichte gaben freilich als Verstärkung ihrer Streitmacht, welche im Caucasus in dem Jahre operiren sollte, ein Corps von **72,000** Mann an; allein dann

hieß es wieder, eine in Tscherkessien ausgebrochene Pest mache den Beginn der Operationen unmöglich; ein andermal: die Tscherkessen beschränkten sich auf die Defensive, allein dieß sey desto schlimmer für sie u. s. w. Vielleicht war die hauptsächlichste Masse der Streitenden gegen Daghestan gerichtet, allein auch von dort erhielt man keine Siegesbulletins, obgleich russische Truppen die oben erwähnte Befestigung Schamyl's genommen hatten. Uebrigens schienen die Russen im Winter das einzige Fort wieder genommen zu haben, welches die Tscherkessen nicht geschleift, sondern besezt hatten. Nach Berichten aus Constantinopel ward wenigstens ein Fort erstürmt, indem die Russen ein Schneegestöber benuzten, mit 5000 Mann die Tscherkessen überwältigten, also ungefähr mit dreifacher Anzahl. Von Errichtung neuer Forts verlautete Nichts, sogar Toapse muß wieder aufgegeben seyn. Die Flotte wurde, wie es scheint, zur wirksameren Durchführung der Blokade verwandt; auch muß diese etwas strenger gehalten seyn, obgleich im Anfange des folgenden Jahres russische Berichte den Umstand beklagten, daß der von Sinope ausgehende Schmuggel nicht gänzlich habe unterdrückt werden können.

Das Jahr 1842 erscheint für den Krieg der Russen in Caucasien überhaupt als verhängnißvoll, indem noch einmal eine größere Ausrüstung, nach zwei Seiten hin gerichtet, auf solche Weise mißlang, daß ein oft in dieser Weise wiederholter Feldzug auf die Besitzungen Rußlands in Transcaucasien (z. B. Georgien, Imeretien) u. s. w. sicherlich nicht ohne Folgen

bleiben würde; Leztere mögten sich bei ähnlicher Niederlage nicht allein auf die Schlappe eines Heeres und auf den bloßen Verlust an Menschen beschränken, welchen man in Rußland für ersetzbar halten mag, sondern auch die Empörung solcher Provinzen im Süden befördern, bei welchen das System der Russifizirung noch nicht zur Genüge fortgeschritten ist, um der Regierung eine vollkommene Sicherheit zu gewähren.

Der Beweggrund, weßhalb der Feldzug gegen die Lesghis und Tscherkessen mit aller Kraft 1842 wieder aufgenommen wurde, mag theils in dem persönlichen Willen des Kaisers, theils in der Nothwendigkeit liegen, die in Europa während der lezten Jahre verminderte Meinung über die Unwiderstehlichkeit der russischen Heere wiederherzustellen. Jedenfalls waren in diesem Jahre die Vorbereitungen bedeutend, und die operirenden Heere stärker wie gewöhnlich. Von Rußland aus wurde gemeldet, der Kriegsminister und von dem französischen Kriege her bekannte General Tschernitscheff werde sich selbst nach Caucasien begeben und die Operationen in Person leiten. Derselbe landete auch in einem der nördlichen Forts an der Küste des Schwarzen Meeres (Redout Kaleh), begab sich von dort nach der Hauptstadt Tiflis auf der einzigen Militärstraße, welche die Russen dort besitzen (über Wladi Kaukas) und kam alsdann in die Nähe des Kriegsschauplatzes, auf welchem gegen die Lesghis operirt wird, nach der Stadt Baku am Caspischen Meere. Nachdem er dort die Lage der Dinge in der Nähe gesehen hatte, enthielt er sich der Theilnahme

an den Operationen, und von Rußland aus wurde in das Ausland berichtet, die Reise des Kriegsministers sey allein eine Inspectionsreise gewesen.

Ueber die Operationen hat die russische Regierung Nichts veröffentlichen lassen, als einen kurzen Siegesbericht über die Verbrennung von vier Handelsschiffen, welche die Blokade der tscherkessischen Küste verlezten (eine Thatsache, die auch von Constantinopel aus bestätigt wurde), und den Entsatz eines kleinen Forts bei Anapa, welches die Tscherkessen belagerten. Es wurde dabei bemerkt, diese hätten zwei Geschütze verloren, wahrscheinlich russische Kanonen, die bei den Siegen von 1840 in ihre Hände gefallen waren. Lezteres geschah im Beginn des Frühlings. Hinsichtlich der späteren Nachrichten, so erfuhr man nur von Rußland aus zuerst Hoffnungen, die auf Uneinigkeit der beiden Führer Mensur und Schamuz, und auf den Tod eines dritten (Guz-Bey) gebaut wäre, und dann das Mißlingen der Operationen; etwas detaillirte Nachrichten aber aus Constantinopel im August, so daß der Kampf im Juni oder Juli stattgefunden haben muß. Die Russen schienen einen neuen Operationsplan zu versuchen. Ihre früheren Landungstruppen, sobald mit Hülfe der Flotte ein Punkt der Küste besezt war, betrugen nur 6 bis 12,000 Mann; dießmal wurden 20,000 auf einen Punkt geworfen, zuerst, um eine Festung im Großen zu errichten, und dann von dort aus in das Innere mit größeren Corps einzufallen, also den Krieg auf ein neues Gebiet zu verpflanzen und die größere Streitmacht durch Vertheilung

in einzelnen Forts nicht wieder zu zersplittern. Die Russen landeten auf dem Punkte, wo ein 1840 genommenes Fort gestanden hatte, errichteten ein neues mit ausgedehnten Werken und marschirten dann 10,000 Mann stark ins Innere. Der Zug muß bald die Hoffnung auf Erfolg aufgegeben haben, denn der russische General machte den Tscherkessen, wie früher Williamineff, bei einer ähnlichen Gelegenheit Friedensvorschläge; dießmal waren aber nicht die Tscherkessen, sondern die Russen der getäuschte Theil. Ein Waffenstillstand ward mit den Führern der Ersteren eingegangen; mittlerweile hatte sich aber ein großes Aufgebot der Gebirgsbewohner versammelt; die neu Angekommenen wollten von dem Waffenstillstande nichts wissen, oder derselbe wurde von den Congressen verworfen und ein Angriff beschlossen und durchgeführt, der um so leichter gelang, da die Russen im Gefühle ihrer Sicherheit nicht genugsam gewacht zu haben scheinen. Der Ueberfall geschah, wie gewöhnlich, kurz vor Tagesanbruch und zwar so schnell, daß die Russen nicht Zeit hatten, sich zu ordnen. Ihr Corps floh in Unordnung der Festung zu; die Tscherkessen folgten auf den Fersen und drangen zugleich mit den Fliehenden ein. In der Festung wurde ein hartnäckiges Gefecht geliefert, ein Pulverthurm flog auf und der dabei erlittene Verlust bewirkte bei den Tscherkessen eine solche Erbitterung, daß sie anfangs keinen Pardon gaben. Ihre Beute an Munition war dießmal besonders bedeutend, und ungeachtet der großen Zahl erschlagener Russen ebenfalls die Zahl der ins Innere abgeführten

Gefangenen. Die Tscherkessen steckten die Baracken in Brand, schleiften die Werke und verließen dann wie früher den eroberten Platz. Die in größerem Maßstabe ausgeführte Landung hatte eben denselben Erfolg gehabt, wie alle früheren.

Die Unternehmung nach Daghestan scheint einen noch schlimmeren Ausgang genommen zu haben. Der schmerzhafte Eindruck in Petersburg u. s. w. war wenigstens so bedeutend, daß er dem Auslande nicht verborgen blieb. Nach den zerstreuten Nachrichten war der Feldzug mit einem größeren Armeecorps wie gewöhnlich begonnen; der General Grabbe war entschlossen, einen Hauptschlag auszuführen und rückte deßhalb in die Gebirge des südlichen Daghestan, eine Unternehmung, die er, ohne im Besitz der Uebermacht zu seyn, wahrscheinlich nicht gewagt hätte. Die russischen Truppen drangen, wie es scheint, anfangs ohne Widerstand vorwärts; nach einigen Tagen ward aber die Spitze ihrer Colonne beim Passiren eines Waldes angegriffen und erlitt eine solche Niederlage, daß der General Grabbe den Rückzug anbefahl. Dieser mußte vier Tage und Nächte lang unter immerwährenden Kämpfen in Gebirgsschluchten ausgeführt werden, da die Gebirgsbewohner den Russen in den Rücken fielen, wobei natürlich der Verlust nicht anders als sehr bedeutend seyn konnte. Er wurde nach russischer Angabe auf 6000 Mann und 80 Offiziere geschätzt; ferner fiel die ganze Bagage den Lesghis in die Hände und auch ein Theil der Artillerie. Der ganze Betrag des Unglücks wird

allein der russischen Regierung bis jezt bekannt seyn; es hieß, die Mehrzahl der ersten russischen Familien sey durch Verluste ihrer Mitglieder in Trauer versezt. Ein neuer Beweis von der Größe des Unglücks ging übrigens bald darauf von Rußland selbst aus. Es trat eine vollkommene Veränderung in dem Personal der höchsten Beamten Caucasiens ein: der Generalgouverneur Golowin ward zurückberufen, wie früher Rosen; General Grabbe erhielt ein Absetzungsdecret oder vielmehr die Erlaubniß, sich zurückzuziehen; Fäsi ward zur Infanterie versezt, sogar der alte Dränger der Tscherkessen, General Saß, der diesen während des langen Krieges am meisten Schaden zugefügt hatte, verlor sein Commando. Dergleichen Maßregeln bezeugen immer in einem Staate wie Rußland ein außergewöhnliches und schwer empfundenes Unglück und einen Zustand der Dinge in irgend einer Angelegenheit, der dem ganzen Regierungssystem oder dem Willen des Souveräns direct widerstreitet.

Der Ausgang des Krieges seit 1839 hat zur Genüge das Unvermögen Rußlands erwiesen, bei den unabhängigen und kriegerischen Völkern des Caucasus jemals festen Fuß zu fassen, und dorthin sein Regierungssystem auszudehnen. Bei den Tscherkessen hat sich Kraft, Ordnung und Einigung unter den überlieferten politischen Formen gebildet, welche die materielle Gewalt des großen Reiches zurückweisen konnte. Bei den Lesghis hat religiöser Fanatismus dasselbe bewirkt und scheint wiederum die Kraft zu äußern, wie in den ersten Zeiten des Islam, während die frühere

Gewalt desselben in den größeren muhammedanischen Reichen längst entschwunden ist. Ob eine Einwirkung beider auf einzelne Bevölkerungen im südlichen Rußland stattfinden wird, muß die Zukunft lehren; jedenfalls war es die natürliche Folge, daß bei Lezteren, wo sie dem Kriegsschauplatze nahe sind, die Meinung an die unerschütterliche Macht und Unwiderstehlichkeit des russischen Reiches bedeutend wanken mußte; auch scheint diese Rücksicht die russische Regierung mit dazu bestimmt zu haben, wenigstens im Jahre 1842 noch einen großen Versuch zu machen, als bereits die russischen Offiziere entmuthigt waren und als sogar die Lokalregierung eine andere Verfahrungsweise angerathen hatte. Vielleicht hat sogar wenigstens der Erfolg der Tscherkessen bei der Pforte Ermuthigung bewirkt, so daß diese den Marsch von Diebitsch nach Adrianopel vergessen konnte, und in der lezten Zeit bei Gelegenheit Serbiens eine Stellung gegen Rußland einnahm, wie sie es vor einigen Jahren nicht gewagt haben würde. Vielleicht haben sich die Türken, welche das Ruder führen, ihrer tscherkessischen Abstammung, oder ihrer tscherkessischen Geburt (wie Hafiz-Pascha) erinnert. Wie dem auch sey, schwerlich wird wohl Jemand außerhalb Rußlands, der nicht mit der russischen Regierung in irgend einer Verbindung steht, etwas Aehnliches schreiben, wie 1839 der deutsche Professor Naumann: „Was wird das Ende des Kampfes seyn u. s. w., werden die Russen endlich nachgeben müssen, wie einige Engländer es behaupten? . . . . Man

lasse doch endlich diesen eitlen Wahn fahren und gebe am hellen Tage keinen so thörichten Hoffnungen Raum! Rußland wird sicherlich in den nächsten Jahrzehenten des Kaukasus vollkommen Herr werden, schon aus dem einzigen Grunde, weil ihm diese Herrschaft unbedingt nöthig ist zur Befestigung und Ausdehnung seiner Macht im südwestlichen Asien. Man wird, man muß Alles aufbieten u. s. w..... Die in wilder Zügellosigkeit dahin lebenden Völker führen nicht innerhalb ihrer Thalschluchten freies, und in angestammter Weise, ein freies und arbeitsames Leben, sondern sie sind größtentheils dem Müßigang ergeben, und suchen auf Kosten der betriebsamen Nachbarn sich den nothwendigen Unterhalt und die Genüsse des Daseyns zu verschaffen....... Rußland, davon sind wir überzeugt, kann dieß nicht dulden... Der Kaiser ist fest entschlossen“ u. s. w.

Was Europa betrifft, so ist Tscherkessien wenigstens für England wichtig. Zwar hat eine schwache Regierung im Augenblick versäumt, die Tscherkessen für immer an England zu knüpfen, und diesem Staate auch jene Haltpunkte auf dem Schwarzen Meere und den damit verbundenen Handel zu sichern, deren Besitz dieselbe auf allen See'n sich zu erwerben von jeher gestrebt hat; allein andrerseits sind die Tscherkessen wenigstens einzelnen Britten im höchsten Grade zur Dankbarkeit verpflichtet, und kennen sehr wohl die Bedeutung der brittischen Macht und des brittischen Handels, wie dieß aus Bell erhellt, um die Verbindung mit jenem Staate nicht zu wünschen. Im Fall eines russisch-englischen

Krieges würden die Tscherkessen eine bedeutende Hülfsmacht bilden; ihr Haß gegen Rußland muß seit 1829 so eingewurzelt seyn, daß er schwerlich in einer Reihe von Generationen verschwinden kann, sogar, wenn sich die russische Regierung aller ferneren Operationen enthielte. Sollte je die Pforte wieder einen Kampf mit Rußland beginnen (und die Möglichkeit ist wenigstens seit März 1843 nicht mehr in Zweifel zu stellen), so würde sie in den Tscherkessen und Lesghis für Rußland um so gefährlichere Verbündete finden, je leichter der fanatische Haß der muhammedanischen Unterthanen sich gegen Rußland erregen ließ. Die Hoffnung der Tscherkessen auf England erhellt übrigens aus einer Bittschrift der Nation an die Königin, worin England um Einmischung ersucht wurde. Die Bittschrift war von 1250 der einflußreichsten Häupter (Adeliche, Aeltere und Deputirte) unterzeichnet oder vielmehr untersiegelt. Die Einmischung hat zwar nicht statt gefunden, ist aber auch unnöthig geworden. Seitdem hat sich auch Manches in den Verhältnissen Großbrittanniens und Rußlands verändert. Ein schwaches und der russischen Regierung in die Hände arbeitendes Ministerium ist in Großbrittannien gestürzt. Sir Robert Peel zeigt nicht die Scheu vor einem Zusammentreffen mit Rußland, wie Lord Palmerston; dieß läßt sich wenigstens aus seinen Erklärungen über Polen schließen. Endlich ist die Tory-Partei in Betreff einer entschiedenen auswärtigen Politik von jeher bei weitem schneller mit einem oft gewaltthätigen Entschluß bei der Hand

gewesen, wie die Whigs (Pitt, Canning u. s. w.); am Schlusse von Wellington's Ministerium ergab sich dieß, da derselbe den oft erwähnten Artikel des Friedens von Adrianopel nicht hat gut heißen wollen; wäre dieselbe Richtung von England behauptet worden, so wären vielleicht Rußland zahlreiche und schmerzhafte Verluste erspart. — Andrerseits vermag aber auch Rußland gegenwärtig nicht mehr dasselbe Spiel einzuleiten, wie seit 1837, ein Verfahren, welches das Zusammentreffen mit England jezt wahrscheinlich veranlassen müßte. Ob dennoch dasselbe in der nächsten Zukunft statt findet, bleibt der Folge anheim gestellt. Die orientalische Frage ist ein Räthsel geworden, dessen Lösung die Gegenwart von keiner Seite unternehmen darf.

Schließlich mag eine Stelle aus dem erwähnten Bericht des Grafen Suzannet angeführt werden, welche die Verschiedenheit des Krieges der Franzosen in Algier mit dem der Russen im Caucasus hervorhebt, ein Verhältniß, das bereits angedeutet wurde. Suzannet sagt: „Alle russischen Generale ziehen gern einen Vergleich zwischen ihrer Stellung im Caucasus und der unsrigen in Algier, wobei ich stets widersprach, indem ich ihnen bewies, Frankreich würde zu einem ruhigen Besitz gelangen, sobald es einmal ein festes System befolge, entweder das der unbedingten Eroberung oder das der beschränkten Besetzung; die Russen haben mit 100,000 Mann, welche dieses Jahr (1840) im ganzen caucasischen Gouvernement vertheilt sind, weder gegen die Tscherkessen noch gegen die Lesghis einen

ernstlichen Angriff gewagt; die französische Armee nur 40,000 Mann stark, hat lange und glückliche Züge in das Innere angestellt. Ich habe Algier nicht gesehen, aber ich würde mein Vaterland beklagen, wenn unsere Colonie einer solchen Unordnung und Anarchie preisgegeben würde, wie das caucasische Gouvernement, und wenn es gegen so tapfere und freiheitsliebende Völker kämpfen müßte, wie die des Caucasus, deren eiserne Männer man wirklich nicht ohne schmerzliche Empfindung fallen sieht". — Hinsichtlich Afghanistans und Englands stellen sich ebenfalls zwei in die Augen fallende Verschiedenheiten heraus. Großbrittannien hat die Niederlage gerächt, was Rußland nicht vermogte, und somit den Glauben an die Unwiderstehlichkeit seiner Waffen wiederhergestellt. Großbrittannien hat dann das Land aufgegeben, was Rußland ebenfalls nicht vermag; in einem politisch freien Staate kann die in der Regierung nachfolgende Partei das System ihrer Vorgänger aufgeben, ohne dem Ganzen zu schaden; in einem despotisch militärischen Staate ist es schädlich, nach erfahrenem Unglück eine Bestrebung fallen zu lassen; der Glaube der Unterthanen an die Regierung wird erschüttert und dadurch deren Sicherheit gefährdet.

Viertes Kapitel.

Expedition nach Khiwa.

Ein Hauptglied in der Kette aller russischen Entwürfe auf Centralasien und Indien bildete die Unterwerfung des Turkomanenstaates Khiwa. Die Unternehmung schrieb sich aus derjenigen Zeit, worin es Rußland gelang, die Verhältnisse im Norden Indiens zum Schaden Großbrittanniens zu verwirren. In Persien besaß Rußland bereits eine Basis für verdeckte Operationen nach Indien; eine noch festere würde es durch den Besitz von Khiwa erlangt haben. In Betreff Persiens und Afghanistans wurden die russischen Pläne durch England gelähmt; in Betreff Khiwa's ward die sicherlich lang angelegte und vorbereitete Expedition ohne Einwirkung von Brittisch-Indien vereitelt, und der Erfolg bewies für Rußland eben so die Unmöglichkeit, sich hier festzusetzen, wie auf dem Isthmus zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere.

Der Besitz von Khiwa würde unzweifelhaft Rußland eine überwiegende Macht in Centralasien, die Herrschaft über die übrigen Turkomanenstaaten und außerdem eine ziemlich sichere Straße nach Indien verschafft haben. Der Staat liegt am Aral-See und an den Ufern des Oxus. Von ersterer Seite ist die Communikation von Khiwa nach Bokhara auf dem Aral-See sehr leicht; die Grenzen des lezteren Staates stoßen an die von Afghanistan, so daß die Communikation mit Indien gegeben ist. Das Land selbst ist stark bevölkert, an den Oxus-Ufern gartenähnlich angebaut,

und, nach den Angaben des englischen Reisenden Shakespeare, durchaus nicht arm. Der Besitz hätte Rußland Hülfsquellen verschafft, um ein Heer durch wohlbebaute und alle Unterhaltungsmittel darbietende Gegenden nach Indien zu führen. Zwischen Herat und Khiwa liegt zwar eine Wüste, allein auch diese würde dem Marsch eines Heeres keine bedeutende Schwierigkeiten entgegensetzen; Shakespeare, der den Weg zurücklegte, kam nur zwei Tage lang durch eine Gegend, worin kein Wasser sich vorfand. Die eigentliche Schwierigkeit für die russische Unternehmung lag in der Steppe, welche sich vom Caspischen Meere bis zum Aral-See ausdehnt. Auf einer Strecke von vierzig Tagemärschen finden sich weder bebaute Felder, noch Wohnungen, noch Wasser, vom Emba an, einem Fluß, der sich zwischen dem Caspischen Meere und dem Aral in ersteres ergießt. Hier bietet sich also größere Schwierigkeit oder sogar Unmöglichkeit für ein europäisches und vollständig ausgerüstetes Heer durchzudringen, denn der Transport aller Bedürfnisse läßt sich auf einer solchen Strecke nicht wohl als möglich denken, sogar bei einer musterhaft eingerichteten Verwaltung, wie man sie bei Rußland nicht voraussetzen kann. Auf jener Steppe treiben sich kaum Nomadenstämme (Kaißaks) am nordöstlichen Ufer des Caspischen Meeres oder Turkomanen aus Khiwa umher, um die schnell durchziehenden Karavanen zu plündern. Mit den Turkomanen würde Rußland wahrscheinlich fertig geworden seyn, wenn es seiner Armee gelungen wäre, durch die Steppen zu dringen. Shakespeare schildert dieselben, ungeachtet

ihres Rufes, den sie von früher her als gute Reiter besitzen, gegenwärtig als sehr schlechte Krieger, die nicht im Stande seyn würden, einer europäischen Truppe zu widerstehen. Sie suchen hauptsächlich nur durch Ueberraschung Vortheile zu gewinnen, und greifen, einmal zurückgeschlagen, zum zweiten Male nicht einmal die Karavanen wieder an.

Khiwa, wie überhaupt die Turkomenstaaten am Aral-See, bildete im Mittelalter einen Hauptpunkt für den genuesisch-indischen Handel, welcher bereits bei Gelegenheit Tscherkessiens erwähnt wurde. Somit war der Besitz für Rußland sehr anlockend, seitdem mit Peter I. der Plan, denselben wiederherzustellen, gefaßt wurde. Peter I. sandte dorthin (1717) eine Expedition von 5000 Mann, die zwar weiter kam, als das Truppencorps, welches 1839 die Eroberung Khiwa's durchführen sollte; allein es ging gänzlich zu Grunde. Als es geschwächt und ausgehungert das bebaute Land erreicht hatte, wurde es von den Turkomanen überfallen und zusammengehauen.

Der erwähnte Zusammenhang mit Rußlands Plänen auf Indien hat ohne Zweifel die Expedition von 1839 hauptsächlich veranlaßt. Uebrigens läßt es sich nicht abläugnen, daß Rußland wenigstens einige gerechte Ursache zum Kriege hatte. Die Turkomanen Khiwa's beraubten regelmäßig, so oft sie konnten, alle durch die erwähnte Steppe ziehenden Karavanen Rußlands, welche den Handel mit Bokhara u. s. w. betrieben. Von Khiwa aus wurde ferner der Raub russischer Unterthanen am Caspischen Meere durch die Kaißacks

befördert, indem diese einen Sclavenmarkt in Khiwa vorfanden. Die Russen haben bei ihrer Expedition Khiwa als einen förmlichen Räuberstaat geschildert, der nur von Plünderungen lebe; dieß ist er zwar nicht, denn Shakespeare schildert das Land als reich und industriös, allein jene Karavanen-Plünderungen waren offenkundig, und die Zahl der als Sclaven geraubten Russen, welche später wieder zurückkehrten, nicht ganz unbedeutend.

Die Vorbereitungen zu der Expedition müssen lange vorher betrieben worden seyn, denn die Gegend, worin das Corps ausgerüstet wurde (in Oremburg) ist entlegen und besitzt mit dem übrigen Rußland kaum vollkommen regelmäßige Communikation. Der Umstand, daß man in Europa Nichts davon erfuhr, erwies die Abschließung, welche Rußland wenigstens im Innern seines Reiches manchmal durchzuführen vermag, sobald es nicht will, daß dortige Ereignisse im Auslande bekannt werden. Erst gegen Ende 1839 wurde es bekannt, daß 20,000 Mann mit beträchtlichen Vorräthen und 12,000 Cameelen in Oremburg zusammengebracht wären, um einen Eroberungszug gegen Khiwa auszuführen. Zugleich erschien ein Manifest, welches die genannten Beschwerden als Gründe des Krieges angab, und den Zweck in den sonderbar lautenden Worten hinzufügte: „es sey Absicht der Expedition, in diesem Theile Asiens den legitimen Einfluß zu befestigen, der Rußland dort gebühre“. Man könnte fragen, woher die Ansprüche auf rechtmäßigen Einfluß stammten, da Rußland weder durch Traktate, noch durch andere Verhältnisse irgend ein

Recht auf die genannten Länder erlangt hatte; vielleicht war jedoch diese Phrase allein in Rücksicht auf die bekannte Proklamation des General-Gouverneurs, Lord Auckland, vor dem Beginn des Afghanen-Krieges eingeschoben, in welcher etwas Aehnliches in Betreff des Afghanen-Staates gesagt wird. Ferner hieß es am Schluß des Manifestes: die Truppen werden zurückkehren, sobald eine, den wechselseitigen Interessen Rußlands und der benachbarten Staaten angemessenere Ordnung der Dinge auf dauernden Grundlagen daselbst eingerichtet sey; mit andern Worten, man hoffe von dem Gelingen der Expedition ebenfalls eine Begründung der russischen Herrschaft in Bokhara u. s. w.; ein Erfolg, der sicher eingetreten wäre, um so mehr, da auch in Bokhara, wie die Folge (1842) gezeigt hat, eine eben so feindliche Stimmung gegen die Engländer vorherrschte, wie in Afghanistan nach 1838. Die moralische Wirkung der Einnahme von Khiwa hätte ohnedem bei den Völkern Central-Asiens eine ähnliche seyn müssen, wie der Eindruck, welchen die siegreichen Operationen der Engländer in Afghanistan nach 1842 hervorbringen mußten. — Wie erwähnt wurde, war Europa gewissermaßen überrascht. Die Angelegenheiten waren in diplomatischer Hinsicht gut geleitet. In England hatte man Nichts davon gewußt, sonst würde sogar Lord Palmerston die eine oder die andere Vorkehrung getroffen haben. War Khiwa einmal besezt, so waren die Demonstrationen nutzlos. Auch ließ sich erwarten, daß die damalige schwache Whig-Regierung sich bei der einmal statt findenden Thatsache eben

so beruhigen und die Folgen der Zukunft anheimstellen werde, wie bei Tscherkessien. An dem günstigen Erfolge schien man in Rußland nicht zu zweifeln. Wäre derselbe erreicht worden, so hätte freilich Rußland bei dem Unglück der Engländer in Afghanistan, und überhaupt bei den lezten Ereignissen im Norden des Indus eine wichtige Stellung einnehmen können.

Die Expedition gegen Khiwa sezte sich im Dezember 1839 von Oremburg aus in Bewegung, unter dem Kommando des General Perowsky. Der Winter wurde gewählt, weil diese Jahreszeit den Marsch für ein Armeecorps durch die obenerwähnte Steppe allein möglich machen soll; im Frühjahr bildet dieselbe einen Sumpf, der für Cavallerie und noch weniger für Artillerie zu passiren wäre; im Sommer eine wasserlose und ausgedörrte Fläche, wo kein Tropfen Wasser zu finden ist; im Winter war wenigstens das Leztere in vierzig Tagmärschen aus Schnee zu gewinnen. Der Train muß ungeheuer, ob auch für die große Strecke ungenügend gewesen seyn. Außer 12,000 Cameelen, soll eine für Heereszüge beinah unerhörte Masse von Wägen, mit Vorräthen jeder Art, Brennholz u. s. w. gefolgt seyn.

Sobald sich die Expedition in Bewegung gesezt hatte, trat eine scharfe Kälte ein. Perowsky erreichte übrigens, wie es scheint, ohne großen Verlust durch dieselbe auf den nächtlichen Bivouacs die erste Station am Fluß Emba, welcher, vom Ural herfließend, sich zwischen dem Caspischen Meer und dem Aral-See in das erstere ergießt. Hier wurde eine Art Depot

errichtet; die Russen sezten ihren Marsch fort; besonders gab die russische Regierung höchst günstige Bulletins über Gefechte, über den Zustand der Truppen u. s. w., allein diese blieben bald darauf aus. Im März gelangte die Nachricht über das Mißlingen der Expedition nach Deutschland. Die russische Regierung hat kein offizielles Bulletin mit Aufzählung der Verluste und den Einzelnheiten des Zugs veröffentlicht. Nach sicheren Berichten waren die Einzelnheiten folgende: Bald nach dem Beginn des Marsches vom Emba aus trat die strengste Kälte ein, oft 25 Grad unter Null. Bei jedem Ruhe-Platz und jedem Bivouac blieben eine Menge Erfrorener und Sterbender zurück, wie dereinst bei dem Rückzuge Napoleon's aus Rußland. Schneestürme brachen ein, erhöheten die unheilvolle Wirkung der Kälte und erschwerten den Marsch, welcher in Betreff der Artillerie, durch die Masse des gefallenen Schnee's, bedeutend erschwert wurde. Bald fehlte es an Lebensmitteln, besonders an Fourage für die Zugthiere; mehr als die Hälfte der Cameele ging zu Grunde, die Cavallerie verlor die meisten ihrer Pferde. Napoleon entschuldigte sich später über seinen Rückzug aus Rußland (im Mémorial de St. Helène): Er habe den Beginn des Winters in einer Reihe von russischen Wetterberichten vergleichen lassen und darnach seine Berechnung eingerichtet, der Winter von 1812 sey aber viel zu früh eingetreten; die Russen fanden ebenfalls den Januar 1840 außergewöhnlich kalt für jene Gegenden, und entschuldigten sich mit Nachrichten, die sie über die Kälte von den Kaißacks und Kirgisen eingezogen hätten. Die

Armee legte übrigens nur die Hälfte des Weges zurück und kehrte nach zwanzig Tagmärschen wieder um. Berichte über Rußland drückten sich etwas räthselhaft aus; es hieß: der größte Theil der Cameele sey durch die übermäßige Kälte und Anstrengung zu Grunde gegangen, die Cavallerie habe ihre Pferde eingebüßt und sey durch den Mangel an Fourage genöthigt gewesen, ihren Rückzug anzutreten. Hierauf sey das ganze Corps gefolgt. Nach einigen Gerüchten, welche jedoch nicht ganz zu verwerfen sind, wäre eine vollkommene Unordnung unter den Truppen eingetreten; die Soldaten hätten ihren Offizieren nicht mehr gehorcht und den Rückzug, ungeachtet aller Anstrengungen derselben, die Ordnung zu erhalten begonnen. Die Noth der Soldaten sey auf so hohen Grad gestiegen, daß alle Schranken der Disciplin durchbrochen wären, und daß die Soldaten den Gehorsam ihren Offiziere versagt hätten, ein Fall, der sonst in einer russischen aktiven Armee noch nicht vorgekommen ist. Das Corps sey durch Kälte und Mangel so gut wie vernichtet worden. — Sicher ist es, daß nur elende Reste desselben in Oremburg eintrafen, und daß die Winterkälte, ohne Mitwirkung des Feindes, die Truppen aufrieb. Lezteres berichtet auch Shakespeare, der in Khiwa selbst die näheren Nachrichten erfuhr; er schreibt das Mißlingen der Expedition allein der Kälte und dem Mangel zu. Nach ihm hat nur ein Gefecht mit den Turkomanen dieses Staates stattgefunden. Die Art, wie Shakespeare lezteres beschreibt, scheint anzudeuten, daß die Russen an den Turkomanen keinen sehr gefährlichen Feind

Bibliothek der Philos.-theol. Hochschule Passau

gefunden haben würden. Er schreibt: wenige Tage vor dem Beginne des Rückzuges sey ein Trupp Turkomanen mit den Russen zusammengetroffen und habe einen Zug Cameele erbeutet; die Turkomanen, hierdurch ermuthigt, hätten keinen Angriff auf die Russen gewagt, nachdem diese eine Art Befestigung (wahrscheinlich eine Wagenburg) bildeten und hinter derselben feuerten; dann hätten die Turkomanen die Cameele niederknieen lassen und ebenfalls hinter denselben gefeuert. Die Thiere verwundet, hätten sich auf die Turkomanen fliehend geworfen und diese in Unordnung gebracht; sie seyen geflohen und hätten dadurch den Russen Gelegenheit geboten, einen Theil der Cameele wieder zu nehmen.

Somit war auch dieser Plan Rußlands mißglückt, seine Macht auf Centralasien und Indien auszudehnen, wahrscheinlich auf längere Zeit, denn die Unmöglichkeit der Ausführung unter den jetzigen Kriegsmitteln scheint sich als unläugbar erwiesen zu haben. Rußland wird dorthin eben so wenig vordringen können, wie es Caucasien nicht zu unterwerfen und wegen des übrigen Europa's auch Constantinopel nicht zu erobern vermag. Sobald jedoch der Zug nach Khiwa mißglückt war, traf die brittisch-indische Regierung Maßregeln, den Vorwand zu entfernen, indem sie auf diese Weise der russischen eine Gelegenheit bot, auf ehrenvolle Weise von einer Unternehmung abzustehen, deren Erreichung wenigstens für jezt sich als unmöglich zeigte, obgleich russische Berichte die Erneuerung der Feindseligkeiten bei passender Jahreszeit verkündeten. Im Auftrage des General-Gouverneurs Lord Auckland, begab sich ein brittischer Offizier, Shakespeare, von Herat aus nach Khiwa, dessen Reiseberichten wir die oben erwähnten Angaben von Indien, als die zuverlässigsten, verdanken (in Blackwood's Magazine, 1842, ist der Bericht abgedruckt). Dieser erwirkte vom Khan Khiwa's, als

englischer Bevollmächtigter, sowohl die Freigebung der russischen Gefangenen, wie das Versprechen, die russischen Karavanen durch Räubereien nicht ferner zu beunruhigen. Shakespeare brachte eine nicht unbedeutende Anzahl der Gefangenen (größtentheils Fischer vom Caspischen Meere) zusammen und brachte diese durch dieselbe Steppe, worauf das russische Corps den Feldzug gemacht hatte, in einer Caravane nach Oremburg. In Betreff dieser Steppe erklärt er den Durchmarsch eines Heeres zu irgend einer Jahreszeit für vollkommen unmöglich.

Schließlich mag noch eine Bemerkung über die allgemeine Stellung Rußlands zu Europa hinzugefügt werden. Aus allen diesen Verhältnissen ergibt sich als Thatsache, daß Rußland im lezten Jahrzehend, ungeachtet aller Anstrengungen, keine Fortschritte gemacht hat. Von innerer Entwickelung hat man im Ausland keine Beweise, sondern nach Allem, was man vernahm, läßt sich eher auf das Gegentheil schließen. Rußlands Fortschritte nach Außen wurden aber früher mit größerer Leichtigkeit gemacht; der Hauptcharakter des Reiches war der einer immer fortschreitenden Eroberung, welche, nach der Natur der Dinge, an Schnelle immer anwachsen müßte, je mehr die frühere Vergrößerung gelungen war. Seit den lezten zehn Jahren sind aber alle Fortschritte gelähmt worden, ohne daß sogar eine größere europäische Macht, mit Gewalt der Waffen, ein Hinderniß hätte zu verschaffen brauchen. Ein Stillstehen aber ist unmöglich; Fortschritt, wie Rückschritt, ist das Gesetz der Natur. Der deutliche Erweis des Einen oder Andern ist vielleicht dem nächsten Jahrzehend vorbehalten.

Staatl. Bibliothek Passau

Inhalts = Verzeichniß.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Verhältnisse Rußlands seit 1830.

Einleitende Bemerkungen 1—7. — Industrie und Prohibitiv = System 7—15. — Zustand der Verwaltung 15—21. Des Heeres 15—24. Ueberwachung der einzelnen Provinzen 25—38. Zustand der Flotte 38—45. — Stärke Rußlands nach Außen 45—49. — Innere Politik 49—58. — Panslavismus 58—68. — Stellung nach Außen. Verhältniß zum Orient und zu England 68—87. — Vereinigung der griechisch=unirten Kirche mit der griechisch=katholischen 87—101. — Ukasen über die Leibeigenen. Schlußbemerkungen 101—105.

Zweites Kapitel.

Die mit Rußland kämpfenden Völker des Caucasus.

Bemerkungen über die Quellen 105—107. — Lesghis 107—112. — Tscherkessen. Schilderung des Landes. Zustand des Ackerbaues. Produkte. Volk. Sprachen. Verbindungen mit Außen. Stände. Verfassung. Religion. Bewaffnung. Kriegführung. Häusliche Sitten. Handel. Volkszahl 112—179.

Drittes Kapitel.

Krieg der Russen im Caucasus.

Berührung der Tscherkessen mit Rußland und der Pforte bis 1828 179. 182. — Theilnahme der Tscherkessen am türkisch=russischen Kriege 1828 185. — Vereinigung 185—186. — Krieg von 1834 186—192. — Urquhard's Wirksamkeit in Tscherkessien 192—198. — Unabhängigkeits=Erklärung 198—207. — Ereignisse von 1836 207—213. — Ereignisse von 1837 213—220. — Ereignisse von 1838. Anlegung russischer Forts an der Küste. Verlust der russischen Flotte durch Sturm. Verfahren des Generals Rajewsky und Saß 207—236. — Ereignisse von 1839. Anlegung von Forts 236—240. — Ereignisse des Jahres 1840. — Erstürmung der russischen Forts durch die Tscherkessen 240—246. — Lage und Maßregeln der Russen 246—248. — Krieg mit den Lesghis von 1837—1841 248—254. — Operationen von 1841 und 1842 gegen Tscherkessen und Lesghis 254—260. Schlußbemerkungen 260—265.

Viertes Kapitel.

Expedition nach Khiwa.

Bedeutung und Veranlassung dieser Expedition 265—268. — Beginn und Mißlingen 268—275. Schlußbemerkung.

Staatl. Bibliothek Passau

Yd (b) 109

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kottenkamp, Franz,

Geschichte Rußlands seit 1830 mit besonderer Rücksicht auf den Krieg im Caucasus

Stuttgart 1843

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Yd (b) 109-23
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11347663-1